

Bad Kreuznacher Heimatblätter

Beilage in **WIR VON HIER** online der Rheinzeitung, Ausgabe Kreis Bad Kreuznach
unter verantwortlicher Mitwirkung der Redaktion des
Vereins für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V.

Jahrgang 2025

VfH



VEREIN FÜR HEIMATKUNDE FÜR STADT UND KREIS BAD KREUZNACH e.V.
Hospitalgasse 6 – 55543 Bad Kreuznach
www.heimatkundeverein-kh.de

ISSN 2512-5273

Gutes Sehen hat in Bad Kreuznach einen Namen.



Inh. Stefan Kühlen
Präzision seit 1931

Zentrum für gutes Sehen.

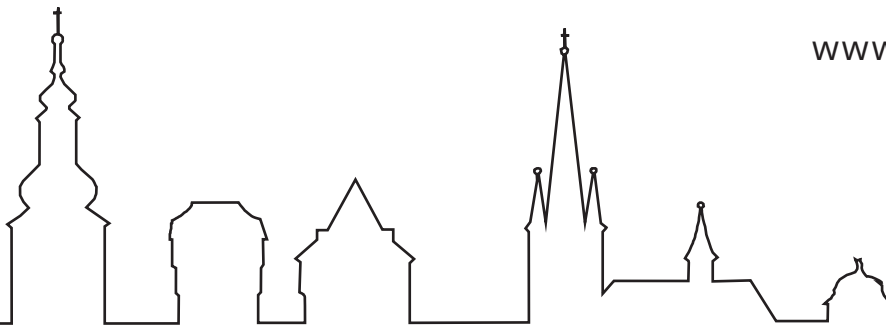
Mannheimer Straße 174

55543 Bad Kreuznach

Telefon 06 71 / 33 24 0

Fax 06 71 / 40 05 7

www.augenoptik-wagner.de



AUSZEIT IN DER NATUR



Waldbadetermine:

31.10.2026

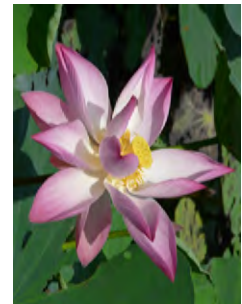
20.12.2026



Spaziergänge auf den Spuren der
Kelten und Römer mit Julia Valeria:

19.04.2026 und 05.09.2026

Exkursion zum:
Nationalpark-Tor, Keltenring:
03.10.2026 (VfH)



Yoga Kurse:

Philosophische

Yogastunde

im Museum Römerhalle

29.07.2026

26.08.2026

Buchen Sie Ihre persönlichen Wohlfühlstunden und finden Sie zu Ihrer Natur zurück.

Auf Anfrage auch Gruppenangebote für Waldbaden und Wanderungen
unter E-Mail:

wayo@petra-kiefer.de

**Zertifizierte Kursleiterin für Shinrin Yoku und Yogalehrerin,
Meditationsleiterin und Entspannungcoach.**



Heimatblätter

Im Gedenken – 80 Jahre nach den verheerenden Luftangriffen

Von Dr. Jörn Kobes, Gutenberg

Motiv

Zum Jahreswechsel 1944/1945 kam es in und um Bad Kreuznach zu den wohl verheerendsten Luftangriffen britischer und amerikanischer Bomberverbände im Zweiten Weltkrieg, die neben der Vernichtung von Wohnraum und Menschenleben auch nachhaltig die weitere Entwicklung der Kleinstadt an der Nahe beeinflussten.

Diese zwei Angriffe am 1. Weihnachtstag 1944 und am 2. Januar 1945¹ – Ziele waren wie immer die kriegswichtigen Unternehmen im Gewerbegebiet (Seitz-Werke, Chemische Fabrik Dr. Jacob, Schneider Optik, Lederwerke Rothe) und die Eisenbahnverbindungen an die Westfront, zurück ins Reich und damit war auch Bad Münster einbezogen – zerstörten mehr als die Hälfte des vorhandenen städtischen Wohnraums bis zur Unbewohnbarkeit.

281 Todesopfer (von 317 durch Luftangriffe getötete Menschen im letzten Kriegshalbjahr) waren nach beiden Angriffen zu beklagen; hinzu kamen ungefähr 180 Tote durch die Angriffe in den nächsten Tagen und Wochen.² Dass dabei zwischen Alarm und den ersten Bombentreffern nur wenige Minuten vergingen, zu wenig Zeit, um sich zu retten oder wenigstens ausreichenden Schutz zu finden, oder zuerst die Bomben fielen und der Alarm dann erst erfolgte – hier bedeuteten schon die unzureichend besetzte Luftbeobachtung ein schwerwiegendes Verlustrisiko.³ Es setzte in der Folgezeit ein Exodus in die benachbarten Dörfer ein, wenn dort Verwandtschaft oder Freundschaften wohnen sollte. Wem dieser Ausweg nicht offen stand, musste in der Stadt das Beste aus der Situation machen.

Den Ereignissen im zentralen Stadtgebiet soll im folgenden nachgegangen werden anhand von Fotografien, die bislang ent-

- 25 -

BAD KREUZNACH (Rhineland)

49° 50' N. 7° 50' E: 370 miles: (30,500)

Bad Kreuznach is in the valley of the Nahe, and on the main railway from Cologne through Bingen to Saarbrücken. It is a junction from which branch lines lead to Kaiserslautern, Neustadt and Mannheim. The town is well-known as a health resort, but contains a number of minor industries, including chemicals, leather and engineering. Apart from the two works mentioned below, none of these are of individual importance.

Engineering and Armaments

Seitz-Werke

Bad Kreuznach (3)

The Seitz-Werke G.m.b.H. normally employ several hundred workers on the manufacture of filters, weighing machines, and all types of machinery for the wine industry. They are probably now making small arms components and other war products suitable for this type of plant.

Leather

Rothe A.G.

Bad Kreuznach (-)

The Lederwerke Rothe A.G. manufacture all types of leather products and normally employ some 300 workers.

-----oOo-----

BAD OEYNHAUSEN (Westphalia)

52° 10' N. 8° 50' E: 385 miles: (15,000)

Bad Oeynhausen is on the main railway from Osnabrück to Hannover. The town contains no important industries apart from that mentioned below.

Engineering and Armaments

Eisenwerk

Bad Oeynhausen (3)

The Eisenwerk Weserhütte A.G. employ some 2,000 workers on the manufacture of all types of dredging and excavating machinery.

-----oOo-----

Der sogenannte „Bomben-Baedeker“, ein Handbuch für britische (und US-amerikanische) Soldaten für die kriegswirtschaftlich wichtigen Angriffsziele im feindlichen Deutschland, mit dem Eintrag zu Bad Kreuznach.

Foto: Jörn Kobes nach dem Exemplar der UB Mainz/IEG Mainz



Luftbildaufnahme US-amerikanischer Aufklärer, 1945.

Foto: KMZ

weder noch nicht oder so selten gezeigt wurden, dass es statthaft ist, sie in diesem Zusammenhang zu zeigen und an die schweren Tage zu erinnern, die so fern nicht sind. Es sind aber auch Fotografien zu erwarten, die so häufig gezeigt wurden und deshalb im Gedächtnis geblieben sind.

Achtzig Jahre sind heutzutage nach den Statistiken zur Lebenserwartung ein Menschenleben; außerdem sind wir hier in Europa seit drei Jahren Augenzeugen eines unerbittlichen, hart geführten und zerstörerischen russischen Angriffskrieges, in dessen Verlauf keine Rücksichten auf zivile Einrichtungen und die Bevölkerung genommen werden. Das gehört wohl mit allen unkalkulierbaren Neben- und Folgeerscheinungen zur Kriegszielpolitik eines Angreifers und ist eben so alt wie die Menschheit selbst.

Mannheimer Straße und Salinenstraße

Bad Kreuznach hat zwischen 1941 und 1945 insgesamt wohl sechs Luftangriffe aushalten müssen; die dafür notwendigen Maßnahmen und baulichen Einrichtungen waren vorhanden; wahrscheinlich war der Bedarf an Schutzräumen jedoch höher als tatsächlich existierende; so erlitten am 25. Dezember 1944 in den Kellerräumen des vom Bombardement getroffenen ehemaligen Rheinischen Hofes (heute: Mannheimer Straße 180 und 181) neben den Bewohnern der Häuser auch 45 HJ-Trümmerhelfer aus der Eifel den Erstickungstod in unzureichend ausgebauten Schutzkellern unter dem Gebäude. Der „genaue“ Bombentreffer tat sein Übriges.

Sechs Jahre später waren diese Trümmer noch nicht beseitigt; zwar wurden die sterblichen Überreste der jugendlichen Helfer ausgegraben und bestattet. Das Trümmergrundstück war jedoch 1951 noch immer nicht aufgeräumt bzw. einer Nachbebauung zugeführt worden. Es konnte sich also ein nicht ganz ungefährlicher Spielplatz etablieren, der in Besitz genommen werden musste.



Luftbild 1946: Gelände Dr. Jacob und Heidemauer. Die Bombentrichter sind deutlich erkennbar.

Foto: KMZ

Das Luftbild, überlagert mit dem modernen Zustand, 2022.

Komposition: Jörn Kobes





Fundamentreste des ehemaligen „Rheinischen Hofes“, Ecke Mannheimer Straße 180/Wassersümpfen im Sommer 1951.

Foto: KMZ



Die Mannheimer Straße vor dem heutigen Salinenplatz, Standort die ehemalige „Back Factory“ (auch schon Geschichte in Bad Kreuznach), in Richtung Salinenstraße.

Foto: KMZ



Aus fast demselben Standpunkt im Jahr 1947 eine ARAL-Tankstelle, dahinter die Reste des Gasthauses „Zum Goldenen Pflug“ und dahinter das „Braune Haus“, als sog. „Volkshaus“ bis zum Umzug in die Salinenstraße 62 Sitz der NS-Kreisleitung, dem ein fulminanter Treffer den Garaus gemacht hatte.

Foto: STAKH





Dreht man sich vom vorherigen Standort nach rechts und geht ein wenig auf der Salinenstraße weiter und blickt zurück, reicht ein Blick (1946), um das Ausmaß zu erkennen. Einzig das Geschäft von Jung ist auch heute noch dort ansässig. Der heutige Eingang allerdings ist auf den Neuruppiner Platz verlegt worden.

Foto: KMZ



Gehen wir einfach die Mannheimer Straße weiter durch. Ein Blick durch die Hospitalgasse nach links:



Das Franziskanerkloster St. Wolfgang, wie es im Jahr 1908 aussah.

Foto: KMZ



Die Klostermauern nach dem Bombenangriff vom 2. Januar 1945. Aufnahme 1948.

Foto: KMZ



Das Ensemble Gymnasium und Klosterkirche im Jahr 1951. Der Aufbau war schwierig und dauerte lang.

Foto: KMZ



Mannheimer Straße 82, Werbetafel „Bothe“, ehemals das Lederwarengeschäft von Robert und Ernestine Stern, dann arisiert und schließlich „belohnt“ worden durch die Sprengung der „Alten Nahebrücke“ durch SS-Einheiten im März 1945, um den Einmarsch der amerikanischen Truppen zu behindern. Aufgehalten werden konnten sie glücklicherweise nicht mehr.

Foto: KMZ/STAKH



Die Zerstörungen in der Klappergasse stammen ebenfalls von dem durchschlagenden, aber trotzdem missglückten und bis heute wegen seiner Zerstörungskraft bedauerlichen Versuch, den amerikanischen Vormarsch und Übergang über die Nahe in die Stadtmitte zu verhindern.

Foto: KMZ



Fünf Jahre später sah es nicht viel besser aus in der Klappergasse.

Foto: StAKH



Das Fundament der „Alten Nahebrücke“ bei den Renovierungen 1955.

Foto: KMZ



Arbeiten auf und an der „Alten Nahebrücke“ bei den Renovierungen 1955.

Foto: KMZ



Der Eiermarkt war genauso be- und getroffen wie die Mannheimer Straße.

Foto: KMZ

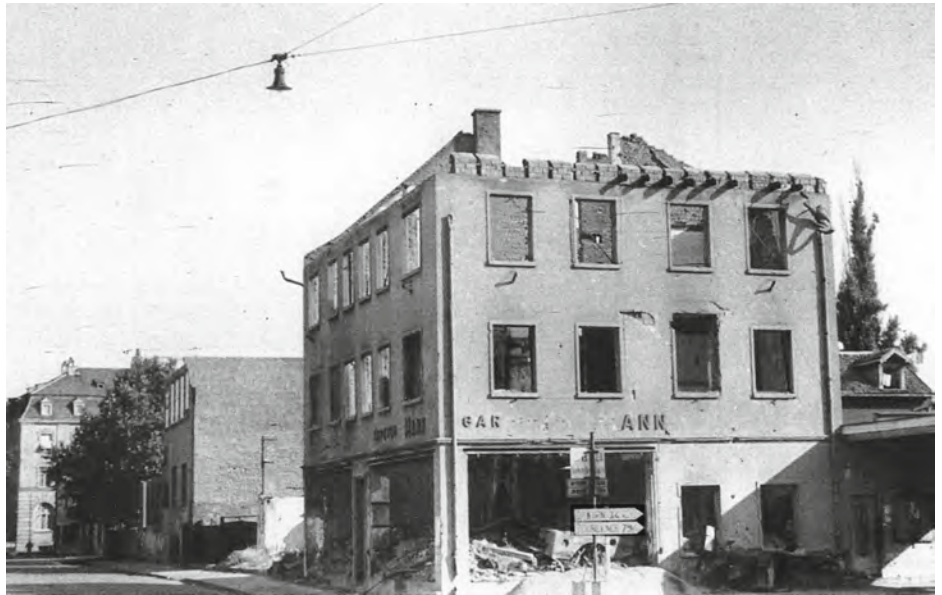


Wilhelmstraße

Die heute breiteste Straße durch Bad Kreuznach ist die Wilhelmstraße. Diese war ebenso getroffen worden. Hier sind vor allem die Elisabeth-Charlotte-Schule, der Vorläufer des heutigen Lina-Hilger-Gymnasiums und die Häuser des St. Marienwörth-Krankenhausesensembles zu nennen.

Die Wilhelmstraße an der Kreuzung zur Viktoriastraße, 1946. Rechts die Ruine vom Gardinenhaus Mann (später Möbelhaus Holz [erbaut 1958–1962]) und dahinter die Elisabeth-Charlotte-Schule.

Foto: KMZ



Zwischen Heilig-Kreuz, dem Bahnhof und der Hauptpost fielen natürlich auch fünf Jahre nach Kriegsende die Schäden immer noch auf – oder man hatte sich mit ihnen arrangiert: hier die Wilhelmstraße zwischen der damaligen Mainzer Straße (heute: Wormser Straße) und der Salinenstraße.

Foto: KMZ



Die damalige Hauptpost, heute: Wilhelmstraße 88, nach dem 2. Januar 1945. Im Vordergrund links ist der Bahnhofs-Bunker erkennbar.

Foto: KMZ



So sah die Hauptpost und die Umgebung dann in den 1950er Jahren aus. Die Pergola (rechts) stand direkt vor den Ruinen der Berufsbildenden Schule in der Mainzer Straße (heute auf dem Europa-Platz), möglicherweise war sie als Blickschutz für Besucher des Weinbaukongresses 1950 in Bad Kreuznach gedacht.

Foto: KMZ

Zu guter Letzt, und weil es zur Hoffnung gehört, trotz der bedrückenden Bilder auch freundliche Far-

ben zu verwenden, ein Fund aus dem Nachlass der US-amerikanischer Zivildienstleistenden und späteren Malerin

Mimi Lesser Korach⁴ aus der Library der Brown University, Providence, Rhode Island.



Aquarellzeichnung von Mimi Lesser Korach: „Bad Kreuznach, June 2nd 1945“. Das Gebäude links mit Erker und einer kleineren Tür zwischen zwei großen Toren stand in der Mainzer Straße. Auf der rechten Haushälfte kann man noch das Werbeschild „Creditreform“ lesen. Das Haus daneben trägt die Aufschrift „Finkenauer“ und ist Walter Finkenauer, Kaufmann, Mainzer Straße 14 (Adressbuch von Bad Kreuznach 1943) zuzuweisen. Die Straßenschilder standen dann an der Wilhelmstraße, nach Mainz (N-41) führte der Weg (verständlicherweise) durch die Mainzer Straße; die N-48 und L-120 führten dann über Wilhelmstraße, Mannheimer Straße und Ringstraße in Richtung Hackenheim bzw. Bad Münster am Stein aus der Stadt hinaus. Derselbe Weg führte zum Friedhof der Kriegsgefangenen („P(isoners of) W(ar) Cemetery“) auf dem Galgenberg. Die Klassifizierung „N-“ (gleich Nationalstraße) ist die Änderung vom ursprünglichen „R-“ für „Reichsstraße“.

Foto: Brown Digital Repositories at Brown University <https://repository.library.brown.edu/studio/item/bdr:244561/>



Mainzer Straße (heute: Wormser Straße) zur Wilhelmstraße. Zu sehen ist die Ruine des Hauses mit dem Schild „Creditreform“, fotografiert aus der Mainzer Straße zum Bahnhof hin.

Foto: KMZ



Aquarellzeichnung von Mimi Lesser Korach: „Bad Kreuznach, June 7th 1945“. Gebäude und Standort sind aktuell unbekannt. Vielleicht kann die sechsstufige Sandsteintreppe und der Eingang auf der Gebäudeecke sowie die zerstörten Gebäude im Hintergrund einen Hinweis liefern. Die Redaktion vermutet einen Blick auf eine Kreuzung in der Mannheimer Straße (Kreuzstraße oder Ringstraße?). Das Hinweisschild „<- Mainz“ und das Hinweisschild auf die „N 48“ (eher als „N 45“ zu lesen) mögen das nahelegen. Der Hinweis auf die „Pres(ident) Roosevelt Bridge“ wird auf die Rheinbrücke bei Oppenheim hindeuten; in Bad Kreuznach ist ein solcher Brückennamen unbekannt. Die „noch zu junge“ Redaktion freut sich über Lokalisierungsvorschläge aus der Leserschaft, die wir dann in einer der nächsten Nummern auch erwähnen wollen. Vielleicht gibt es dazu auch entsprechende Fotografien, die wir zur Festlegung benutzen dürfen.

Foto: Brown Digital Repositories at Brown University <https://repository.library.brown.edu/studio/item/bdr:234763/>

Bleibt nur zu hoffen: Nie wieder, denn dann bleibt kein Stein mehr auf dem anderen.



Quellen und Literatur

Quellen und Nachweise

- Fotoarchiv im StAKH/HdS: Best. 25, Fotobestand alt/neu, Nr. 1995–1998, 4700–4703, 4937 (6.20-M160), 5878–5882, 4 Kreismedienzentrum in der HWZB
- Library of Congress, Washington DC, USA: <https://tile.loc.gov/image-services/iiif/service:vhp:0119:011904:pm0701001/full/pct:100/0/default.jpg> und <https://tile.loc.gov/image-services/iiif/service:vhp:0119:011904:pm0702001/full/pct:100/0/default.jpg>
- Lesser, Mimi Korach, "Bad Kreuznach, June 2nd, 1945" (1945). Prints, Drawings and Watercolors from the Anne S.K. Brown Military Collection. Brown Digital Repository. Brown University Library. <https://repository.library.brown.edu/studio/item/bdr:244561/>
- Lesser, Mimi Korach, "Bad Kreuznach, June 7th, 1945" (1945). Prints, Drawings and Watercolors from the Anne S.K. Brown Military Collection. Brown Digital Repository. Brown University Library. <https://repository.library.brown.edu/studio/item/bdr:234763/>
- Trolley Mission Website: <https://www.trolley-mission.de> (29.12.2024)

Literatur

The Bomber's Baedeker. Guide to the economic importance of German towns and cities, London 1944; digitalisiert an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz im Jahr 2019 (URN – urn:nbn:de:hebis:77-vcol-20056), <https://gutenberg-capture.ub.uni-mainz.de/histbuch/content/titleinfo/452051> (28.12.2024).

Anmerkungen

1 Das Ziel Bad Kreuznach am 2. Januar 1945 war wohl eher zufällig ausgewählt worden, nachdem der Angriff am Tag zuvor auf Bielefeld aus logistischen Gründen – es standen nach dem 100. Angriff auf Hamburg nur 15 einsatzfähige Flugzeuge zur Verfügung – abgesagt wurde. Für den folgenden Tag wurden dann „ihr primäres Sichtziel die Rangierbahnhöfe nördlich und auf der anderen Seite des Flusses von Bad Kreuznach“ (so die „Mission Summary“ des Geschwaderführers Donald C. Liljenquist, https://100thbg.com/mission/?mission_id=274, der in seinem Fliegeertagebuch noch nüchterner formulierte: „Wir flogen unser Schiff „Miss Conduct“. Unser Ziel war Bad Kreuznach, ein Rangierbahnhof. Unsere Bombenlast war 10-500 lb G.P. und 2-500 lb Brandbomben. Die Temperatur war 36° unter Null [Fahrenheit = –37°C in Flughöhe; in der Stadt herrschten Temperaturen um –15 °C; d. Verf.]. Es war C.A.V.U. [CAVU = ceiling and visibility unlimited, also so viel wie: klare und uneingeschränkte Sicht; d. Verf.]. Es gab etwas Nahflak. Wir hatten ein paar Treffer. Das Ziel wurde perfekt getroffen. Auf dem Rückweg sah Pecht eine B-17 über Frankreich explodieren. Es wurden keine Fallschirme gesehen. Wir danken

Franziska Blum-Gabelmann: Schreckens-tage: Als Bomben auf Bad Kreuznach fielen, in: Oeffentlicher Anzeiger, 02.01.2025, S. 16.

Franziska Blum-Gabelmann: Zwei Bombenangriffe brachten Tod und Verwüstung, <https://www.bad-kreuznach.de/politik-und-verwaltung/archiv-pressemittelungen/jahresarchiv-2025/januar-2025/zwei-bombenangriffe-brachten-tod-und-verwuestung/> (07.01.2025; zuletzt besucht 15.01.2025).

Peter Brommer: Koblenz und der Mittelrhein zwischen Zerstörung und Wiederaufbau, in: Regionalgeschichte.net, <https://www.regionalgeschichte.net/?id=7687> (29.12.2024) (= ders., in: Kriegsende und Neubeginn. Westdeutschland und Luxemburg zwischen 1944 und 1947. 7. Alzeier Kolloquium 1995. Hg. von Kurt Düwell und Michael Matheus, Stuttgart 1997, S. 107–138).

Dieter Busch: Der Luftkrieg im Raum Mainz während des Zweiten Weltkrieges 1939–1945. (Veröffentlichung der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, 9), Mainz 1988.

Kurt Düwell/Michael Matheus (Hg.): Kriegsende und Neubeginn. Westdeutschland und Luxemburg zwischen 1944 und 1947. 7. Alzeier Kolloquium 1995. (Geschichtliche Landeskunde, 46), Stuttgart 1997.

Johannes Henz: Luftbildauswertung Orientierende Kampfmittelvorerkundung Bad Kreuznach – Projekt 879, Nürnberg 2018 <https://www.bad-kreuznach.de/wirtschaft-bauen-wohnen/stadtentwicklung-und-umwelt/bauleitplanung/rechtskraeftige-bebauungsplaene/kampfmittelvorerkundung-b-plan-2-8-1ae.pdf> (29.12.2024).

Gott für unsere sichere Rückkehr“ (Übersetzung Verf. mit Kontrollunterstützung von DeepL). Dieselbe Crew flog elf Tage später einen sehr heftigen Angriff auf Mainz – einen der schwersten vor dem katastrophal-ruinösen Luftangriff der Royal Air Force auf Mainz am 27. Februar 1945). Die immer wieder zu beobachtende Zielungenaugkeit – Bahnlinien und Fabriken lagen weitgehend in Gegenden, die auch Wohnbereiche einschlossen – führte dann zu der Katastrophe für die Stadt.

2 Zahlen aus Walter u.a. 1991, S. 11–18. Außerdem auch mit neuesten Ergebnissen Ristow 2025, Blum-Gabelmann 2025.

3 Hier sei an den Brief von Anna Hellwig an Else Kirschner erinnert, in dem sie konstatieren musste: „Von morgens halb neun Uhr bis gegen 5 Uhr ist fast täglich mit kleinen Unterbrechungen Alarm. Oft fallen die Bomben bevor überhaupt Alarm gegeben wird. So an dem Unglückstag 2.1 an dem alles brannte Im Übrigen essen wir seit Weihnachten: Suppe, Suppe, Suppe.“ (zitiert in: <https://tourismusbeitrag-so-nicht.de/2022/12/25/erinnerung-an-den-bombenhagel-weihnachten-1944-in-bad-kreuznach/>).

Gerd Michael Kneip: 1945 – und wie es weiterging. Ein Beitrag zur Geschichte unserer Stadt, in: Stadtverwaltung Bad Kreuznach (Hg.): Bad Kreuznach von der Stadterhebung bis zur Gegenwart. Bad Kreuznach 1990 (Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Kreuznach, Bd. 1), S. 255–321.

Hans Joachim Mack: Das Kriegsende in Rheinland-Pfalz. Kämpfe und Besetzung 1945. Mainz 2001 (Veröffentlichungen der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, 24).

Marian Ristow: Der 2. Januar 1945: Der Tag, an dem Bad Kreuznach fast unterging, in: Oeffentlicher Anzeiger, 02.01.2020, https://www.rhein-zeitung.de/lokales/oeffentlicher-anzeiger/der-2-januar-1945-der-tag-an-dem-bad-kreuznach-fast-unterging_arid-2072421.html (28.12.2024).

Marian Ristow: Mission 776 brachte Bad Kreuznach vor 80 Jahren Feuer, Zerstörung und Tod, in: Oeffentlicher Anzeiger, 02.01.2025, S. 15, S. 17.

Helmut Schnatz: Der Luftkrieg im Raum Koblenz 1944/45. Eine Darstellung seines Verlaufs, seiner Auswirkungen und Hintergründe (Veröffentlichungen der Kommission des Landtages für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, 4). Boppard am Rhein 1981.

Helmut Schnatz: Zu den Luftangriffen auf Bad Kreuznach und Bad Münster am Stein 1944/45, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 26 (2000), 363–419.

Richard Walter (Bearb.)/Sparkasse Bad Kreuznach und Stadtverwaltung Bad Kreuznach (Hg.): Bad Kreuznach – Aufbruch aus Trümmern, Bad Kreuznach 1991.

4 Mimi Korach (22.04.1922–11.04.2018), Werbedesignerin aus New York kam 1944 als Freiwillige zur US Army nach Europa, um hier amerikanische Soldaten und vom Krieg heimgesuchte Orte zu porträtieren. Eine Sammlung ihres umfangreichen Œuvres ist als Nachlass in der Brown University Library, Providence, Rhode Island („Prints, Drawings and Watercolors from the Anne S.K. Brown Military Collection“) und in der Library of Congress in Washington DC hinterlegt. Näheres unter https://repository.library.brown.edu/studio/search/?selected_facets=contributor_display%3ALesser%2C+Mimi+Korach%2C+1922-2018+%28artist%29&page=1, <https://www.loc.gov/item/afc2001001.11904/> und ihr Nachruf auf <https://www.legacy.com/us/obituaries/nytimes/name/mimi-lesser-obituary?id=12706418>.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Tel. 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).

Die Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek des Landkreises Bad Kreuznach (HWZB)

Mit der im Juni 1990 erfolgten Unterbringung der umfangreichen Buchbestände des Vereins für Heimatkunde im restaurierten und mehr als 550 Jahre alten St. Wolfgangchor hat die Vereinsbibliothek nach wechsellvoller Geschichte eine würdige und wirkungsvolle Bleibe gefunden.

Die damals geschaffene, von 1992 bis 2019 durch Jörg Julius Reisek professionell, engagiert und mit großem Fachwissen geleitete Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek des Landkreises Bad Kreuznach ist eine öffentliche Forschungseinrichtung, welche die heimatwissenschaftliche Literatur zum Nahe-Hunsrück-Raum und seinen Nachbarregionen Nordpfalz, Rheinhessen und Mittelrhein möglichst vollständig sammelt und der unentgeltlichen Benutzung zugänglich macht.

Neben der umfangreichen vereinseigenen Literatursammlung finden sich hier auch der Altbestand des Bad Kreuznacher Gymnasiums an der Stadtmauer und kreiseigene Bestände.

Um in Sammelwerken und Periodika verborgene Titel leichter auffinden zu können, erfolgte eine computergestützte Tiefenerschließung des etwa 60.000 Titel umfassenden Bestandes. Durch Abonnements, Ankäufe, Schriftenaustausch und Schenkungen wird der Bestand ständig erweitert.

Schüler, Studenten, Lehrer, Historiker, Touristen, Kurgäste und alle Heimatinteressierte erhalten im architektonisch imposanten Benutzerraum Informationen zu einer Fülle regionaler Themen aus den Bereichen Geschichte, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Literatur, Mundart, Volkskunde, Genealogie, Botanik und Geologie sowie Biografien bedeutender Persönlichkeiten. Neuere Literatur kann auch ausgeliehen werden.



Kontakt

Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek des
Kreises Bad Kreuznach
Hospitalgasse 6
55543 Bad Kreuznach
Tel. 0671/27571

Ansprechpartner

Anja Weyer M.A.
Dr. Jörn Kobes M.A.
hwzb@heimatkundeverein-kh.de

Öffnungszeiten

Di 10–12, Mi 15–17
Fr 9–15

Internet-Bibliotheksrecherche

<https://lbz.bibliotheca-open.de/Teilnehmende-Bibliotheken/Bibliotheken-B/Heimattwiss-Bibliothek-Bad-Kreuznach>

Bibliotheks-Homepage

<https://heimatkundeverein-kh.de/bibliothek/>



Die verschwundene Kirche auf dem Martinsberg

Vor mehr als 1200 Jahren wurde eine St. Martinskirche im Dorf Kreuznach erstmals erwähnt – Wo stand sie?

von Dr. Michael Vesper und Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznach

Die Kirche auf dem Martinsberg

Den Kreuznachern dürfte der Ortsname Martinsberg vor allem durch den Namen eines der zahlreichen städtischen Kleingärten bekannt sein oder auch als Weinlage, deren Erzeugnisse noch auf dem Deutschen Weinbaukongress 1950 ebenso mundeten wie zuvor Kaiser Wilhelm und seinen Generalen, wusste der Spiegel zu berichten.¹ Die Nutzung des gesamten Martinsbergs für Weinberge ist bereits auf dem Stadtplan des französischen Topographen Hubert Jaillot aus der Zeit um 1689 dargestellt.² Karl Geib weist im zweiten Band seiner Topographie für die Jahrhunderte nach dem 14. Jahrhundert durchgängig die Bezeichnung Martinsberg als Flurbezeichnung aus den Akten nach.³

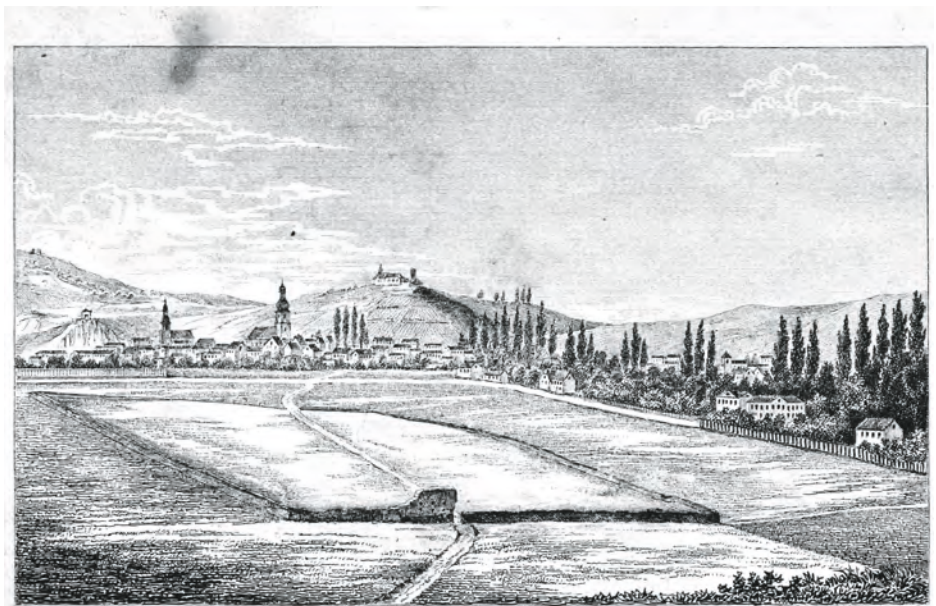
Ist der Name somit fest im öffentlichen Bewusstsein verankert, dürfte dessen Herkunft nur wenigen bekannt sein. In den Weinbergen stand einst eine dem als Heiligen verehrten Bischof Martin von Tours (317–397) geweihte Kirche.

Eduard Schneegans wusste noch in seinem Reiseführer „Erinnerungen eines Kurgastes“ im Jahr 1854:

„Auf dem Rücken dieses Berges [St. Martinsberg], wo jetzt Bacchus seinen Tempel hat, ... stand schon im 8ten Jahrhunderte eine christliche Kirche dem Bischofe Martinus heilig, wo allem Vermuthen nach die ersten Lobgesänge dieser christlichen Anbeter erschollen. Der Bischof von Würzburg zählte sie durch Schenkung Karls des Großen zu seinem Sprengel und gebot auch den Klausnerinnen, welche in einem nahen Kloster Benedikts mildere Regel ausübten. Die Zeit hat jede Spur von Kloster und Kirche verwischt, nur beim Rotten der Weinberge fand man noch den Platz, wo die heiligen Jungfrauen die letzte Ruhe von ihrer zeitlichen Büßung gefunden.“⁴

Schneegans folgte hier wörtlich der Darstellung der lateinischen Chronik „Cruce-nacum palatinatum“ von Johann Heinrich Andreae aus dem Jahr 1784.⁵

Auch die Oberamtsbeschreibung von 1772–1775 erwähnte noch Ruinen mit verwittertem Mauerwerk. Der Fund von Sär-



Die Heidenmauer bei Kreuznach.

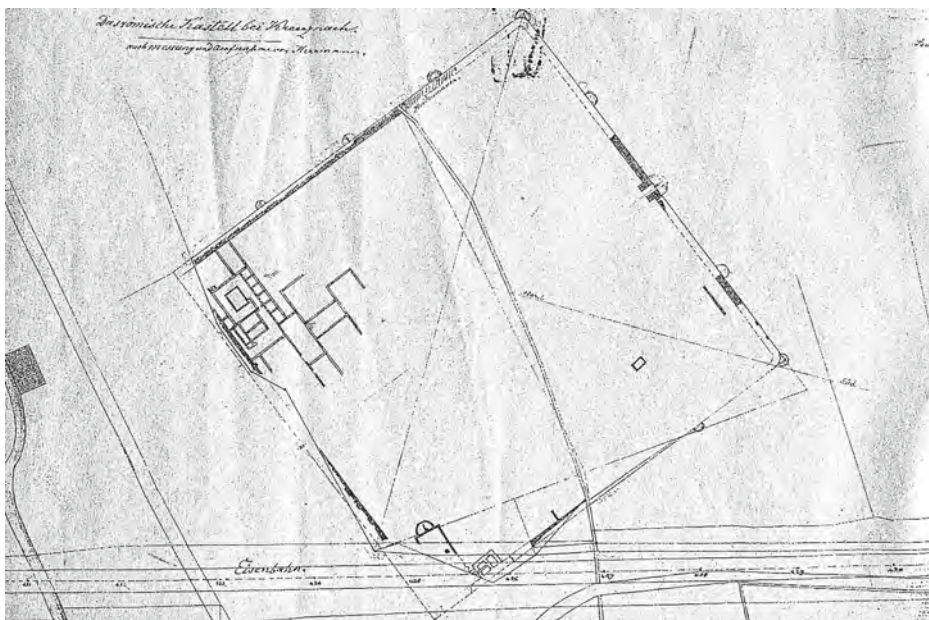
Schevens Lithographie des Geländes an der Heidenmauer mit Resten des Kastells.

Foto: KMZ

gen belegte die Existenz eines alten Friedhofs auf dem Martinsberg.⁶ Nach Geib⁷ befand sich diese Martinskirche in der damals „Schöne Aussicht“ (Bellevue) genannten Straße, die nicht mit der seit 1927 so benannten Straße identisch ist. Gotthelf Huysen verortete sie um 1870 beim „Weinberg des Herrn Pothhoff“. Die Kirche mit ihrem Friedhof lag somit in der im Mittelalter beliebten Höhenlage über der Siedlung. Geib vermutete, die auf diversen Stichen aus der Zeit des 30-jährigen Krieges dargestellte Ruine mit einem Gebäude deutlich vor der Stadtmauer⁸ könnte die alte Martinskirche gewesen sein. Für ihn stand die plausible Möglichkeit im Raum, dass die Kirche im Zuge einer der Belagerungen zerstört wurde.

Martinsberg – ein früher Siedlungsbereich

Geib wies zudem darauf hin, dass sich in unmittelbarer Nähe – in der Stromberger Straße – ein fränkisches Gräberfeld gefunden habe. Der gesamte Bereich an der alten Römerstraße Richtung Bingen könnte einer der Siedlungskerne der römischen Besiedlung sein, die sich nicht auf den Bereich Heidenmauer beschränkte. Julius Reisek hat die Entwicklung zur sponheimischen Stadt neu beleuchtet und mit einigen Missverständnissen aufgeräumt.⁹ Er betont insbesondere, dass sich neben dem antiken Siedlungsschwerpunkt am Römerkastell eine Besitzersplitterung mit neuen Siedlungskernen ergab:



Grundriss des römischen Kastell an der Heidenmauer.

Foto: KMZ

„Auf der linken Naheseite fanden sich zwischen Martinsberg und Weinbauschule zahlreiche vor- und frühgeschichtliche Besiedlungsspuren. Durch die Überbauung und Überformung des Geländes ist der archäologische Befund jedoch merklich gestört. Der Kreuzungsbereich der Altstraßen unterhalb des fränkischen Gräberfeldes am Martinsberg wäre ein idealer Ort zur Lokalisierung des fränkischen Dorfes Kruzenachen bzw. für die Keimzelle einer wachsenden Marktsiedlung. Auf der rechten Naheseite entwickelte sich ein mit dem Flußübergang in Verbindung stehendes Pendant, dessen Hofgruppe infrastrukturelle Züge ausbildete. In der heutigen Römerstraße wurde das Teilstück einer römischen Straßenverbindung aufgedeckt. Sie verlief am Rande einer Terrasse, deren Absenkung in den zur Kreuzstraße hinabführenden Gassen noch gut sichtbar ist. Sie kann bis zum Oranienpark verfolgt werden.“

Julius Reisek berichtet aus eigener Anschauung:

„Beim Abriss des Geschäftshauses Diebold in der Mannheimerstraße 2015 mührte sich ein Bagger bei der Beseitigung eines dicken, aus großen Flusskieselsteinen bestehenden Altstraßenfundamentes. Es handelte sich hierbei bestimmt um den Rest einer Römerstraße, die in diesem Bereich durch ein Feuchtgebiet (deshalb auch der Straßennamen Wassersümpfen) führte und deshalb besonders stark ausgeführt war. In der Nähe wurden ehemals römische Bestattungen aufgedeckt. Die Fluchtlinie der Straße zeigte etwas rechts neben dem heutigen Verlauf der Mannheimerstraße in Richtung Steinweg und somit auf die Fernstraße auf den Terrassen der anderen Naheseite.“

In diesem Kontext will der vorliegende Beitrag die Rolle der Martinskirche und des mit ihm verbundenen Siedlungsbereiches in der mittelalterlichen Stadtentwicklung neu thematisieren.

In seinem 1870 erschienen Buch „Von der christlichen Alterthumskunde in ihrem Verhältnis zur heidnischen“ berichtet Huysen von einem Schreiben des Karmeliterpriors von einem Conrad aus dem Jahr 1771 und zitiert:

„In der Kirche auf dem Martinsberge lag viele Jahre lang ein 2 Fuß [ca. 67 cm] hoher Stein, auf dessen vier Seiten heidnische Gottheiten ausgehauen; zwei davon waren verwittert, die anderen Mars und Mercur“. ¹⁰

Ein Viergötterstein, der meist Merkur, Herkules, Minerva und Juno zeigte – aber auch variieren konnte (hier wahrscheinlich Mars statt Herkules) –, war stets der untere Teil einer Jupitersäule wie wir sie von Mainz kennen. ¹¹ Auch in Kreuznach ist eine weitere Säule nachgewiesen. Die Martinskirche stand also in einem Bereich mit römischer Vorgeschichte. Der zuvor bereits erwähnte Andreae räumt auch ein, dass er zur Gründung, zur Geschichte und dem Ende der Martinskirche nichts sagen könne, und worauf er die Meinung gründet, es habe sich um eine Benediktinerinnenkloster gehandelt, ist nicht nachvollziehbar. In der Beschreibung des Erzbistums Mainz – gegliedert nach Archidiakonaten (ab 1769) – führte er hierbei ein Register der Pfründen des Archipresbyters des Benediktinerklo-

sters Münster-Appel aus dem Jahr 1400 an. Hier erschienen für St. Martin Altaristen (die nur die Messen für den Stifter lasen und Einnahmen abführten) an Altären für die selige Jungfrau Maria und den Apostel Andreas, die noch im Jahr 1400 bestanden. Der Altar für den heiligen Martin befand sich in der Hauptkirche („parochia“). ¹² Die genannten Benefizien scheinen aber die einzige Verbindung von St. Martin zu einem Benediktinerkloster gewesen zu sein.

Vor 1203 Jahren wurden die Kirche erstmals erwähnt – die Schenkung an das Bistum Würzburg

Die erste urkundliche Erwähnung dieser Martinskirche liegt über 1200 Jahre zurück, dieses Jubiläum fiel Corona zum Opfer. Am 19. Dezember 822 schenkte Kaiser Ludwig I. (778–840), Sohn und Nachfolger Karls des Großen und Alleinherrscher des Frankenreichs, dem Bischof Wolfgar von Würzburg (amtierte 809–831) 26 Pfarreien mit Zehnten – also mit den Einnahmen der Pfarreien aus Reichsgutbesitz: darunter in unserer Region die Remigiuskirche in Ingelheim, die Marienkirche „basilica“ und „die Kirche (ecclesia) im Dorf Kreuznach, die erbaut wurde zur Ehre des heiligen Martin.“ ¹³ Als Ortsname erscheint lateinisch Cruciniacus (irrtümlich als Truciniacus geschrieben).

Man hätte somit die 1200 Jahre Ersterwähnung der Kirche auf dem Martinsberg würdigen können, wenn man denn sicher sein könnte, dass die in der Urkunde erwähnte Kirche auch die auf dem Martinsberg war. Das war nämlich lange strittig. Im Antiquarisch-Historischen Verein für Nahe und Hunsrück, wie der Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach bis 1919 sich nannte, entspann sich eine Debatte um die beiden möglichen Standorte: eben der Martinsberg an der alten Römerstraße oder das Kastell Heidenmauer, wobei angenommen wurde, dass die dort nachgewiesene Kilianskirche identisch mit der 822 genannten Martinskirche sei. ¹⁴

Die Klärung bedarf einiger Erläuterungen, die in die Frühzeit der Kirchengeschichte von Kreuznach führen und eine Spurensuche durch die Jahrhunderte erfor-



Ludwig der Fromme bestätigt am 19. Dezember 822 dem Bistum Würzburg Ländereien entlang des Rheins, darunter auch die Kirche in Kreuznach. Die Urkunde lagert heute im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München (Ks. selekt. Nr. 11, Neg.-Nr.: B831).

Foto: J.J. Reisek



Situationsaufnahme der Stadt Kreuznach in Sebastian Furcks Buch von 1627.

Foto: KMZ

dem. Bei der genannten Urkunde handelt es sich um eine Bestätigung einer älteren Urkunde Kaiser Karls (1741–814), die sich wiederum auf Ludwigs Großvater Pippin (714–768) bezieht, der in den Jahren 751/52 diese Gerechtsame bestätigt hatte.¹⁵ Doch damit nicht genug. Die Urkunde von 822 verweist wiederum auf eine bei der Fertigung der Urkunde in der Pfalz Frankfurt vorliegende Urkunde von Pippins Bruder Karlmann (gest. 754). Diese muss aus den Jahren 741 oder 742 stammen. In diesen Jahren hatten sich die Brüder die Herrschaft des Frankenreiches geteilt, waren aber zwar als Hausmeier die Machthaber des Reiches, aber nominell nicht die Könige. Daher urkundeten sie dann ab 743 im Namen des Scheinkönigs Childerich III. In die Jahre 841/42 fällt auch die Gründung des Bistums Würzburg, im Zuge der Kirchenorganisation im Ostfrankenreich, die Bonifatius durchführte. Die wiederholte Bestätigung von Begünstigungen gehörte zur mittelalterlichen Praxis zur Absicherung von Gerechtsamen, es gab ja kein amtliches Grundbuch. So sind viele Urkunden erst durch sehr viel spätere Bestätigungen überliefert. Diese Überlieferungspraxis war indessen auch fälschungsanfällig. Im vorliegenden Fall kann an der Sukzession vom Großvater bzw. Großonkel, über den Vater zum Sohn kein Zweifel geltend gemacht werden und Ludwig I. war ein sehr großer Förderer der Kirche.

Da es hier um die materielle Ausstattung der neu installierten Würzburger Kirche ging, ist sicher davon auszugehen, dass alle Pfarreien mit Zehnten, d.h. mit Naturalabgaben der zur Kirche gehörenden Bewohner der Siedlung, verbunden waren. Die Kirche muss auch schon vor der Schenkung bestanden haben, die Gründung der Pfarrei St. Martin fällt somit spätestens in die ersten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts. Dafür spricht auch, wie Eugen Ewig gezeigt hat, die Wahl des Patroziniums. Es bedeutete, dass bei der Gründung einer Kirche seit dem Frühmittelalter ein Heiliger als Patron

Verehrung erfuhr, wofür er im Gegenzug seine Unterstützung im weitesten Sinne, nicht nur seine Heilkraft, der Kirche gewährte. Eine solche Kraft erwartete man sich im 8. Jahrhundert aufgrund einiger Heilungswunder von Martin von Tours.¹⁶ Ewig hat die diversen Phasen der Verbreitung des Kultes des Martin von Tours in der Zeit der Merowinger und Karolinger (6.–9. Jahrhundert) untersucht. Hier ist nur wichtig, dass es nach einer Phase der Verbreitung über Bischofskirchen die Hausmeier aus dem Geschlecht der Karolinger ab etwa 700 waren, die die merowingischen Könige faktisch entmachten und zu Titularregenten machten. Sie wählten gezielt Martin zu ihrem Schutzheiligen und benannten insbesondere Kirchen, die sie auf den ihnen zugefallenen Reichsgutkomplexen errichten ließen, nach diesem Heiligen. Ewig führt auch die Schenkung Karlmanns an, auf die sich die Urkunde von 822 bezieht: „Von den 26 Königskirchen, die Karlmann um 743 dem neu gegründeten Bistum Würzburg überließ, waren 13 Martin und drei weitere Remigius geweiht. Sie gehörten ohne Zweifel einer frühkarolingischen Schicht an“¹⁷, womit eigens Karl Martell anzusprechen wäre, er war von 714 Hausmeier und starb im Jahr 741. Die Weihe der Kirche dürfte daher spätestens in den Jahren nach 730 anzusetzen sein. Es ist darauf hinzuweisen, dass zu jener Zeit ein solches Patrozinium nicht mit Reliquien der Altarweihe in Verbindung stehen musste. Gerade in der Frühzeit gab es eine Reihe von „Grundpatrozinien“, die zeitlich den späteren „Reliquienpatrozinien“ vorangingen. Die Verehrung des Martin von Tours gehörte zu diesen alten Grundpatrozinien und zeigte Reichsbesitz an.¹⁸

Eine zweite Kirche – St. Kilian im Römerkastell

Für solche Schenkungen wurde Fiskalgut eingesetzt, also dem König gehörendes

Reichsgut, das über die Eroberung der fränkischen Gebiete in den Besitz der Frankenkönige gelangt war. Oft handelt es sich um auf die römische Zeit zurückgehende Siedlungen, Kastelle und Landgüter, so auch in Kreuznach und Ingelheim. Kaiser Ludwig hat sich in der in den Resten des Römerkastells etablierten Pfalz (heute zwischen Gensinger Straße und Nahe ein Schulzentrum) in den Jahren 819 und 839 aufgehalten. Er kannte also die Verhältnisse in cruginiacum aus eigener Anschauung.¹⁹ Aber das Königsgut beschränkte sich nicht auf diesen Kastellbereich, das ganze Siedlungsgebiet war sogenanntes Fiskalgut, gehörte dem König, beide angesprochenen Standorte der 822 genannten Martinskirche waren in der Verfügungsgewalt des Königs.

Der Antiquarisch-Historische Verein hat im Zusammenhang mit dem Bau der Bahnlinie Bingen – Kreuznach (Nahebahn) im Bereich der „Heidenmauer“ Grabungen um 1860 durchgeführt, die auch die Reste der Kirche St. Kilian zu Tage förderten. Ernst Gottlob Schmidts Bericht zeigte den Einbau der Kirche in römische Thermenreste. Der Bau wies die für Kirchenbauten typische Apsis auf. Indessen unterscheiden sich diese Mauern von den ursprünglichen Kastellbauten und waren mit ca. 62 cm (Apsis) und 45 cm (Längsmauern) recht dünn. Die Kirche war also in fränkischer Zeit, man weiß nicht wann, in die Reste des römischen Kastells eingebaut worden.²⁰

Zweifellos ist anzunehmen, dass zur Pfalz des Kaisers auch eine Kirche gehörte. Diese Kirche war von einem unbekannten Zeitpunkt an St. Kilian (640–689) geweiht. Sie wurde Pfarrkirche der Stadt, deren Siedlungsschwerpunkt sich weiterhin im Bereich zwischen Gensinger Straße und Planinger Straße befand. Dieser Bereich existierte nach der Sponheimischen Stadtgründung als Osterburg weiter. Ein Patrozinium für den als Märtyrer seit dem 8. Jahrhundert vor allem in Würzburg und in Franken verehrten Heiligen Kilian ist in unserer Region eine Seltenheit.²¹ Es ergibt sich hier ein deutlicher Bezug zur Schenkung an das Bistum Würzburg, das im Laufe der Jahre ein Interesse hatte, „seinen“ Heiligen an möglichst vielen Kirchen zu etablieren. Das erste Patrozinium ist in Würzburg selbst für ca. 779 nachgewiesen, es ist also wesentlich jüngerem Datums als die Martin-Patrozinien.²² Seine Funktion war wohl nicht nur eine geistliche. Die Wahl des Schutzheiligen war in diesem Fall „besitzanzeigend“ aus Sicht des Bistums Würzburg.²³

Die neue Stadtkirche auf dem Wörth macht St. Kilian zur Nebenkirche

Dieses Patrozinium – und damit die spirituelle Kraft der Heiligenreliquien, an die die Menschen des Mittelalters glaubten – wurde im Jahr 1332 auf die neue Kirche auf dem Wörth, die seit 1311 gebaut wurde – übertragen. Sie übernahm nun die Funktion der Pfarrkirche – St. Kilian blieb als Filialkirche bestehen. Die neue Kirche unterhalb der Burg war sowohl Maria als auch St. Kilian geweiht. Bischof Balduin von Trier, zu jener Zeit auch Verwalter des Erzbistums Mainz, teilte diese Entscheidung am 14. Dezember 1332 den Äbten von Sponheim und Disibodenberg mit. Ausdrücklich wird gesagt, dass die neue Kirche zwischen den beiden neuen Städten „Crucenach“ beiderseits der Nahe auf die neue Kirche übertragen wird, und zwar aus der alten Stadt – wo-



mit eben oben genannte Bereich gemeint ist. Hier sollen zukünftig Taufen und Beerdigungen stattfinden. Graf Johann von Sponheim (1290–1340) schuf damit den sakralen Mittelpunkt für die neue Doppelstadt, die die Grafen seit dem 12. Jahrhundert entwickelt hatten.²⁴ Vorausgegangen war eine Teilung des Reichsgutkomplexes. Im älteren Teil des Siedlungsbereiches verfügte der Rheingraf über ältere Rechte („Osterburg“), während die Sponheimer nur in dem Teilbereich mit Besitzungen ausgestattet waren, in dem sie auch die neue Stadt beiderseits der Nahe gründeten und ihre Burg errichteten. Religionspolitik war somit auch Machtpolitik als Teil eines Vorgangs, bei dem die Sponheimer die Rheingrafen immer mehr an die Seite drängten. Die Mitteilung Balduins berichtete über eine bereits vollzogene Handlung, die tatsächliche Translation und Erhebung der neuen Kirche zur Hauptkirche muss in der ersten Jahreshälfte vollzogen worden sein. Es handelte sich hier um eine umfassende Neuordnung. Schon am 12. Juni 1309 hatte besagter Graf Johann eine neue Kapelle auf der Burg geschaffen und mit Naturaleinnahmen für den Priester dotiert – und sich somit vom Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Kilian emanzipiert. Der Priester musste vom Erzbischof Mainz auf Vorschlag des Grafen die Investitur erhalten.²⁵ Im November 1311 wird diese Dotierung ausführlich bestätigt und es werden alle geistlichen Güter der Region genannt, die zur Dotation der Burgkapelle beizusteuern haben. Erstmals taucht hier auch die Erwähnung des beabsichtigten Baus einer Kapelle „bei der großen Brücke“ auf.²⁶ Eben diese Kapelle wurde dann im Jahr 1332 zur Stadtkirche, was wohl auch von Anfang an die Absicht des Grafen Johann war. Die Kirche St. Kilian wird dann in einer Urkunde vom 8. Juli 1332 – am Namenstag des Heiligen²⁷ – als „außerhalb der Stadt“ liegende Kirche bezeichnet. Die Pfarrkirche ist bereits verlegt. Die Kilianskirche wird weiter genutzt, die Urkunde regelt die Einrichtung einer ewigen Messe und das bedeutete zugleich die Dotation des Priesters mit Wein und anderen Naturalabgaben. Die ewige Messe wird für das Seelenheil des Stifters gelesen, zu dessen Beistand, nachdem er in die Ewigkeit eingegangen ist. So ernsthaft das spirituelle Anliegen war, es ging vor allem auch um die weitere Finanzierung der Priesterstelle im Interesse des Rheingrafen, der die Kilianskirche mit Gütern ausgestattet hatte. Ihm wurde nun das Patronat und damit die Besetzung der Pfarrstelle der Wörthkirche zugestanden, wobei es bis zur Reformation blieb, ein Teil der Einnahmen, die für die neue Priesterfründe bestimmt waren, floss so zur Kilianskirche zurück. Das war sicherlich ein Kompensationsgeschäft, um den Rheingrafen zufriedenzustellen. Diese St. Martinskirche ist bis 1401 urkundlich nachweisbar, und soll um 1550 abgerissen worden sein. Auch hier wird berichtet, es habe bei ihr ein Kloster und wohl damit verbunden ein Hospital (Gästehaus für Reisende, Pilger, Arme und Kranke) vor den Mauern der Stadt gelegen.²⁸

Es scheint, als sei nicht nur das Patrozinium von St. Kilian, sondern auch das ältere des St. Martin auf die Wörthkirche übergegangen. In der neuen Kirche fand sich auch ein Altar für diesen Heiligen mit den ihm zugewiesenen Reliquien. Der Graf versammelte also gezielt alle Heiligenkraft in seiner neuen Kirche, die er bekommen konnte.²⁹



Stadtaufnahme von Kreuznach während der Einnahme durch schwedische Truppen Gustav Adolfs, 1631. Kupferstich von Matthäus Merian d.Ä.

Foto: KMZ



Die Darstellung der Einnahme durch die Schwedern wurde immer wieder verwendet, ganz gleich zu diesem Ereignis oder zu den folgenden Eroberungen. Hier ist die Darstellung in Dankaerts historischer Publikation zu erwähnen.

Foto: KMZ

Gab es eine erste St. Martinskirche im Römerkastell?

Ernst Gottlob Schmidt³⁰, und ihm folgte der Kirchenhistoriker Philipp de Lorenzi³¹, vertrat die Auffassung, die Kirche auf dem Martinsberg sei nicht die karolingische Gründung, sondern die 741 an das Bistum Würzburg übertragene Kirche sei eben die spätere Kilianskirche im alten Kastell gewesen. Schmitt hatte bei den Ausgrabungen im Kastell fränkische Gräber entdeckt, denen er die Kirche zuordnete. Er war daher davon überzeugt, dass diese Kirche schon vor der Übertragung des Kilianpatronates bestanden haben müsse und daher zunächst dem heiligen Martin geweiht gewesen sei.³² Diese ältere Kirche sei dann durch Nor-

mannen zerstört³³ und als Kilianskirche wieder aufgebaut worden, den eigentlichen Bistumsheiligen. Die Kirche sei dann über Umwege im 12. Jahrhundert an die Rheingrafen gelangt, damals noch sehr viel mächtiger und auch am Rhein begütert. Die namensgebende Kirche auf dem Martinsberg sei erst viele Jahre später entstanden.

Folgte man dieser Darstellung, dann wäre die 1200-Jahre-Urkunde auf die Kirche im Bereich des Kastells zu beziehen. Kilian wäre dann durch Einbringung einer Reliquie zum Hauptheiligen und Kirchenpatron geworden. Das Patronat des Heiligen Martin wäre an dieser Stelle ersatzlos untergegangen. Denn die oben erwähnte Urkunde von Balduin von Trier im Namen des Erzbischofs von Mainz erwähnt den heiligen Ki-



Situation während der Einnahme der Stadt Kreuznach durch Gilles de Haes, 1641.

Foto: KMZ

lian, aber kein Martinspatrozinium. Ist ein solcher Patrozinienwechsel denkbar? Die Frage muss bejaht werden. Die Patrozinienforschung stellt heraus, dass noch bis in das Hochmittelalter die Wechsel der Patronate üblich waren und gerade die Urkunde von 822 wird im Forschungsbericht von Helmut Flachenecker als ein Beleg angeführt. Viele der dort genannten Martinskirchen wechselten später den Namen.³⁴ Als Grund wird auch ein Besitzerwechsel angegeben. In „Crucnach“ gab es sogar noch eine andere Motivation: Das Patronat war ein Schutzverhältnis auf der Basis von Leistung und Gegenleistung. Gebet und Messen für den Heiligen, sollten den Schutz und Beistand des Heiligen im Diesseits und Jenseits erwirken. Hier ist der von Schmidt angeführte Untergang der Kirche im Normannensturm – sprich durch die Macht von Heiden! – als Versagen eben dieses Schutzes zu deuten. Deshalb hat man diesen Normannenüberfall im Rückgriff auf Berichte des Abtes Tritheimius aus dem 16. Jahrhundert wohl bemüht – eben als gute Erklärung für den Untergang des Martinspatroziniums. Die Quellen der Karolingerzeit bieten jedoch keinen Anhaltspunkt für einen derartigen Überfall. 893 war die Normannengefahr tatsächlich durch militärische Erfolge von König Arnulf gebannt.

In den Jahren zuvor gab es Plünderungszüge an der Mosel (Trier, Prüm) und im Rheintal (Koblenz) – weder ein Sturm auf Ingelheim noch auf Bingen ist belegt und dass die Dänen sich dann auch noch einen Tag Landweg nach Kreuznach (einfacher Weg) zugemutet hätten, ist bei einem doch eher bescheidenen Beuteobjekt äußerst unwahrscheinlich. Schon Werner Vogt hat daher diese Erzählung als unhistorisch zurückgewiesen, und das entspricht der neueren Forschung.³⁵ Allerdings vertrat auch Vogt die Auffassung von der Identität von Martins und Kilianskirche in Verbindung mit Zerstörung und Wiederaufbau. So fand er einen anderen Grund für die Zerstörung: Die Ungarn sollten es gewesen sein. Hierfür

gab und gibt es weder schriftliche noch archäologische Belege.³⁶ Vogt ließ sich bei dem 1956 veröffentlichten Artikel wohl von der Jahrtausendfeier der Lechfeldschlacht (955–1955) inspirieren. Soweit die Darlegungen, die für die Gleichsetzung von Martinskirche mit der Kilianskirche im Bereich Heidenmauer sprechen.

Oder war die Martinskirche auf dem Martinsberg doch eine Gründung der Karolingerzeit?

Die gegenteilige Auffassung vertrat schon 1870 der evangelische Pfarrer Gotthelf Huyssen: Die Einbringung eines Altars für St. Martin in die neue Stadtkirche habe demnach nichts mit der Kilianskirche zu tun, sondern stehe mit der Martinskirche auf der anderen Seite der Nahe in Verbindung.³⁷ Das Schweigen über ein Martinspatrozinium bei der Kilianskirche im Zusammenhang mit der Übertragung unterstellt den unwahrscheinlichen Fall, es sei durch gänzliche Zerstörung untergegangen.³⁸ Die Kirche wäre neu geweiht worden. Aber die Zerstörung des Gebäudes zerstört die Kraft des Heiligen nicht. Auch ist eine sehr viel spätere neue Gründung einer Martinskirche – etwa im 14. Jahrhundert – genau in im Namen dieses Patrons unwahrscheinlich, wie oben ausgeführt wurde. Wenn sich die Urkunde des Jahres 822 auf ein „Grundpatrozinium“ des Martin von Tours bezog, dann ist davon auszugehen, dass es sich hier um ein kontinuierlich seit der Frühzeit bestehendes Patrozinium handelte.

Kirchen und Friedhöfe gehören im Frühmittelalterlichen zusammen. Mit Blick auf die Auferstehungserwartung suchte man im Grab die Nähe zur Heiligkeit des Märtyrers oder Heiligen, zunehmend repräsentiert durch die Reliquie in der Kirche.³⁹ Huyssens Vermutung ist durchaus plausibel, dass das in den Urkunden genannte Dorf („villa“) ganz unabhängig vom Königsgut im alten

Kastellbereich bestand und somit St. Martin auf dem Martinsberg eine eigene Pfarrkirche gewesen sein könnte. Auch St. Martin hat nach der Gründung der neuen Hauptkirche weiter bestanden. Der Rheingraf stiftete dort für das eigene Seelenheil am 12. März 1354 einen Marienaltar (mit Pfründe, siehe oben). Es ist jedoch missverständlich, wenn Geib die Stiftung dieses Marienaltars in der Martinskirche als Stiftungsurkunde der Kirche selbst bezeichnet.⁴⁰ Priesterbruderschaften waren Verbindungen von Laien und Klerikern mit der Hauptaufgabe des Totengedenkens mit Gebeten für das Seelenheil des Verstorbenen.⁴¹ Es waren keine abgeschlossenen Kongregationen. Insofern schließt sich der Anschluss an eine Kirche – die zuvor Pfarrkirche war – keineswegs aus. Tatsächlich war es jederzeit möglich, eine vorhandene Einrichtung um zusätzliche Altäre zu erweitern. Solche Stiftungen wurden für das Seelenheil des Stifters durchgeführt, der sich den Beistand der verehrten Heiligen im Jenseits als Fürsprecher erhoffte, im vorliegenden Fall durch Mitwirkung einer Bruderschaft. Im Jahr 1401 sollten sich Altäre für Martin, Maria und den Apostel Andreas in der Kirche befunden haben.⁴²

Den Überlegungen von Huyssen hat sich zuletzt Wolfgang Seibrich angeschlossen:⁴³

„Einer der fränkischen Höfe im Bereich von „Crucin(i)acum“ lag nördlich des Ellerbachs, nach fränkischer Sitte im Hang. Man wird ihn im Bereich des späten Herrenhofes (des Simmerner Hofes?) suchen müssen, der aus königlichem oder salischem Vorbesitz an die Grafen von Sponheim gelangte. Der zugehörige Friedhof lag gewohnheitsgemäß darüber – unserem Falle also (wie in Andernach) auf der unteren Terrasse über der Nahe, auf dem Martinsberg. Der Berg trug den Namen bereits im 14. Jh., hatte ihn also von einer auf ihm liegenden Kapelle erhalten. Diese wird zwar erst im 14. Jh. erwähnt, verrät sich durch ihren Namen nach dem fränkischen Lieblingsheiligen aber als alte Gründung.“



Die Stadt fünf Jahre nach der Einnahme durch de Haes auf einem Kupferstich von Beaulieu, 1645, im Zustand um 1600.

Foto: KMZ

Eine mögliche Analogie: das Beispiel der Marienkirche in Nierstein

Diese Gedankenführung gewinnt an Plausibilität, wenn man sich die analoge Entwicklung im Ort Nierstein vor Augen führt, dessen „basilica“ gleichfalls 822 dem Bistum Würzburg übertragen worden war. Der leider früh verstorbene Historiker Franz Staab hat die fränkische Landnahme des Ortes dargestellt.⁴⁴ Zunächst ist wichtig zu sehen, wie sich die fränkische Besiedlung vollzog: Es bildeten sich keine geschlossenen Dorfbilder, wie wir sie aus späterer Zeit kennen. Friedhöfe wurden für jede dieser Hofgruppen in erhöhter Situation angelegt. Bei einigen der Friedhöfe entstanden dann Kirchen, so auch in Nierstein südlich der St. Martinkirche, an anderer Stelle eine Marienkirche, die dann nach Vergabe an das Bistum Würzburg zur Kilianskirche wurde, es fand somit ein Patroziniumswechsel statt. Maria blieb Nebenpatronin.

(Vorläufiges?) Fazit

Überträgt man diese Abläufe auf die Kreuznacher Verhältnisse ergibt sich folgende mögliche Entwicklung: Neben dem „Siedlungskern“ im Bereich des alten Kastells entstanden Gutshöfe. Einer davon im Bereich des heutigen Martinsberges. In der Nähe wurde in den 1920er Jahren ein fränkisches Gräberfeld erschlossen. Für Schmidt war die Existenz eines solchen Gräberfeldes im Kastellbereich ein wesentlicher Grund für die Annahme der Sukzession St. Martin – St. Kilian. Durch den Fund des Gräberfeldes im Bereich Stromberger Straße ergab sich eine andere Situation. Dieser Hofgruppe wurde in Höhenlage und Straßennähe eine Kirche zugeordnet – die Martinskirche. Sie war keine Klosterkirche, sondern eine Pfarrkirche und ihre Existenz lässt sich bis in das 15. Jahrhundert nachweisen, danach wüst gelegen stehen die Ruinen noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Das Martinspatrozinium wurde ebenso wie das der

Kilianskirche auf die neue Hauptkirche auf dem Wörth übertragen. Die Mutter Jesu erscheint nun aber als die Hauptpatronin.

Auch Seibrich sieht also wie Huyssen die Martinskirche als Kirche auf dem Besitz der Grafen von Sponheim, während die Kirche des St. Kilian über Umwege zu den Rheingrafen gelangte. Dies alle führte Graf Johann von Sponheim zusammen. Die Martinskirche blieb – wie die Kilianskirche – in untergeordneter Funktion erhalten:

Die Kirche erreichte mit ihrem von Rat und Schöffen der Stadt kontrollierten Kirchmeister fast die Rolle einer Pfarrkirche, (1510 „capella libera“). Der Bau der Wörthkirche hat die Entwicklung zur vollen Marktkirche wohl verhindert. Dennoch spielte die „Martinskerb“ (= Martinuskirchweih) im Leben der Stadt eine große Rolle. Die Kirche verlor in der Reformation ihre Bedeutung.⁴⁵

So scheint es nach heutigem Stand der Dinge wahrscheinlich, dass eine der ältesten, wenn nicht die älteste Kirche der Stadt, die vor 1202 Jahren erstmals erwähnte und wohl um die 100 Jahre zuvor geweihte Martinskirche auf dem Martinsberg gestanden hat. Ihm gab sie schon in fränkischer Zeit den Namen. Konkreteres könnte man nur durch neue archäologische Funde erfahren, die aber aufgrund der Nutzungsfolge nicht zu erwarten sind. Immerhin erlauben uns diese Betrachtungen ein vertieftes Verständnis der Entwicklung des Ortes im Übergang vom Frühmittelalter zu sponheimischen Neugründung der Doppelstadt beiderseits der Nahe.

Anmerkungen

¹ DER SPIEGEL, 3.10.1950: Den deutschen Kehlen <https://www.spiegel.de/wirtschaft/den-deutschen-kehlen-a-ae0c9cd3-0002-0001-0000-000044450982>, aufgerufen: 21.7.2024.

² Karl Geib: Historische Topographie von Kreuznach. Bd. 1, Kreuznach 1929, S. 230.

³ Karl Geib: Historische Topographie von Kreuznach. Bd.2, Kreuznach 1937, S. 83, Nr. 210.

⁴ Eduard Schneegans: Erinnerungen eines Kurgastes an die Mineralquellen und Bäder Kreuznach's dessen Denk- und Merkwürdigkeiten, Lustorte, schönste Partien und Flora. 2. Aufl., Wiesbaden 1854. S. 40, Nr. 13.

⁵ Johann Heinrich Andreae: Crucenacum Palatinatum cum ipsius Archisatrapia ex Historia Potissimum Politica & Litteraria Illustratum, Heidelberg 1784, S. 146, § 29,1.

⁶ An der Nahe und auf dem Hunsrück. Edition und Kommentierung der Beschreibungen des pfälzischen Oberamtes Kreuznach 1601 und 1772/ca. 1775 und des badischen Oberamtes Kirchberg (1766 und 1772). Herausgegeben von Peter Brommer, Koblenz 2015, S. 460.

⁷ Geib, Topographie (wie Anm. 2), S. 63, Nr.12 und S. 110, Nr. 190 in Verbindung mit Bd. 2 (wie Anm. 3), S. 83, Nr. 210.

⁸ Wolfgang Reiniger: Alte Stiche von Bad Kreuznach und Bad Münster am Stein-Ebernburg. Ein Verzeichnis der Holzschnitte, Kupferstiche, Steindrucke, Stahl- und Holzstiche vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Bad Kreuznach 1980, S. 33. Die älteste Darstellung ist der Kupferstich von Sebastian Furck in: Daniel Meisner/Eberhard Kieser, Das politische Schatzkästlein oder der Thesauri Philopolitici. Frankfurt 1629 (vgl. Erläuterung bei Reiniger, a.a.O., S. 13). Ebenso auf dem Kupferstich von Ferdinand Hulsius aus dem Jahr 1632 (Reiniger, a.a.O., S. 36) und dem Kupferstich „Wahre Biltuß der Statt Creutznach wie diese von I[hrer] M[a]j[estät] zu Schweden eingenommen worden“ aus dem Jahr 1633 (Reiniger, a.a.O., S. 38). 1646 sieht man die Gebäude auf einem Kupferstich von Sebastian Pontault de Beaulieu, der die Eroberung der Stadt durch französische Truppen zeigt (Reiniger, a.a.O., S. 42).

⁹ Jörg Julius Reisek: Die „Stadt Kreuznach jedweder Seite“. Neue Aspekte zur Genese des Kreuznacher Stadtbildes unter besonderer Berücksichtigung der spätmittelalterlichen Stadtplanung, in: Regionalgeschichte.Net, <https://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/aufsätze/reisek-stadt-kreuznach.html>, 07.01.2014.

URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0291-rzd-015376-20202212-6>.

¹⁰ Gotthelf Huyssen: Die Heidenmauer und das christliche Kreuznach, in: Zur christlichen Alterthumskunde in ihrem Verhältniß zur heidnischen, Kreuznach 1870, S. 317–356, hier S. 330.

¹¹ Rolf Hirschmann: Art. „Viergöttersteine“, in: Der neue Pauly 12/2, Stuttgart 2003–2023, Sp. 204.

¹² Stephan Alexander Würdtwein: Diecesis Moguntina in Archidiaconatus Distincta Et Commentationibus Diplomaticis Illustrata. Tom. 1, Mannheim 1769.

¹³ Landesarchiv Baden-Württemberg: Württembergisches Urkundenbuch Online. Band I, Nr. 87, <https://www.wubonline.de/?wub=158>, aufgerufen am 21.07.2024: „et ecclesiam in villa T[sic]ruciniacus, quae est constructa in honore sancti Martini“. Fotografie: Franz Staab: Nierstein im Mittelalter (bis 1375), in: Beiträge zur Geschichte und Gegenwart eines alten Reichsdorfs, Alzey 1992, S. 36–58, hier S. 39.

¹⁴ Gotthelf Huyssen, in: 10. Bericht des Antiquarisch-Historischen Vereins für Nahe und Hunsrück über das Vereinsjahr 1868/1869, Kreuznach 1869, S. 8, und Ernst



Die Martinskirche in den drei Ausschnitten bei Furck, bei Merian d.Ä. und Beaulieu.

Fotos: KMZ

Gottlob Schmidt, in: 12. Bericht des Antiquarisch-Historischen Vereins für Nahe und Hunsrück, Kreuznach 1873, S. 14–17.

¹⁵ Heinrich Wagner: Die Zehntenschenkung Pippins für Würzburg (751/2), in: 1250 Jahre Bistum Würzburg. Archäologisch-historische Zeugnisse der Frühzeit. Begleitband zur Ausstellung im Marmelsteiner Kabinett vom 29. Mai bis 26. Juli 1992. Herausgegeben von Jürgen Lenssen, Würzburg 1992, S. 35–38.

¹⁶ Arnold Angenendt: Art. „Patron“, in: Lexikon des Mittelalters VI, Stuttgart 1993, Sp. 1806–1808.

¹⁷ Eugen Ewig: Der Martinskult im Frühmittelalter, in: Archv für mittelhochdeutsche Kirchengeschichte 14, 1962, S. 11–30, hier S. 24. Die Datierung der Urkunde Karlmanns dürfte ein Jahr früher anzusetzen sein.

¹⁸ Anton Ph. Brück: Probleme der Patrozinienforschung, in: Zeitschrift für Volkskunde 62, 1966, S. 3–20, hier S. 9.

¹⁹ Michael Vesper: Der Kaiser Ludwig der Fromme in cruciniacum, in: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2019/8, S. 5–6.

²⁰ Ernst Gottlob Schmidt: Über die an der Heidenmauer Kreuznach stattgefundenen Ausgrabungen, in: Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinland 47–48, 1869, S. 66–113 + Tafel.

²¹ Alfred Wendehorst: Art. „Kilian“, in: Lexikon des Mittelalters V, Stuttgart 1991, Sp. 1136–1137.

²² Joachim Dienemann: Der Kult des Heiligen Kilian im 8. und 9. Jahrhundert. Beiträge zur geistigen und politischen Entwicklung der Karolingerzeit. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, 10), Würzburg 1955, S. 53–58 und S. 64–72.

²³ Brück, Probleme (wie Anm. 18), S. 8 und S. 13.

²⁴ Regesten des Archivs der Grafen von Sponheim 1065–1037. Teil 1. Bearbeitet von Johannes Mötsch, Koblenz 1987. (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 41), S. 366f., Nr. 576. Druck und Übersetzung bei Albert Rosenkranz: Geschichte der evangelischen Gemeinde Kreuznach, Kreuznach 1951, S. 247f.

²⁵ Ebenda, S. 220, Nr. 285.

²⁶ Ebenda, S. 230f., Nr. 305.

²⁷ Ebenda, S. 361, Nr. 570.

²⁸ Huyssen, Heidenmauer (wie Anm. 10), S. 336.

²⁹ Rosenkranz, Geschichte (wie Anm. 24), S. 10, 246, 248.

³⁰ Schmidt, Bericht (wie Anm. 14), S. 16.

³¹ Philipp de Lorenzi: Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1887, S. 294.

³² Huyssen, Bericht, (wie Anm. 14), S. 13–15.

³³ Ebenda, S. 14. Die Aussage zum Normannensturm ist übernommen von: Johann Trithemius: Annales Hirsaugensis, vol. I, St. Gallen 1690, S. 43.

³⁴ Helmut Flachenecker: Patrozinienforschung in Deutschland, in: Concilium medii aevi 2 (1999) 145–163, hier: S. 152f., <http://www.cma.d-r.de/2-99/flachenecker.pdf>, aufgerufen am 16.8.2024.

³⁵ Werner Vogt: Haben Normannen oder Ungarn Kreuznach um 900 zerstört?, in: Bad Kreuznacher Heimatblätter 1956/9, S. 1. Zuletzt siehe Jochen Haas: Wikinger in Trier.

Zur Frage historischer und typologischer Schilderung der Vernichtung der Stadt im Jahr 882, in: Kurtrierisches Jahrbuch 51, 2011, S. 151–179, hier: S. 151–157, und Adam Goerz: Mittelrheinische Regesten, Bd.1, Koblenz 1876, S. 219–220 zu den Jahren 891–892 und den letzten Normanneneinfällen.

³⁶ Mechthild Schulze-Dörlamm: Ein Opfer der Ungarneinfälle des 10. Jahrhunderts in Kempten, Stadt Bingen am Rhein, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 51/3, 2021, S. 421–448 berichtet über den Fund von zwei Pfeilspitzen ungarischer Reiterkrieger, die sich im Grabe eines Opfers in Kempten fanden: Es war der erste archäologische Beleg für die linksrheinische Präsenz der Magyaren, wobei die Region zudem durch das zeitweilige Bündnis mit Herzog Konrad dem Roten (auch Graf des Nahegaus) mit den Ungarnfürsten gegen diese Gefahr geschützt war. Der Einzelfund ist eine Rarität, der an der Gültigkeit des Befundes, dass diese Gebiete nicht Ziel von Ungarneinfällen waren, auch aus Sicht der Autorin nichts ändert (S. 440–441).

³⁷ Gotthelf Huyssen: Zur christlichen Altertumskunde in ihrem Verhältnis zur heidnischen. Vorträge und Studien, 1870, S. 338 und Huyssen, Bericht, (wie Anm. 14), S. 8f.

³⁸ Brück, Probleme (wie Anm. 18), S. 11 und 13 mit Bezug auf Forschungen von Peter Moraw: „In den seltensten Fällen haben die Reliquienpatrozinien das alte verdrängt, sondern hat es (...) ‚angereichert‘.“

³⁹ Vgl. Peter Dinzelsbacher, Das frühe Mittelalter, Karolingische bis fröhsächsische Epoche, in: Handbuch der Religionsgeschichte im deutschsprachigen Raum (Bd. 1), hg. v. Peter Dinzelsbacher, Paderborn 2011, S. 81–268, hier S. 206.

⁴⁰ Geib, Topographie (wie Anm. 3), S. 83, Nr. 210 im Anschluss an Huyssen, Altertumskunde (wie Anm. 37), S. 338.

⁴¹ Zu Bruderschaften s. <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Bruderschaften>, aufgerufen am 11.8.2024.

⁴² Geib, Topographie (wie Anm. 3), S. 83, Nr. 210; Würdtwein, Moguntina (wie Anm. 12), S. 92.

⁴³ Wolfgang Seibrich: Über die Entwicklung der Pfarrorganisation im linksrheinischen Erzbistum Mainz (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochdeutschen Kirchengeschichte, 29), St. Martin 1977, S. 93–103. Ders. Die katholische Kirchengemeinde Bad Kreuznach – Von den Anfängen bis zur Gründung der Pfarrei Heilig-Kreuz, in: Heilig-Kreuz-Kirche Bad Kreuznach, Bad Kreuznach 1997, S. 15–16.

⁴⁴ Franz Staab: Nierstein im Mittelalter (bis 1375), in: Beiträge zur Geschichte und Gegenwart eines alten Reichsdorfes. Herausgegeben von Hildegard Friess-Reimann und Sigrid Schmitt, Alzey 1992, S. 36–58, hier S. 37–42.

⁴⁵ Seibrich, Kirchengemeinde (wie Anm. 43), S. 16.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.s.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).

Fausts Leben
dramatisirt
von
Mahler Müller



Wand des Hauses Gerbergasse 30 in Bad Kreuznach (April 2026). Foto: Jörn Kobes, 2026

Bad Kreuznacher



Heimatblätter

Maler Müller, ein echter Kreuznacher

Aus dem Nachlass von Friedrich Senner

von Dr. Martin Senner, Bad Kreuznach

Der Vorsitzende des ‚Freundeskreises Maler Müller‘, Hans Günther Dehe, hat sich mehrfach mit der Frage beschäftigt, warum Friedrich Müller sein Grab in römischer Erde finden mußte. Warum nur ist er nie nach Kreuznach, oder wenigstens nach Deutschland, zurückgekehrt? Er habe die damals langwierige und anstrengende Reise gescheut und auch kein Geld gehabt, diese zu finanzieren; „Mannheim war verblaßt“¹, die dortigen Meriten hätten ihm am Münchner Hof wenig geholfen; er habe in Kreuznach keine berufliche Perspektive für sich gesehen; man habe ihm dort den Übertritt zum Katholizismus verübelt; er habe nicht unter preußischer Herrschaft leben wollen; es sei ihm peinlich gewesen, sich in der Heimat als ein letztlich Gescheiterter zu präsentieren, nachdem ihn der Aufenthalt in Rom nicht zu neuen Höhen des künstlerischen Schaffens geführt hatte.

1994 hat Friedrich Senner († 2015) diese Frage aufgegriffen und in freilich nicht streng wissenschaftlicher Form behandelt. Er wählte die eines Gesprächs mit zwei fiktiven Verwandten, ‚Onkel Adalbert‘ und ‚Nichte Annabell‘. Veröffentlicht hat er diese Geschichte nicht. Den 200. Todestag Müllers im April 2025, der ihm dazu die Gelegenheit hätte bieten können, hat er ja nicht mehr erlebt.

Maler Müllers Heimkehr

„Ich finde es höchst befremdlich“, bemerkte unsere vielbelesene Nichte Annabell während einer Unterhaltung über die Neuerscheinungen auf dem heimatischen Büchermarkt, „daß noch immer kein Roman über den größten Sohn unserer Stadt erschienen ist.“ „Wen meinst Du denn da schon wieder?“, fragte Onkel Adalbert mit dem gesunden Mißtrauen, das sich solchen Einfällen gegenüber in dem gründlichen Kenner der Kreuznacher Lokalgeschichte sofort zu regen begann. „Natürlich nicht Michel Mort“, beschwichigte ihn Annabell, „ich dachte eher an den zumindest in der deutschen Literaturgeschichte ebenso bekannten Maler Müller. Da man sich mit dessen Leben und Wirken nun schon seit Jahren auch in hiesigen Kreisen recht intensiv beschäftigt, müßte es doch naheliegen, daß sich auf dem augenblicks so immens erblü-



Maler Müllers Geburtshaus (Hochstraße 4).

Bild: Sammlung Steffen Kaul

henden Feld der historischen Romanliteratur ein themensuchender Autor dieser interessanten Gestalt annähme.“ „Schon mög-

lich“, suchte ich ihre jugendliche Begeisterung ein wenig zu dämpfen, „aber da es bislang noch nicht geschehen ist, solltest Du



einmal überlegen, ob das nicht seine Gründe haben könnte. Unsern zeitgenössischen Autoren erscheint er vielleicht nicht ganz so interessant, wie Du glaubst.“ „Das würde mich bei einem so genialen Dichter denn doch sehr wundern“, erwiderte sie entrüstet, „der sich an eine Gestalt wie Dr. Faust gewagt und auf diesem Gebiet sogar mit Goethe konkurriert hat. Allein schon dieses Sujet halte ich als Thema eines Maler-Müller-Romans für durchaus geeignet.“

„Mein liebes Kind“, wandte Onkel Adalbert kopfschüttelnd ein, „da hätte ich aber die schwersten Bedenken! Selbst einem wohlmeinendem Romanautor könnte es schwerfallen, ein einigermaßen schmeichelhaftes Charakterbild Maler Müllers zu entwerfen, wenn er diesem die nicht nur nach meinem Geschmack ziemlich fragwürdige poetische Schöpfung von ‚Fausts Leben‘ zugrunde legen wollte – von den anderen beiden Fragmenten ganz zu schweigen. Und faßt man erst ihre Hauptgestalt genauer ins Auge – na, ich will ja nicht lästern, aber mich gemahnt sie jedenfalls sehr an den Typus des Schwadroniers, den die Kreuznacher vor noch gar nicht so langer Zeit als Stadtoberhaupt besonders zu schätzen schienen. Was soll man denn von einem Dr. Faust halten, aus dem sein Autor ‚einen Löwen von Unersättlichkeit brüllen‘ läßt und den er gleichzeitig ‚mit dem Instinkt der Taube‘ ausstattet, ‚die den Marder am Schlag verspürt‘? Aus dem Stadtrat sind wir ja einiges an verbalen Kuriositäten gewohnt, aber bei solch bombastischen Brocken dreht sich einem doch der Magen um, sobald man sie nur hört.“ „Allerdings“, mokierte sich Annabell, „wenn man mit den üblichen Vorurteilen belastet ist wie Du, lieber Onkel, und ein leider großer Teil der Literaturkritik, wovon Du Dich offensichtlich einfach nicht befreien kannst. Positiver urteilende Fachleute haben längst erkannt, daß das, was Du als Schwadronieren bezeichnest, ein ganz natürliches Kennzeichen der Sturm- und Drangepoche darstellt und schlicht und einfach als Ausdruck der Genialität gilt.“

„Na wenn schon“, gab Onkel Adalbert widerwillig zu, „doch gibt's da schließlich gewisse Qualitätsunterschiede. Den ‚Faust‘ Maler Müllers kann ich mir allenfalls als ein Genie Kreuznacher Zuschnitts vorstellen, und das will – mit Verlaub! – nicht allzuviel besagen. Denn eine solche Erscheinung dünkt mich doch erheblich besser in der Gestalt des Schambes Klappergässer getroffen, speziell in der Behandlung von dessen Verhältnis zum Teufel. Weder Müller noch Goethe sind, soviel ich weiß, auf den Einfall gekommen, ihren Dr. Faust den Satan einfach verprügeln und zu einem hilflosen Bündel zusammenschnüren zu lassen, welcher Umstand dem ominösen Vertrag zwischen beiden selbstredend ein ganz anderes Gesicht gegeben hätte! In dieser Hinsicht hat sich meiner unmaßgeblichen Meinung nach übergens der Verfasser des ‚Schambes Klappergässer‘ als das größte Genie unter den dreien erwiesen – wenn wir schon diesen Begriff in Anwendung bringen wollen.“ „Du meine Güte“, entrüstete sich Annabell, „was sind denn das für Vergleiche? Du kommst ja völlig vom Thema ab! Wir wollen doch nicht darüber streiten, wer den beseren ‚Faust‘ geschrieben hat, sondern die Möglichkeiten eines Maler-Müller-Romans erörtern! Schließlich handelt es sich dabei nach meinem Dafürhalten um ein geradezu dringliches Desiderat. Da gibt es eine Men-

ge Romane über Leute, die in ihrem ganzen Leben keine einzige Zeile zustande brachten, aber wir haben einen in unserer Heimatstadt, der einen Haufen schrieb – Gedichte, Dramen, Idyllen und so weiter – und über den soll man keinen Roman verfassen können? Das hieße doch eine riesige Chance verpassen!“

„Daß ich nicht lache!“, unterbrach Onkel Adalbert Annabells Argumente, „wenn es bloß um die Chance ginge, einen Roman über diesen Mann zu schreiben, dann hätte er sie als Dichter doch wohl am ehesten selber gehabt, und es brauchte niemand anders deshalb bemüht zu werden. Sogar der Magister Laukhart, ein so verlottertes Genie er sonst auch gewesen sein mag, hätte ihm dabei als Vorbild dienen können. Aber der stammte ja auch aus Wendelsheim und nicht aus Kreuznach, wo sie offenbar viel zu bequem sind, einige Zeilen über ihr eigenes Leben zu Papier zu bringen. Am Stammtisch freilich, da kannst Du sie jederzeit vor ihrem staunenden Publikum verkünden hören: Ihr lieben Leute, wenn ich das alles aufschriebe, was ich so erlebt habe – ein Roman würde das werden! Bei diesen Sprüchen bleibt's dann aber auch; am nächsten Tag kann sich der Betreffende überhaupt nicht mehr dran erinnern – und so geht's halt in Kreuznach nicht nur mit den Lebensromanen!“ „Na ja“, gab ich zu bedenken, „selbst wenn das eine Kreuznacher Nationaleigentümlichkeit sein sollte, so muß man sie nicht gleich dem Maler Müller ankreiden. Vielleicht hat er, wie es die Eigenart der Kreuznacher ist, gelegentlich den Mund ein bißchen voll genommen, aber von einem solchen Versprechen kann doch bei ihm nirgends die Rede sein.“ „Wie“, erbot sich Onkel Adalbert, „hat der das denn nicht etwa mit seinem ‚Faust‘ getan? Muß ich Dir erst erzählen, wie er, als er sich gerade anschickte, nach Italien abzureisen, allenthalben den Eindruck zu erwecken versuchte, die übrigen Teile seines fragmentarischen Hauptepos seien sozusagen im Konzept fix und fertig und bedürften, wie er sich seinem Intimus Otto von Gemmingen gegenüber schriftlich ausließ, lediglich noch der Abrundung? Das hieß denn doch nicht nur auf echt Kreuznacher Art das Maul recht voll nehmen, sondern es riecht, um es einmal ganz deutlich zu sagen, so ziemlich nach literarischer Hochstapelei! Von diesen Teilen des ‚Faust‘ nämlich hat kein Forscher je was in Müllers Nachlaß entdecken können – kein Wunder: Sie waren nie vorhanden! Ich will dieses Verhalten nicht gleich als eine Kreuznacher Charaktereigenschaft brandmarken, doch es erscheint mir als zeitübergreifende Erscheinung einer lokaltypischen Verhaltensweise doch recht symptomatisch.“

„Diese Vorwürfe“, protestierte Annabell, „bedürfen entschieden einer Richtigstellung! Erstens hat Maler Müller in demselben hohen Alter wie euer verehrter Goethe in Rom seinen ‚Faust‘ vollendet und somit sein Versprechen erfüllt; und zweitens wird, um auf das von euch so negativ bewertete Faust-Fragment zurückzukommen, von der Literaturkritik allenthalben anerkannt, seine besonderen Qualitäten bestünden darin, daß es Szenen echten Kreuznacher Volkslebens und echte Kreuznacher Volkstypen samt ihrer originellen Mundart enthält – und sowas hat selbst Goethe im ‚Urfaust‘ nicht hingekriegt.“ „Nun hör' mal zu, Mädchen“, belehrte sie Onkel Adalbert, „ers-

tens ist die von Dir zitierte Literaturkritik einhellig der Meinung, der ‚Faust‘, den Maler Müller als Alterswerk in seinen letzten Jahren in Rom zustande brachte, sei nachweislich, soweit überhaupt lesbar, ein ganz und gar verfehltes Unternehmen; und was zweitens die angeblich so originellen Szenen echten Kreuznacher Volkslebens im Faust-Fragment betrifft, so merkt doch ein Blinder mit dem Krückstock, daß es da hinten und vorn mit einer Handlung hapert, wie sie doch immerhin trotz aller Lücken sogar der ‚Urfaust‘ aufweist. Aber vielleicht findest Du in diesem Mangel eben den Beweis, daß der Maler Müller darin ein echter Kreuznacher gewesen ist – so recht nach dem Muster seiner heimischen Volkstypen, die er dort herumschwafeln läßt. Nebenbei bemerkt wäre dabei nicht einmal ein Lokalschwank wie Dr. Hessels ‚Kreznach is Trumpf‘ herausgekommen!“ „Faust als Lokalschwank!“, rief Annabell aufgebracht. „Schlimmer kann man einen Dichter nicht verunglimpfen, der über eine so enorme Ausdruckskraft verfügte, wie sie sich beispielsweise in seiner grandiosen Hymne auf seine Vaterstadt offenbart. Mir ist auf der ganzen Welt kein Ort bekannt, der sich einer ähnlichen Lobpreisung auch nur entfernt rühmen kann!“

„Wie so viele Leute“, versetzte Onkel Adalbert nachsichtig, „die sich solche Sachen nie genauer ansehen, vergißt Du dabei nur, daß der eigentliche Gegenstand dieser vielberufenen Laudatio nicht der Reiz der Stadt Kreuznach, sondern unser Lokalheros Michel Mort ist. Und das schönste daran ist wieder, daß unser Poet überhaupt nicht gemerkt hat, was für ein Stoff ihm da vor der Nase lag und auf eine dramatische Bearbeitung wartete. Dadurch hätte er mindestens so bekannt werden können wie Goethe mit seinem ‚Götz von Berlichingen‘ – aber was hat er stattdessen gemacht? Er hat den Satyr Mopsus und den Riesen Rodan vorgezogen – meines Erachtens Produkte einer mentalen Fehlleistung, wie man sie bei aktuellen lokalpolitischen Fragen nur zu oft in den Köpfen der meisten Kreuznacher beobachten kann, die ihre Nasen lieber in die entlegensten Angelegenheiten stecken, anstatt sich um das Nächstliegende zu kümmern: zum Beispiel den Dreck in den Ecken ihrer Stadt!“

„Die guten Ratschläg' und die lahmen Gäul' kommen immer hinten nach“, suchte ich zwischen den beiden Kontrahenten zu vermitteln. „Aber wie wär's denn, wenn ihr euch mal wieder auf den Roman besinnen würdet, in dem doch wohl Maler Müllers Lebensschicksale die Hauptsache sein sollen und nicht bloß seine Dichtungen?“ „Du bringst die Sache auf den Punkt“, pflichtete mir Annabell eifrig bei. „Sein Leben war schon ein Roman. Die Enge der kleinstädtischen Herkunft und der geistige Hochflug des Künstlers – welcher Autor würde die Möglichkeiten nicht erkennen, die hier in der ganzen Spannweite eines genialen Menschenschicksals vor uns ausgebreitet liegen und nach Gestaltung geradezu schreien? Allein der Kontrast, den die idyllische Kindheit unseres Dichters zu der Tragik seines späteren Lebenslaufs bildet, müßte jeden Romanautor zur Darstellung verlocken!“ „Keinen Hund lockst Du damit hinterm Ofen hervor“, versetzte Onkel Adalbert unwirsch. „Was soll denn so ein Autor mit einem ganz normalen Kreuznacher Wirtssohn anfangen, der beim Vieh-



hüten ab und zu einmal über den Ellerbach hüpf? Das hat schließlich jeder Neustädter Bub versucht, und von denen hat's der alte Hornberger in seinen jungen Jahren wenigstens zur Olympiareife im Weitsprung gebracht – unser präsumptiver Romanheld aber bloß zu dem nicht eben optimistischen Einfall, sein Grab möge unter den Weiden am Bach liegen! Sind das die Kontraste, die Du meinst? Und die liebliche Quelle an der Lohr gar – vermutlich ist sie schon damals so dürrig geträpelt, wie sie das heute noch tut – womit ich jedoch keineswegs eine Anspielung auf seine poetischen Fähigkeiten gemacht haben möchte! Oder die Karikaturen, die er heimlich von den Wirtshausgästen zeichnete – welcher Quintaner hätte sich im Unterricht nicht an solchen Kritzeleien versucht? Daß er sich damit keine Ohrfeige einhandelte, sondern die staunende Bewunderung des Kaufmanns Schmerz, dem sie in die Hände gerieten, und daß der gleich in den Ruf ausbrach, der Bub müsse Maler werden – das ist doch für jeden verständlich, der ähnliches bei solchen Vorfällen in Kreuznach allemal zu hören bekommt; nur daß man den Betreffenden dann vernünftigerweise zu einem tüchtigen Malermeister in die Lehre tut statt gleich auf die Akademie. So sind halt die lieben Kreuznacher: bei wem sie eine Anlage für die schönen Künste vermuten, von denen sie gemäß ihrer pragmatischen Lebensauffassung herzlich wenig halten, dem setzen sie gleich solche Rosinen in den Kopf, bloß um nachher, wenn sie ihn glücklich losgeworden sind, stolz verkünden zu können: den hab' ich auf den Weg gebracht, auf daß er unsere Heimatstadt berühmt mache.“

„Es wird allerdings berichtet, daß er es in Zweibrücken zumindest als Tiermaler zu was brachte und in Mannheim später sogar zum Kabinettsmaler“, wagte ich Onkel Adalberts etwas einseitigen Ansichten entgegenzuhalten. „Ganz richtig“, fuhr dieser unbeirrt fort, „und es wäre vermutlich ein ganz passabler Maler aus ihm geworden, wenn er den Ratschlägen eines so erfahrenen Kunstkenners wie Goethe gefolgt wäre, anstatt sich angesichts seiner Begabungen zu verhalten wie Buridans Esel zwischen den Heubündeln und eher zu verhungern, als es wenigstens mit einer von ihnen zu was zu bringen.“ „Selber Esel – hättest du fast gesagt!“, erzürnte sich Annabell. „Daß sie zwischen ihren Begabungen schwankten, ist auch andern Künstlern passiert. Und mit diesem Tatbestand und Deiner Bezugnahme auf den Kunstkenner Goethe kommen wir wieder auf das faustische Thema eines Maler-Müller-Romans: Zwei Seelen in einer Brust!“ „Ach“, ergänzte Onkel Adalbert sarkastisch, „Du hast das Ach! vergessen, das dieser in Fausts Erkenntnis einfügt und das ich auch hier bezüglich Deines Vorschlags anwenden muß. Dieses Thema ist doch schon so oft strapaziert worden, daß kein Hahn mehr danach kräht! Wie wär's denn wenigstens mit einem andern, ohne das kein Roman auskommen kann, wenn er einer sein will, und bei dem es mich baß wundert, daß Du's als weibliches Wesen vergessen haben könntest: die Liebe! Da war doch sowas – in Zweibrücken, nicht wahr?“ Annabell bedachte ihren Onkel mit einem vernichtenden Blick. „Ich bin stets bereit“, erwiderte sie mühsam beherrscht, „mit euch beiden die Realisierung eines Maler-Müller-Romans sachlich zu erörtern, aber keinesfalls unter den Auspizien solch vulgärer Anspielungen, wie ich sie hinter Dei-

ner Frage leider vermuten muß.“ „Aber, aber!“ besänftigte sie Onkel Adalbert. „Das weiß doch alle Welt, daß er dort ein höchst dramatisches Liebeserlebnis hatte, das einzige seines Lebens, wenn man's glauben will, und mit höchst tragischem Ausgang dazu. Doch nun stell' Dir auch vor, wie man in seiner Heimatstadt auf diese Neuigkeit reagierte! Wie ich sie kenne, werden meine lieben Kreuznacher wohl mit der ihnen eigenen boshaften Nachsicht gelästert haben, das käme davon, wenn man mit dem Töchterlein eines Konsistorialrats anbandelt und keinen höheren Schulabschluß nachweisen kann! Es fehlte ihm halt, wie es der Professor Kohl² so treffend ausdrückt, an gymnasialer Durchbildung, die er nie ganz nachholte – sonst hätte es mit seinem potentiellen Schwiegervater keinen solchen Ärger gegeben.“ „Ich würde doch wohl annehmen“, meinte Annabell gereizt, „daß ein anständiger Autor diese Episode etwas weniger zynisch betrachten dürfte.“ „Wir wollen's hoffen“, entgegnete Onkel Adalbert. „Seine Kreuznacher Biographen haben dieses Kapitel ja recht zurückhaltend behandelt. Aber ob sich ein moderner Autor an solche Anstandsregeln halten wird, wage ich zu bezweifeln. Vermutlich würde er die Sache sozialkritisch oder psychologisch gehörig ausschlichten und sie mit einer tüchtigen Portion Rokokosex im Stil der ‚Liaisons dangereuses‘ garnieren.“ „Jedenfalls müßte man annehmen“, warf ich ein, um von solchen Aspekten abzulenken, „daß unserm Maler diese Geschichte einen gehörigen seelischen Knacks versetzt hat. Es erstaunt einen jedoch, daß ihm in seiner Mannheimer Zeit kaum etwas davon anzumerken ist. Als Maler wie als Dichter muß er dort recht produktiv gewesen sein, doch in keinem seiner Werke ist auch nur sowas wie der Nachklang einer Gretchentragödie zu spüren.“ „Und wundert Dich das etwa?“, gab sich Onkel Adalbert amüsiert. „Kreuznacher kommen über solche Dinge eben leichter hinweg als beispielsweise gewisse Frankfurter.“

„Ihr habt doch an diesem sogenannten Olympier einen Narren gefressen“, stöhnte Annabell in gelinder Verzweiflung, „kaum nennt man Müller, kommt ihr auf Goethe – ein Glück, daß er sich diese ewigen Vergleiche nicht mehr anhören muß. Wenn er sie freilich schon zu seinen Lebzeiten dauernd vernahm, kann es einen nicht wundern, daß er aus Mannheim nach Italien flüchtete.“ „Na hör' mal“, korrigierte ich sie, „wenn man von einer Flucht nach Italien spricht, denkt man doch stets an Goethe und nicht an Müller, der schließlich auf ganz normale Weise und zudem mit einem Stipendium, das eben Dein sogenannter Olympier zusammengebracht hatte, in aller Ruhe dorthin gereist ist.“ „Eben“, fügte Onkel Adalbert ein wenig boshaft hinzu, „und von Goethe haben wir wenigstens die ‚Italienische Reise‘ – aber was haben wir vergleichsweise von Müller?“

Wenn er vielleicht gedacht hatte, diese Bemerkung würde Annabell die Sprache verschlagen, so wurde er bitter enttäuscht. „Du bringst uns, lieber Onkel“, bemerkte sie geistesgegenwärtig, „im richtigen Moment auf unser Romanprojekt zurück. Wenn es also mit einem dramatischen Liebesroman seine Bedenken haben sollte, müßte es eigentlich einem einigermaßen versierten Autor nicht die geringsten Schwierigkeiten bereiten, den Weg unseres Helden vom

Rhein über die Alpen, den Po und die Abruzzen bis nach Rom in der spannenden Form eines Reiseromans wiederzugeben. Das bringt Leben in die Handlung und weckt, wie die Erfahrung lehrt, allemal das Interesse gerade der weniger hochgeistig veranlagten Leserschichten.“ „Ich sehe Dich auf dem besten Wege“, lachte Onkel Adalbert belustigt, „den guten Maler Müller in einem Abenteuerroman unterzubringen – ganz nach der Ansicht des Kellermeisters in Lortzings ‚Undine‘: Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erleben! Folglich wirst Du dem künftigen Autor dieser Aventüren auch sagen müssen, woher er seine Kenntnisse über das, was seinem Helden auf der Reise durch Italien begegnete, beziehen soll – falls er sich's nicht aus dem Kugelschreiber saugen muß! Die Briefe, die Müller darüber nach Kreuznach geschrieben haben will, sind ja bekanntlich, wie er behauptet hat, bei der Plünderung seines Elternhauses durch die Franzosen 1795 abhanden gekommen. Als ob marodierende Soldaten gerade auf einen Packen Briefe scharf wären, den sie in irgendeiner Schublade vorfinden! Um Ausreden ist so ein Kreuznacher Genie offenbar nie verlegen!“ „Selbst wenn das der Fall sein sollte“, kam ich Annabell zur Hilfe, die auf diese provokante Äußerung hin sichtbar um Fassungs-rang, „so wird es doch einem einfallsreichen Autor nicht allzu schwer fallen, an Ort und Stelle die Ereignisse dieser Reise zu rekonstruieren und sie in den Hintergrund des Zeitgeschehens einzubetten. Notfalls könnte er sich dabei von Casanovas Memoiren anregen lassen, die so ungefähr in der gleichen Epoche spielen. Den Rest könnte dann seine poetische Phantasie besorgen. Damals war ja allerhand los im schönen Italien: Banditen, Briganten, Korsaren, Lazzaroni und Carbonari die Fülle – vor Goethes Haustür lagen bekanntlich in einer Woche drei Leichen, von dem politischen Durcheinander im Gefolge der französischen Revolution erst garnicht zu reden! Und unser Maler Müller immer mittendrin! Es ließe sich doch allerhand draus machen.“

„Du scheinst mir in letzter Zeit zu viele historische Romane der modernen Art gelesen zu haben“, tadelte mich Annabell. „All diese Verwicklungen dürften ihn doch persönlich kaum näher berührt haben, zumal er seiner Herkunft nach als echter Kreuznacher wohl eher eine im Grunde konservative Natur war – abgesehen davon, daß er sich in Italien nicht gerade zum Casanova bilden wollte, sondern zum Künstler. Wenn also schon ein Roman, dann müßte es ein Künstlerroman werden, am besten gleich ein Bildungs- und Entwicklungsroman, sofern ich mir diesen Vorschlag erlauben dürfte, und zwar im Stil etwa des ‚Wilhelm Meister‘ mit klassischer Zielsetzung, falls ihr mal wieder euern vielberufenen Goethe heranziehen wollt.“ „Ich hörte da soeben das schwerwiegende Wort Entwicklung“, unterbrach sie Onkel Adalbert erstaunt, „und darf mich darüber schon einigermaßen wundern. Um was für eine Entwicklung soll es sich denn dabei handeln? Um die zum Fremdenführer etwa? Denn das ist bei all den in Rom verbrachten Jahren für unser Genie doch letztlich herausgekommen! Na ja – in der Not frißt der Teufel Fliegen! Immerhin waren auch zu meiner Zeit die paar Kunstmaler, die's damals in Kreuznach gab, nicht grad auf Rosen gebettet. Da muß ich gleich an den alten Kastenholz denken, von dem die Kreuznacher



sich erzählten, alle fünf Jahre lasse er abwechselnd beim Schneider seine beiden Anzüge wenden, weil er kein Geld für einen neuen habe. Meine Anzüge?, lachte der gute Kastenholz, als er das hörte: sie meinen die meines Vaters!“ „Aber Onkel“, mahnte Annabell vorwurfsvoll, „Du weißt doch ganz genau, daß der Maler Müller den Fremdenführer nur bei hochgestellten Persönlichkeiten machte, als Freundschaftsdienst sozusagen, und das nur zu einer Zeit, als infolge der politischen Verhältnisse sein Stipendium ausblieb. Ganz so dreckig wird's ihm schon nicht ergangen sein; schließlich hatte er in Rom immer ein paar gute Freunde.“

„Es fragt sich doch sehr“, gab ihr Onkel Adalbert zu überlegen, „ob das gerade die richtigen waren. Daß sich so ein Liederjahn wie der Zacharias Werner darunter befand, stimmt mich eher bedenklich. Doch soll unser Genie ja als lebhafter Gesellschafter voll Phantasie und Humor überall gern gesehen worden sein – obwohl letzterer, wie einer seiner hiesigen Biographen verlauten läßt,

bisweilen ziemlich derb ausfiel. Das mag auch so ein Kreuznacher Erbteil gewesen sein, wenn ich an die rauen Scherze denke, für die in meiner Jugend die Neustädter Gassenbuben stadtbekannt waren. Falls er sein Kreuznacher Schlappmaul in der römischen Künstlergesellschaft ebenso munter spazierengehen ließ wie unter seinen Jugendgenossen in der Hundsgaß, wird das nicht gerade zur Förderung ihres Wohlbefindens beigetragen haben, denk' ich. Was sich in Kreuznacher Wirtshäusern noch wie eine autochthone Spielart der Genialität ausnehmen mochte, brauchte im Ausland nicht unbedingt den gleichen Beifall auszulösen. Vielleicht war er auch darin ein echter Kreuznacher, daß er das nicht bemerkte.“ Jetzt schien Annabell doch ein wenig in Verlegenheit zu geraten. „Wenn Du damit auf seine Neigung zum Kritisieren und zum verletzenden Spott anspielen willst“, gab sie zu, „so kann man sie, nach der wörtlichen Aussage dieses Biographen, durchaus als ‚die den im allgemeinen angenehmen Charakter der Naheländer begleitenden Schattenseiten‘³ entschuldigen.

Sein Hang zum Nörgeln und Bespötteln mag einem ja nun wirklich manchmal unangenehm auffallen. Aber schließlich hat jeder von uns seine Schwächen – weshalb sollte ein solches Genie nicht auch welche haben?“

„Das will ich meinen“, bestätigte Onkel Adalbert. „Nörgelei und Spott – da war er als Kreuznacher so richtig in seinem Element! Ich möchte ja nicht gerade darauf hinweisen, wie er in seinem ‚Faust‘ die Juden behandelt hat. Mich wundert's fast, daß man im Dritten Reich die betreffenden Partien nicht zur Pflichtlektüre in den Schulen gemacht hat. Und welch überraschenden Einblick in seinen geistigen Haushalt gewährt gar der Titel seines ersten gedruckten Gedichts: Das Lied eines bluttrunkenen Wodanadlers! Ein Glück, daß das bisher noch kein Redakteur vom ‚Öffentlichen Anzeiger‘ gemerkt hat, sonst hätten sie ihn posthum genauso zum Nazi deklariert wie den Karl Geib wegen seiner Äußerungen in der ‚Geschichte der Stadt Bad Kreuznach‘ aus dem Jahr 1940.“



Die Darstellung debattierender Juden ist Müller zur Karikatur geraten (Titelvignette zu ‚Fausts Leben‘, 1778).

Fundort: Willy Mathern, Maler Müller 1749–1825. Bad Kreuznach



„Die Frage ist doch“, suchte ich von diesem kitzigen Thema abzulenken, „ob jener ärgerliche Charakterzug nicht gerade durch den Aufenthalt Müllers in Italien in einem erheblichen Maße gefördert wurde. Vor allem würde es mich interessieren, wie er's da unten ohne Schaden so lange bei der italienischen Gastronomie ausgehalten hat. Immer nur Makkaroni, Polenta und Pizza und ab und zu mal 'ne Flasche Frascati, wenn er die Moneten dazu hatte – das muß ihm auf die Dauer doch auf den Magen geschlagen sein! Kein Wunder, daß bei dieser Ernährung auch seine Talente allmählich nachließen – so ganz ohne unsere heimischen Stärkungsmittel wie Leberklöße oder Schweinepfeffer, Wellfleisch mit Sauerkraut oder wenigstens eine Portion Hausmacher, wie er's von den väterlichen Schlachtfesten her gewohnt war.“ „Vergiß nicht die Spansau“, erinnerte Onkel Adalbert, „das herbstliche Leibgericht der Kreuznacher! Auch Seume ist auf seiner Fußwanderung nach Syrakus in ganz Italien nicht auf die Spur einer Spansau gestoßen – das hätte Müller mißtrauisch machen müssen! Aber selbst wenn er unbedingt auf eine Pizza Lust hatte, wäre das heutzutage kein Problem gewesen, ist doch das hiesige Gastgewerbe mittlerweile fest in italienischer Hand. Da sieht man's wieder einmal, wie recht Papst Hadrian VI. hatte, als er auf seinen Grabstein schreiben ließ, wie sehr es darauf ankommt, in welche Zeit eines Menschen Tugend fällt.“ „Um Himmelswillen“, rief Annabell, „wenn man Dich so reden hört, könnte man fast glauben, Du wolltest unserm Dichter zum Vorwurf machen, daß er schon vor 250 Jahren zur Welt kam!“

„Ein etwas günstigeres Geburtsdatum hätte ihm und auch uns unzweifelhaft einige Umstände erspart“, bemerkte Onkel Adalbert anzüglich, „die einem jetzt zu schaffen machen. Auf jeden Fall hätte er's heute leichter gehabt, auch in seiner Heimatstadt berühmt zu werden, möglicherweise durch den Anschluß an die Autorengruppe Mittlere Nahe, oder indem er sich an dem von der Stadt alle zwei Jahre ausgeschrieben Malerwettbewerb beteiligte.“ „Immer vorausgesetzt“, warf ich ein, „er hätte sich dabei der modernen Stilrichtung angepaßt!“ „Eben“, bestätigte Onkel Adalbert meine Ansicht, „und deshalb habe ich ja vorhin angedeutet, es wäre vernünftiger gewesen, ihn zu einem tüchtigen Anstreicher in die Lehre zu geben als auf die Zweibrücker Akademie. Die Summe, die man heutzutage für diese Kunstwerke auswirft, wäre sogar für eine ausgedehnte Romreise ausreichend.“ „Das glaubst Du doch wohl selbst nicht“, behauptete Annabell, „denk doch bloß an die Preise in Italien! Die Zeiten sind lange vorbei, wo man dort noch einen billigen Urlaub verbringen konnte. Für einen richtigen Studienaufenthalt würde es heute so wenig langen wie damals, als er sich so kümmerlich durchschlagen mußte.“ „In diesem Zusammenhang“, ergänzte Onkel Adalbert Annabells nüchterne Betrachtungen, „dürfte sich die auch für einen Romanautor nicht ganz unerhebliche Frage erheben, wieso unser Held es nicht als einen Wink des Schicksals aufgefaßt hat, als sie ihn Anno 1794 bei Androhung des Erschießens aus Rom auswiesen, und stante pede in seine Heimat zurückkehrte.“

„Richtig“, stimmte ich ihm zu, „und wenn er sich damals vielleicht aus irgendeinem Grund genierte, in seine Vaterstadt



Altersbildnis aus der römischen Zeit (Zeichnung von L. E. Grimm).

Foto: Wikipedia

heimzukommen, so hätte er's halt wie sein Sturm- und Dranggenosse Klinger machen und nach Rußland gehen sollen – möglicherweise wäre er dort auch zum General avanciert wie dieser.“ „Dann wäre er allerdings meines Erachtens der erste Kreuznacher gewesen, der freiwillig nach Rußland ging“, meinte Onkel Adalbert, „selbst wenn sie ihm in Italien mit Erschießen gedroht hätten. Ich war fast den ganzen Krieg über in Rußland und heilfro, als wir Anfang Vierundvierzig nach Italien verlegt wurden. Ich weiß genau, daß es allen Kreuznachern in unserer Einheit so ging, obwohl sie uns dort unten nicht nur mit Erschießen drohten, sondern dauernd auf uns ballerten. Da kann ich den Maler Müller als Kreuznacher ganz gut verstehen, wenn er lieber in Rom geblieben ist.“ „Außerdem“, fiel mir jetzt ein, „ist es doch sehr die Frage, ob er sich überhaupt zum General geeignet hätte. Kreuznacher scheinen von diesem Beruf nicht viel zu halten – oder kennt ihr einen, der's geworden ist?“

„Aber gewiß“, sagte Annabell, „Blücher!“ Wir waren einen Augenblick starr vor Staunen. „Wie“, äußerte sich schließlich Onkel Adalbert, „Du wirst doch Blücher nicht etwa für einen Kreuznacher halten?“ „Ei warum denn nicht“, wunderte sich Annabell, „er hat doch hier gewohnt! Am Café Kiefer hängt noch heute die Plakette, die darauf hinweist.“ „Potztausend“, stieß Onkel Adalbert verblüfft hervor, „da rechnest Du wohl sogar den alten Hindenburg unter die Kreuznacher, weil er hier im Großen Hauptquartier gewohnt hat?“ „Man sollte es ei-

gentlich annehmen“, gab Annabell etwas ungehalten zurück. „Zwar hab' ich mal gehört, daß er mit dem Hitler zusammen in Potsdam zur Kirche gegangen ist; aber das wird wohl später gewesen sein, als er nicht mehr hier wohnte. Doch dem sei, wie ihm wolle – warum der Maler Müller nicht nach Kreuznach zurückgefunden hat, das wäre für den Autor seines Lebensromans schon ein gravierendes Problem.“ „So kommt's auch mir vor“, mußte ich einräumen, „und das vor allem angesichts der rätselhaften Tatsache, daß man in seiner heißgeliebten Heimatstadt jahrzehntelang von dem Genie, das einst von den schönsten Erwartungen begleitet in die Ferne zog, so gut wie nichts mehr zu hören oder zu sehen bekam – weder in Form von Dichtungen noch von Gemälden. Das eine oder andere hätte er ja wohl verkaufen und damit seine Heimreise finanzieren können, wenn ihm das Bargeld abging. Zumal man doch eigentlich hätte annehmen sollen, daß er sein beim Abschied so hoch gelobtes Kreuznach zu einem zweiten Weimar hätte machen können.“

„Ich weiß nicht“, zweifelte Onkel Adalbert, „ob die Kreuznacher über diesen Umstand besonders glücklich gewesen wären; ihre Interessen wiesen vermutlich schon damals in eine andere Richtung. Immerhin sind sie bekanntlich ein paar Jahre später dank den Bemühungen Dr. Prieigers als Kurstädter in der Welt berühmt geworden, da ließ sich dieser Verlust leicht verschmerzen. Nicht ganz so verständlich mag es ihnen allerdings vorgekommen sein, daß



der Malerichter seiner Heimatstadt gegenüber mit Nachrichten außerordentlich kargte: für einen Schriftsteller eine geradezu ungewöhnliche Sache. Ja, es hat sich hartnäckig die Behauptung gehalten, er habe in all diesen Jahren überhaupt nicht mehr nachhause geschrieben.“ „Leider“, bestätigte ich, „doch das ist auch so eine Eigenschaft der echten Kreuznacher. Es erinnert mich an einen Cousin dritten Grades aus der Gerbergasse; der hat, glaub' ich, während des ganzen Zweiten Weltkriegs nicht heimgeschrieben. Wenn seine Angehörigen wissen wollten, daß er überhaupt noch lebte, mußten sie bei seiner Division anfragen, und das ist selbst dort übel aufgefallen. Als sie sich während seines Urlaubs mal darüber beklagten, suchte er sich damit herauszureden, daß er nichts erlebt hätte, worüber er ihnen hätte schreiben können. Dabei war er auch in Italien eingesetzt.“

„Alles schön und gut“, folgerte Annabell ungeduldig, „nur denke ich, daß wir die Lösung dieses Problems dem Autor des Maler-Müller-Romans überlassen sollten. Es dürfte allein schon ein ganz schönes Stück Arbeit für ihn bedeuten, herauszukriegen und überzeugend darzustellen, weshalb unser Genie nicht in die Heimat zurückgekehrt ist, obwohl es ihm in Rom nicht gerade glänzend ging.“ „Eben“, stimmte ihr Onkel Adalbert nachdenklich zu, „und es wäre recht vorteilhaft für ihn, zur Klärung dieser schwierigen Frage einen Psychologen heranzuziehen, meine ich. Immerhin könnte vielleicht auch ich dazu aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen mit der hiesigen Psyche einen gewissen Beitrag leisten. An und für sich haben es bekanntlich alle gebürtigen Kreuznacher, sobald sie einmal den Staub ihrer Vaterstadt von den Schuhen geschüttelt haben, mit der Rückkehr schwer. Vor allem, wenn sie's draußen in der Welt nicht gerade zu was Besonderem gebracht haben, gehen sie, sobald sich das herausstellt, gern der Frage aus dem Weg, wozu sie sich denn die Mühe gemacht hätten, woanders was zu erreichen, das zuhause genau so billig zu haben war. Dazu kommt dann ihr Kreuznacher Hang zur Bequemlichkeit: Wozu heimkehren, wenn man sich anderswo ganz gut eingewöhnt hat, und das auch noch den alten Bekannten erst mühsam erklären, die es ja doch nicht begreifen können – sonst wären sie bekanntlich nicht daheim geblieben, oder?“ Hier machte Onkel Adalbert eine Pause und sah uns herausfordernd an. Da keiner von uns Anstalten traf, ihm zu widersprechen oder an seiner Beweisführung zu zweifeln, räusperte er sich befriedigt und fuhr fort: „Gravierend dürften allerdings beim Verhalten unseres Helden die Schwierigkeiten ins Gewicht gefallen sein, die bekanntermaßen so ziemlich alle Kreuznacher mit dem Heimkommen überhaupt haben – und zwar in ihrer Eigenschaft als Wirtshausbesucher. Unser Maler Müller wird als Wirtsohn bereits in frühester Jugend eine ganze Reihe von ihnen erlebt haben, denen selbst beim ersten Morgengrauen der Gedanke an eine Heimkehr so befremdlich war, als besäßen sie überhaupt kein Zuhause. Es erscheint mir durchaus möglich, daß sich diese aus den beruflichen Verhältnissen des Vaterhauses überkommene und von dessen Stammgästen gleichsam vorgelebte Eigenheit psychologisch bei ihm verfestigt und zu einer Art Charakterzug entwickelt hat, der ihn selbst bei den besten

Vorsätzen letztlich daran hinderte, sich aus dem gewohnten Bannkreis der römischen Tavernen zu lösen. Das Ganze erinnert mich, von der psychologischen Seite her betrachtet, auf frappante Weise an die grotesken Situationen, in die beispielsweise Kafka die unglückseligen Helden seiner Parabeln immer wieder geraten läßt. Und das bringt mich auf den Gedanken, daß dieser Schriftsteller eigentlich der geeignete Autor für diesen dubiosen Teil unseres Maler-Müller-Romans hätte sein können. Es fragt sich lediglich, ob sich noch einer dieses Kalibers aufreiben läßt, da Kafka leider schon tot ist.“

„Muß ich das nun als Deinen endgültig letzten Vorschlag betrachten“, fragte Annabell drohend, „oder hast Du noch mehr dieser Art parat?“ „Wenn Du mich als Mann fragst, aber ganz sicher“, entgegnete Onkel Adalbert mit schändlichem Lächeln. „Als solcher kann ich mir schlecht vorstellen, daß da nicht irgendein Bratkartoffelverhältnis mit im Spiel gewesen ist. Ich erinnere mich noch genau daran, wie ich im Sommer Vierundvierzig in Florenz gegenüber dem Ponte alle Grazie eine Bekanntschaft hatte, von der ich erst loskam, als unsere Pioniere die Brücke sprengten. Herrschaften, war dieses Weib eine Wucht!“ „Wenn Du nicht sofort damit aufhörst“, unterbrach ihn Annabell aufgebracht, „dann ruf' ich die Tante herein! Aus der Perspektive Deiner Italienerlebnisse würde wohl jeder Maler-Müller-Roman auf das Niveau eines Dreigroschenhefts herunterkommen!“ „Mitnichten“, widersprach ihr Onkel Adalbert, „viel eher dürfte unser Dichter auf solche Weise beim Publikum ein bißchen bekannter werden, als er es jetzt ist!“

„Im Grab würde er sich herumdrehen“, entrüstete sich Annabell. „Sich regen bringt Segen“, dozierte Onkel Adalbert. „Da hätten wir ja den passenden Titel für Dein Desiderat gefunden: Maler Müllers Wiederkehr – ein Gespensterroman!“ „Meiner Meinung nach“, entschied ich, um die Diskussion endlich zum Abschluß zu bringen, „ist es heutzutage übrigens ein ganz unzeitgemäßes Unterfangen, einen Roman zu schreiben, um einen Mann wie Müller populär zu machen. Außer meinem Freund Alfred ist mir überhaupt kein Mensch mehr bekannt, der noch Bücher liest. Aber vor dem Fernseher hocken sie alle stundenlang mit der größten Begeisterung. Folglich solltest Du lieber darüber nachdenken, wer Dir ein anständiges Drehbuch zu einem Fernsehfilm über unser Genie zusammenbastelt, am besten gleich für eine Serie. Auf fünf Folgen könnte man sie nach den von uns besprochenen Romantypen mindestens veranschlagen.“ „Also da hört sich doch nun alles auf!“, empörte sich die ob dieser Zumutung schier fassungslose Annabell. „Da bemühe ich mich mit der ehrlichsten Überzeugung um eine Möglichkeit, den berühmtesten Sohn unserer Stadt zu würdigen, wie er es endlich vor der Nachwelt verdient hätte, und ihr wollt mir nun einreden, daß ein Roman über ihn nicht das geeignetste Medium dafür sei! Ob Künstlerroman, Reiseroman oder Entwicklungsroman – alle meine ernstgemeinten Vorschläge habt ihr mit den absurdesten Argumenten lächerlich gemacht, und ich darf noch froh sein, daß ihr nicht auf die Idee eines Horrormans – ‚Der Teufelsmüller‘ – verfallen seid, um diesen großen Künstler vollends zu desavouieren! Aber bevor ich mich auf sol-

che Weise noch länger zum Narren halten lassen, will ich euch sagen, daß ich eure wahren Absichten durchschaut habe!“

„Da sind wir aber mal gespannt!“, bekannten wir beide einmütig. „Jawohl, ihr Banausen“, ereiferte sich Annabell, „ihr wollt mir nämlich bloß so deutlich wie möglich zu verstehen geben, daß ihr eurer Einschätzung einer Berühmtheit, nach der sich die gebildeten Bewohner jedes anderen Gemeinwesens alle Finger lecken würden, die schlichte Kreuznacher Volksweisheit zu unterlegen gedenkt: E Kerl wie unser Josephche – wenn mer's nit hätte, bräuchte mer's nit!“ Onkel Adalbert und ich schauten uns an wie zwei Leute, die sich bei dem gemeinsamen Gedanken ertappt sehen, sie hätten das auch nicht besser ausdrücken können. Aber bevor wir den Mund öffnen konnten, um uns darüber zu äußern, fuhr Annabell mit zornfunkelnden Augen fort: „Und damit ihr beide nur wißt, was ich von eurer Meinung halte, beantworte ich sie mit dem authentischen Ausspruch, den der Maler Müller einst einem Kritiker seiner poetischen Fähigkeiten entgegenschleuderte: Vermutlich wird die Säule drum nicht wackeln, obgleich ein Esel dran furzt!“

„Da hast Du wieder mal ins Schwarze getroffen!“, sprach Onkel Adalbert mit unerschütterlicher Gelassenheit. „Dank der Verwendung der Säule offenbart das Zitat klassische Größe, mit dem Rest belegt es sinnfälliger als alles, was von uns diskutiert wurde, daß unser Dichter in jedem Zug seines Wesens ein echter Kreuznacher gewesen ist. Und als solchen wollen wir ihn immer hochhalten und ehren, selbst wenn die Wermutbrüder vom Mühlenteich ständig an sein Denkmal pinkeln.“

Anmerkungen

¹ Hans Günther Dehe: Warum kehrte Friedrich Müller nicht in seine Heimat zurück? Widersprüche im Lebensgang des Maler-Dichters, in: Maler-Müller-Almanach 1995, Pfaffen-Schwabenheim 1995, S. 45–51, hier S. 48; vgl. auch ders.: Der Maler-Dichter und sein Kreuznach. Warum kehrte Friedrich Müller nicht in seine Vaterstadt zurück?, in: Naheland-Kalender 1992, S. 137–139. Anmerkung der Redaktion: Die Orthographie des Originalmanuskriptes wurde trotz der eigentlich modifizierten und aktuellen Rechtschreibung unverändert übernommen.

² Otto Kohl (1844–1923), Dr. phil., Professor (Oberlehrer) am Kreuznacher Gymnasium 1872–1913. Zum folgenden vgl. Otto Kohl: Lyrische Gedichte des Malers Friedrich Müller, Kreuznach 1905, S. 37.

³ Hermann Stumpf: Maler Müller und Kreuznach. Zum hundertjährigen Todestag, den 23. April 1925, Bad Kreuznach 1925, S. 18.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).

Bad Kreuznach



Heimatblätter

Atomraketen auf dem Kuhberg

Die Kur- und Badestadt Bad Kreuznach als Garnisonsstadt

von Rolf Schaller, Bad Kreuznach

Militär in der Kur- und Badestadt

Im zwanzigsten Jahrhundert wurde das Leben in der Kur- und Badestadt Bad Kreuznach mit nur wenigen Unterbrechungen von hier stationierten deutschen, französischen und zuletzt amerikanischen Militäreinheiten geprägt.

Bereits in den 1860er Jahren plante die Königliche Regierung die Einquartierung eines Infanterie-Bataillons in Kreuznach. Im Protokoll der Stadtverordneten-Versammlung vom 28. März 1860, Bürgermeister war damals Heinrich Küppers (1851–1875), heißt es, dass die Soldaten dann wegen „der bestehenden Wohnverhältnisse“ privat untergebracht werden müssten. Mit Rücksicht „auf die erforderliche Aufnahme der Kurfremden bei den Bürgern insbesondere in den Sommermonaten“ wurde eine Truppenstationierung abgelehnt. Auch nach sieben Jahren war das Thema noch nicht erledigt. Am 2. und 24. Oktober 1867 nahmen die Stadtverordneten Stellung zu einem Vorschlag von Landrat Agricola, in Kreuznach eine Militär-Kaserne zu errichten: „Sollten die Kosten von 50.000 Mark von der Militärverwaltung getragen werden, würde sich die Gemeindevertretung zu einem mäßigen [sic] jährlichen Zuschuß bereithalten.“ Damit hatte sich eine „dauerhafte Militäreinquartierung“ vorläufig erledigt.

Am 1. April 1897 berichtete der Öffentliche Anzeiger auf der Titelseite von den geplanten Feierlichkeiten anlässlich des 82. Geburtstags des ehemaligen Reichskanzlers Otto von Bismarck. Im Lokalteil verkündete die Redaktion: „Kreuznach wird Garnisonsstadt. Soeben wird beim Kriegsministerium bekannt, daß für die neu gebildeten Armee-Formationen auch Kreuznach als Standort vorgesehen ist und zwar sollen der Stab und das 2. Bataillon des 177. Infanterie-Regiments hier dauernd ihr Standquartier erhalten.“ Die Redaktion kommentierte: „Wahrlich, der neu beginnende Monat scheint für unsere Stadt ganz hervorragende Ereignisse von weittragender Bedeutung mit sich zu bringen.“ Zumindest der zweite Teil des Kommentars der Redaktion sollte sich, allerdings anders als gedacht, bewahrheiten. Die angekündigte Truppen-Stationierung wurde jedoch auch 1897 nicht umgesetzt.

Doch die Vorbereitungen auf einen Krieg

waren europaweit schon in vollem Gange. Länder begannen aufzurüsten und schlossen für den Kriegsfall Bündnisse miteinander ab. Auch Kreuznach war von den Kriegsvorbereitungen betroffen. Schon 1898 trieb das Kriegsministerium „für den [erwarteten] Mobilmachungsfall gegen Frankreich“ den Bau der „Strategischen Bahnlinie“ von Frankfurt zum damals deutschen Metz über Mainz, Gau-Algesheim, Kreuznach, Münster am Stein und Odernheim voran. Kurz danach lagen auch die Pläne für den neuen Bahnhof am Gleis-Dreieck der Rhein-Nahe-Bahn und der strategischen Eisenbahnstrecke Gau-Algesheim – Kreuznach vor. „Für die Bedürfnisse des militärischen Aufmarsches“ wurde zeitgleich in Verlängerung des neuen Bahnhofs der achtgleisige, 1700 Meter lange Rangierbahnhof angelegt. Die Gleise parallel zur Planiger Straße werden heute für die Bereitstellung von Personentriebwagen genutzt.¹

Im Frühjahr 1914 wurde die Kur- und Badestadt Kreuznach erstmals Garnisonsstadt. Das I. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 17 (R.I.R. 17) hielt Einzug. Diesmal wurde die Bürgervertretung erst gar nicht gefragt. Das R.I.R. 17 hatte vorerst nur zwei Bataillone. Das II. Bataillon war in St. Wendel stationiert, das III. kam erst ein Jahr später hinzu. Neben der Einquartierung in Hotels und Privatwohnungen bereitete vor allem die Versorgung des Bataillons große Probleme. Das R.I.R. 17 wurde am 2. August 1914 ins Feld geschickt, ein Ersatz-Bataillon trat die Nachfolge an. Die Verluste in dem Abnutzungskrieg waren furchtbar. Allein beim R.I.R. 17 fielen insgesamt 76 Offiziere, 278 Unteroffiziere und 2486 Mannschaften.²

1934 ließen die Nationalsozialisten in „dem blut- und erdverbundenen Heimatort des Regiments 17“ in der Kirschsteinanlage neben der Wilhelmsbrücke ein Denkmal für die Gefallenen³ errichten. Das von Ludwig Cauer entworfene zweiteilige Denkmal bestand aus einer Sandsteinsäule mit einem Rundschild mit der Inschrift: „DEM FRONT-SOLDATEN DES RES. INF. RGTS. Nr.17 GEWEIHT“ und einem lebensgroßen bronzenen Stier.⁴

Von Februar 1917 bis Januar 1918 weilte das „Große Hauptquartier“ in Kreuznach. Gut zehn Monate nach dem Abzug der Obersten Heeresleitung (OHL) erschienen die ersten französischen Soldaten in der Stadt. 400 Offiziere, 1600 Mann und 600

Pferde sollten Platz in der Kurstadt finden. Bereits am 16. Dezember 1918 zogen die französischen Militärs weiter nach Mainz. Eine neue französische Besatzung rückte jedoch schon einen Tag später in Kreuznach ein und blieb bis zum Juni 1930.

Nach der Besetzung des Rheinlandes 1936 durch Hitler kehrten mit dem II. Bataillon des Infanterie-Regiments 107 der Wehrmacht am 12. Oktober 1937 deutsche Truppen in die Garnisonsstadt Bad Kreuznach zurück. Unterkunft fand das Bataillon in der neu erbauten Hindenburg-Kaserne. Zum Beginn des Zweiten Weltkriegs im Spätsommer 1939 bezog das Regiment im Verband mit der 34. Infanterie-Division Stellungen an der Westfront. In Bad Kreuznach zog das Infanterie-Ersatz-Bataillon 107 ein.⁵

Von August 1939 bis Juli 1940 hatte das Armee-Oberkommando 1 (AOK1) der Wehrmacht die Hotels des Kurviertels beschlagnahmt. Am 16. März 1945 – zum Ende des Zweiten Weltkriegs – rückten die Amerikaner in Bad Kreuznach ein. Am 10. Juli übergaben sie die Stadt an die französische Militärregierung. Vom 1. Juli 1951 bis Mai 2001 waren wieder die US-Amerikaner in Bad Kreuznach stationiert.

Kasernen und Waffengattungen

Die Kasernen erfuhren – bedingt durch die wechselnden Stationierungen bzw. Besatzungen – mehrfach Namensänderungen. Die erste Kaserne wurde nach dem Ende des Ersten Weltkriegs von der französischen Besatzung 1919/20 an der Ecke Bosenheimer-Alzeyer Straße errichtet und erhielt nach dem französischen General des Gouttes den Namen „Des-Gouttes-Kaserne“. In der Kaserne waren die „121. Escadron du Train“ und die „37. Compagnie Automobile“ untergebracht. Im Hotel Oranienhof logierten französische Kolonialtruppen.

1952 zog das 264. US-Artillerie-Bataillon in die Kaserne ein. 1959 benannten die Amerikaner die „Des-Gouttes-Kaserne“ nach dem hochdekorierten US-Soldaten James W. Minick in „Minick-Kaserne“ um. Von 1958 bis 1964 war in der „Des-Gouttes-“ bzw. „Minick-Kaserne“ die „Battery A der 40. Artillery-Group“ stationiert. Von dieser Artillerie-Gruppe wird unten noch die Rede sein. 1993 gaben die Ame-



1452 - KREUZNACH. — Quartier de la Voie Sacrée.



Die französische Des-Gouttes-Kaserne um 1920.

Postkarte: Sammlung Rolf Schaller



Die ehemalige Hindenburg-Kaserne.

Foto: Sammlung Rolf Schaller



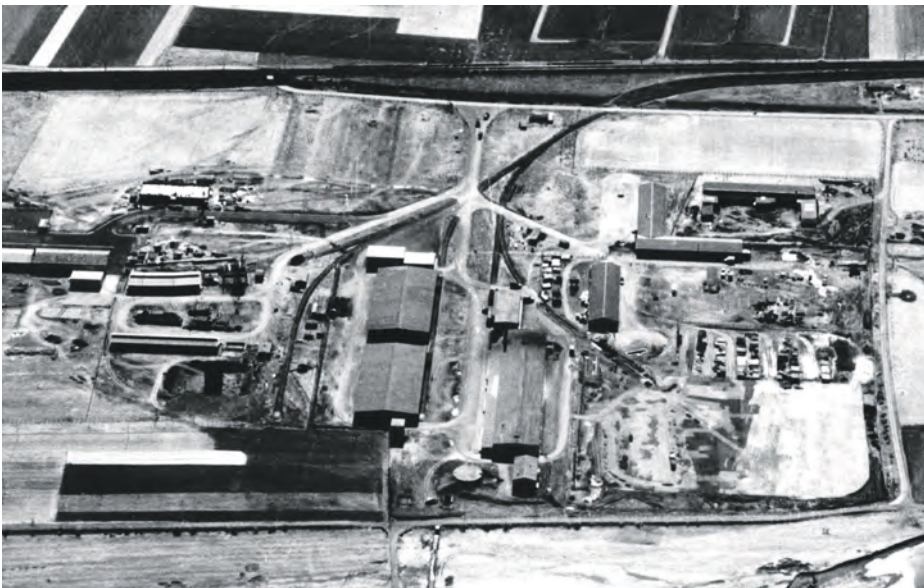
Die Kaserne in der Alzeyer Straße als Caserne Foch der Franzosen.

Foto: Sammlung Rolf Schaller



Die US-Army in der Des-Gouttes-Kaserne 1958.

Foto: James Ryan



Luftaufnahme der Marshall-Kaserne.

Foto: US-Streitkräfte



Die Kaserne in der Alzeyer Straße als Rose Barracks der US-Army.

Foto: Sammlung Rolf Schaller

rikaner die Kaserne und das Gelände Ecke Bosenheimer/Alzeyer Straße komplett auf.

Am 16. März 1935 führten die Nazis die allgemeine Wehrpflicht ein. Nach der Besetzung des Rheinlandes im Jahr 1936 erbauten die Nazis in der mittleren Alzeyer Straße die „Hindenburg-Kaserne“ mit ihren fünf baugleichen Blocks und den Nebengebäuden. Untergebracht waren dort das II. Bataillon des Infanterie-Regiments 107 der Wehrmacht, die Aufklärungsabteilung 8

und das Landesschützen-Bataillon III/XII. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahmen die Franzosen die Kaserne und änderten den Namen nach dem französischen General Ferdinand Foch in „Caserne Foch“.

1956 folgte die nächste Namensänderung durch die Amerikaner in „General-Rose-Kaserne“ oder kurz „Rose Barracks“ nach dem US-General Maurice Rose. Diesen Namen behielt die Kaserne bis zum Abzug der Amerikaner 2001. In den „Rose Barracks“

hatten die Amerikaner 1951 zunächst die 2. US-Panzerdivision, ab 1957 die 8. Infanteriedivision „Hell on Wheels“ mit 1200 Kettenfahrzeugen und 200 Panzern (dem wichtigsten Kampfverband der Nato) stationiert. Im Januar 1992 wurde die 8. Infanteriedivision aufgelöst und durch die 1. US-Panzerdivision ersetzt. Bad Kreuznach wurde deren Hauptquartier.

1953 errichteten die Amerikaner zwischen Gensinger- und Planiger Straße die nach George C. Marshall genannte „Marshall-Kaserne“. George Catlett Marshall, Jr. (1880–1959) war ein US-amerikanischer Fünf-Sterne-General und Staatsmann. Während des Zweiten Weltkriegs koordinierte er die alliierten Operationen in Europa und im Pazifik. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er US-Außenminister und Schöpfer des Marshallplans, für den er 1953 den Friedensnobelpreis und 1959 den Karlspreis erhielt. 1951 zog er sich aus der Politik zurück.



Luftaufnahme des Hospitals.

Foto: Klaus Hewel

Das US-Hospital

Das ehemalige Reserve-Lazarett der Wehrmacht in der Franziska-Puricelli-Straße – das von den Nazis enteignete kath. Kinderheim St. Elisabethenstift – wurde in den 1950er Jahren zum US-Standort-Hospital. 1975 gaben die Amerikaner das Militärhospital auf. In den Gebäuden verblieben lediglich eine Zahnklinik und eine Krankenstation. Andere Räumlichkeiten nutzte man als Lager für medizinisches Gerät.

Der Kurierflugplatz Bosenheimer Straße

Schon für das Große Hauptquartier hatte das Militär 1917/18 an der Bosenheimer Straße einen kleinen Kurierflugplatz eingerichtet.

Die Amerikaner setzten 1951 die Nutzung fort. Das amerikanische Flugfeld an der Bosenheimer Straße war sowohl für Kurierflugzeuge als auch Hubschrauber angelegt. 1954 wollten die Amerikaner das Areal des Flugplatzes um das Doppelte vergrößern. Der Stadtrat drängte hingegen darauf, den Flugplatz komplett zu schließen, da er „die Entwicklung des Bad Kreuznacher Industriegebiets behindere“. 1960 begann die Diskussion um die Verlegung des Flugplatzes auf das Kuhbergplateau beim Rheingrafenstein. Dort sollte eine Kampfhubschrauber-Staffel stationiert werden. Erst 1983 wurden die Diskussionen durch ein von Hackenheim und Bad Münster a. St. angestrebtes Verfahren vor dem OVG Koblenz gerichtlich beendet. Danach wurde der Flugplatz Bosenheimer Straße aufgegeben.

Der Kuhberg

Bereits während der Anwesenheit des Großen Hauptquartiers 1917/18 hatte das Militär auf dem Plateau hinter dem Rheingrafenstein Flugabwehrgeschütze positioniert. Außerdem waren dort Funkanlagen und sogar eine der ersten Richtfunkstrecken überhaupt für eine direkte Verbindung des Großen Hauptquartiers mit Berlin aufgebaut.

Zum Ende des Zweiten Weltkriegs 1944/45 hatte die Wehrmacht dort u.a. zum Schutz der Bad Münsterer Eisenbahnbrücke eine Flugabwehrbatterie stehen.

1946 ließ die Französische Militärregierung im Auftrag der UN-Organisation UNRRA dort ein Barackenlager für ehemalige Zwangsarbeiter errichten, in dem zeitweilig bis zu 650 DP (Displaced Persons) vorübergehend untergebracht waren.

In den 1950er Jahren wäre Bad Kreuznach beinahe ein Bundeswehrstandort geworden. Am 26. März 1954 hatte der Bundestag mit einer Grundgesetzänderung die Einführung der Bundeswehr beschlossen. Am 21. Juli 1956 folgte der Beschluss zur „Allgemeinen Wehrpflicht“.

Bereits im Juni 1955 wurde mit den Infrastrukturplanungen zum Aufbau der Bundeswehr begonnen. Diese beinhalteten auch Untersuchungen und Erkundungen auf dem Kuhbergplateau. Ab 1. November 1956 sollte dort bei dem ehemaligen Barackenlager eine Hubschrauber-Staffel der Heeresflieger stationiert werden. In der Sitzung vom 28. Juni 1956 behandelte der Bad Kreuznacher Stadtrat unter Pkt. 4 die geplante Stationierung und lehnte das Vorhaben mit Rücksicht auf den Kurbetrieb einstimmig ab.

Am 12. Dezember 1956 fiel beim Bundesverteidigungsministerium die Entscheidung: „Der Standort Barackenlager Kuhberg Bad Kreuznach entfällt zugunsten des Heeresflugplatzes Niedermendig“.⁶

Nach der Stationierung der 2. US-Panzerdivision in den „Rose Barracks“ im Jahr 1951 wurde das Kuhbergplateau zum Truppenübungsplatz. Mit der sogenannten „Panzerstraße“ legten die Amerikaner eine neue Zufahrt zum Übungsplatz für die Kettenfahrzeuge an.

Im Spreitel-Wald errichtete die US-Army eine große, umzäunte Schießanlage.

Die „Atomkanonen“ in der Des-Gouttes-Kaserne

Am Gründonnerstag, dem 15. April 1954, schlug die Nachricht wie eine Bombe ein:

„Atomkanonen des Kalibers 28 cm für den Abschuss von Nuklearsprengköpfen mit der Sprengkraft von 15.000 Tonnen TNT [drei dieser Projektile übertrafen die Sprengkraft der Hiroshima-Bombe] sind in Bad Kreuznach stationiert worden.“

In der Sitzung am Donnerstag, dem 22. April 1954, behandelte der Stadtrat unter Pkt. 4 den Dringlichkeitsantrag der KPD, den die Stadträte Johann Maul und Heinrich Stephan eingebracht hatten:

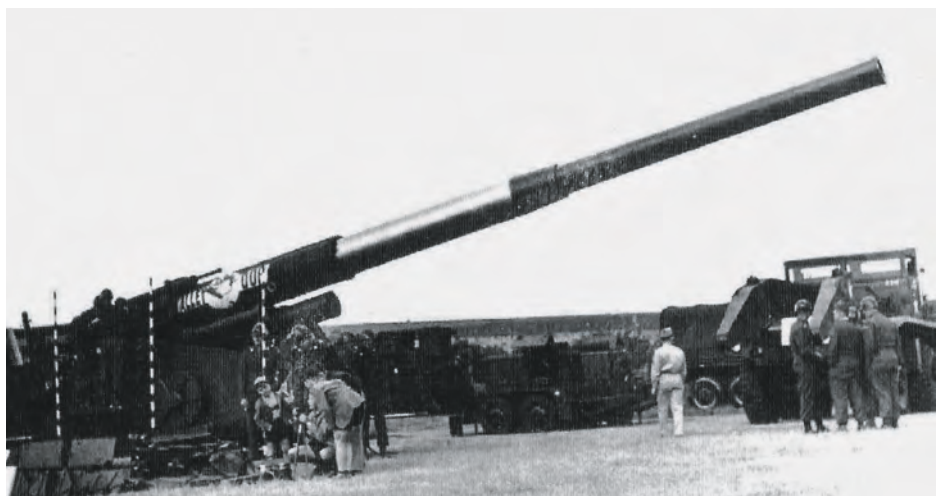
„Am 15. April, also kurz vor Ostern, dem Fest der Auferstehung und des Lebens, sind 6 amerikanische Atomkanonen in Bad Kreuznach eingetroffen. Wie wir aus Pressemitteilungen wissen, haben die Atomgranaten, die mit diesen Kanonen abgefeuert werden sollen, die gleiche Wirkung wie die auf Nagasaki und Hiroshima im Jahre 1945 abgeworfenen amerikanischen Atombomben. Heute oder morgen schon kann unsere Kreuznacher Bevölkerung Opfer sein, denn da, wo Atomkanonen stehen, da wird man auch Atomgranaten lagern.“

Weiter heißt es in dem Antrag:

„In der Erkenntnis dieser Tatsache protestieren wir auf das Schärfste gegen die Stationierung von Atomwaffen in unserer Badestadt. Wir fordern von der Regierung in Rheinland-Pfalz und von der Bundesregierung, dass sie alles tun, damit die Atomkanonen wieder aus Bad Kreuznach abgezogen werden.“

In derselben Sitzung unterrichtete Oberbürgermeister Dr. Ludwig Jungermann den Stadtrat von der Absicht der amerikanischen Militärverwaltung, den Flugplatz Bosenheimer Straße um das Doppelte zu vergrößern.

In der Stadtratssitzung am Donnerstag, dem 6. Mai 1954, legte Oberbürgermeister



Die Atom-Kanone in der Des-Gouttes-Kaserne 1954.

Foto: Gerhard Kind



Jungermann eine entsprechende Entschließung – gerichtet an die Landesregierung des Landes Rheinland-Pfalz – bezüglich des Abzugs der Atomwaffen aus der Badestadt zur Abstimmung vor. Die Entschließung wurde einstimmig angenommen.

Der sogenannte „Kalte Krieg“ zwischen den beiden Weltmächten USA und UdSSR war längst in vollem Gang. Seit 1947 standen sich die Westmächte unter Führung der USA und der sogenannte Ostblock unter Führung der Sowjetunion feindlich gegenüber. Von 1950 bis 1953 fand der Koreakrieg – ein „Stellvertreterkrieg“ zwischen China und den USA – statt. Da interessierte niemanden die Entschließung des Bad Kreuznacher Stadtrats, zumal die Landesregierung auch der falsche Adressat war.

Vom „Tag der offenen Tür“ beim 264. US-Artillerie-Bataillon in der Des-Gouttes-Kaserne am 15. Mai 1954 berichtete der Oeffentliche Anzeiger in seiner Ausgabe vom Dienstag, dem 18. Mai 1954:

„Hauptanziehungspunkt war die Kanone ‚Gun 280mm‘. Das Geschütz hat eine Reichweite von 20 Meilen. Bisher sind zwölf Geschütze dieser Art in Deutschland stationiert. Der Dolmetscher räumte die Möglichkeit ein, mit diesem Riesengeschütz auch Atomgranaten zu verschießen.“

An welchem Ort die Atomgranaten tatsächlich gelagert wurden, blieb unbekannt.

Neue Aktivität auf dem Kuhberg

Am Karsamstag, dem 5. April 1958, verkündete der Oeffentliche Anzeiger unter der Überschrift: „Militärische Aktivität auf dem Kuhberg“:

„Mit einem gewissen Unbehagen nahmen die zuständigen Forstbehörden von dem Vorhaben der amerikanischen Armee Kenntnis, auf dem Kuhberg im Forst Spreitel einen größeren Waldeinschlag vornehmen zu wollen. Denn zwangsläufig mußte sich die Frage ergeben, ob in diesem Bereich weitere militärische Anlagen geschaffen werden sollen. Offen wurde dabei der Verdacht ausgesprochen, daß es sich dabei um Raketenrampen handeln könnte.“

Bürgermeister (später Oberbürgermeister) Dr. Gerhard Muhs (1957–1967) hatte bei seinem letzten Gespräch mit der amerikanischen Armee-Führung auch die Baumfällarbeiten angesprochen und erhielt die Antwort: „Kein Kommentar!“. Auch bezüglich der Frage, welcher Art die Einheit sein werde, die in die seit der Verlegung des 264. US-Artillerie-Bataillons leerstehende Kaserne an der Ecke Bosenheimer/Alzeyer Straße einziehen wird, erhielt er keine Antwort.

Mehr Aufklärung gab es erst drei Wochen später. Am Dienstag, dem 29. April 1958, zitierte der Oeffentliche unter der Titelzeile „Geschosse werden von hier nicht abgefeuert“ aus dem Schreiben der rheinland-pfälzischen Staatskanzlei an Dr. Muhs:

„In Beantwortung Ihrer Anfragen die Entfernung von Bäumen und die Nutzung des Kuhberg-Geländes betreffend, wurden wir durch das Headquarter United States Army Europe (Hq USAREUR) informiert, daß das in Frage kommende Gebiet am Kuhberg in der Nähe von Bad Kreuznach Übungsgebiete für Armee-Einheiten einschließlich Geschützeinheiten werden soll. Geschosse werden von diesem Gelände aus nicht abgefeuert.“

Weltpolitisch tat sich weiteres Unheil auf. Von 1955 bis 1975 wurde der Vietnamkrieg

in und um Vietnam geführt. Als Hauptkriegsparteien standen Nordvietnam und die als „Vietcong“ bezeichnete Nationale Front für die Befreiung Südvietnams den USA und Südvietnam gegenüber. Ab 1958 wurde die 1952/53 von der Firma Chrysler entwickelte REDSTONE-Rakete zur Verstärkung des NATO-Schildes gegen die Sowjetunion eingesetzt.

Im Mai 1958 zog die „Battery A, 1st Missile Battalion [1. Raketen-Bataillon], 333rd Artillery, 40th Artillery Group“ in die Des-Gouttes-Kaserne ein. Kurz darauf benannten die Amerikaner die Kaserne in „Minick-Kaserne“ um.

Die Battery A, 1st Missile Battalion, 333rd Artillery, 40th Artillery Group in der Minick-Kaserne

Das 1. Raketen-Bataillon der 333. US-Artillerie brachte das damals modernste Kriegsgeschütz mit nach Bad Kreuznach: die REDSTONE-Rakete. Die REDSTONE – militärisch auch als SSM-A-14 (Boden-Boden-Rakete) bezeichnet – war die erste US-ameri-

kanische ballistische Rakete. Sie basierte auf der Technik der deutschen A4-Rakete und wurde mit Beteiligung deutscher Raketentechniker unter Walter Dornberger und Wernher von Braun entwickelt. Die REDSTONE hatte eine Reichweite von ca. 200 Meilen (320 km), der Atomsprengkopf eine Sprengkraft von 3,75 Megatonnen TNT. Die Trägerrakete hatte eine Länge von ca. 21 Metern. Der Treibstoff bestand aus einer hochexplosiven Mischung aus Ethanol (Alkohol) und LOX (Liquid Oxygen = Flüssigsauerstoff). Insgesamt wurden 128 Exemplare der REDSTONE gebaut. Zunächst waren sowohl die Batterie A als auch die Batterie B in der Des-Gouttes-Kaserne in Bad Kreuznach stationiert. Batterie B zog jedoch bald in die McCully Barracks nach Wackernheim um und schloss sich dem 40. Armee-Hauptquartier an. Batterie A und die 580th Engineer Company blieben in der Des-Gouttes-Kaserne. In dem gerodeten Areal auf dem Kuhberg wurden zwischen hohen Erdwällen Stellplätze für die Raketen bzw. die Tanklastwagen mit Ethanol und LOX angelegt.

Die Atomsprengköpfe selbst waren al-



Die REDSTONE-Rakete in der Des-Gouttes-Kaserne 1958.

Foto: James Ryan



REDSTONE-Operation auf dem Kuhberg 1959.

Foto: James Ryan



Betanken der REDSTONE bei einer Übung auf dem Kuhberg 1960.

Foto: James Ryan

lerdings nie in Bad Kreuznach, sondern in einem besonderen Sicherheitstrakt beim 40. Armee-Hauptquartier in den McCully Barracks in Wackernheim (Ingelheim) bzw. im Waffendepot North Point bei Kriegsfeld eingelagert.

Der amerikanische Soldat und Raketen-techniker James K. Ryan hat in seinem Aufsatz „My Army Redstone Missile Days – October 1958 to February 1962“ ausführlich seine Raketenausbildung in den USA, die Des-Gouttes-(Minick)-Kaserne, die Aktivitäten der Battery A, seine Fahrten nach Wackernheim [seiner Meinung nach der Lagerort der Atomsprengköpfe], die Stadt Bad Kreuznach samt Umgebung, seine Kontakte zur Bevölkerung u.v.a. geschildert. Zu den Aktivitäten der Battery A schreibt er:

„Ich erinnere mich, dass wir durchschnittlich alle 10 bis 14 Tage eine Trainings-Raketenoperation durchgeführt haben. Wir haben die Rakete einige Male im Des-Gouttes-Komplex aufgestellt, aber die meiste Zeit sind wir auf den Kuhberg gefahren. Jede Operation auf dem Kuhberg war ein ganztägiges Unterfangen. Es gab tatsächlich drei Standorte, die wir auf dem Kuhberg genutzt haben. Zwei befanden sich in den eingezäunten Bereichen unmittelbar gegenüber der Landstraße, die manchmal von der 580th Engineer Company für das Abstellen der LOX-Tankklaster genutzt wurden. Der dritte Standort war ein offenes Feld auf dem Gipfel des Kuhbergs, das mehrfach für Trainingszwecke genutzt wurde. Das BK-Krankenhaus hatte dann an dieser Stelle seine Feldkrankenhauszelte aufgebaut. Daneben befand sich eine Kommunikationsanlage des Signal Corps und die 580th Engineer Company betrieb ihre mobile LOX-Anlage an diesem Platz. Da dies ein offenes Gelände war, parkte in der Nähe jedes Mal eine ziemlich große

Anzahl von Neugierigen – sowohl Deutsche als auch Amerikaner –, um die Arbeiten zu verfolgen.“

Der Ablauf der Trainingseinheiten war immer gleich. Ein Tieflader mit Nachläufer brachte die REDSTONE zum Aufbaustandort. Mittels einer Hebevorrichtung wurde die Rakete auf der Abschussrampe aufgerichtet. Die beiden Raketentanks wurden mit Ethanol und Flüssigsauerstoff befüllt. Zuletzt wurde die Rakete startklar gemacht. Damit war die Übung abgeschlossen.

Danach waren die Tanks wieder zu entleeren, die Abbauarbeiten durchzuführen und zu packen.

Zum Ende seines Aufsatzes berichtet James Ryan von dem Tag, als Bad Kreuznach knapp einer Katastrophe entging.

„Der Tag, an dem wir eine REDSTONE verloren“

„Es geschah im Mai oder Juni 1961. Unsere Mitarbeiter der Serviceabteilung entluden und montierten eine makellose taktische Rakete, die so aussah, als wäre sie gerade aus der Chrysler-Fabrik eingetroffen. Vielleicht sollte ich noch darauf hinweisen, dass damals besonders im Wartungsbereich etliche neue Leute zu uns gestoßen waren. Für viele war diese Raketenoperation eine der ersten, wenn nicht die allererste, die von ihnen durchgeführt wurde. Wir arbeiteten bis zum Einbruch der Dämmerung. Die Operation endete wie immer mit der Öffnung des LOX-Entlüftungsventils. Es bildete sich die übliche gasförmige Sauerstoffwolke, die die Basis des Flugkörpers einhüllte. Alle gratulierten einander zu einer weiteren erfolgreichen Mission. Dann wurde der Befehl erteilt, die Rakete zu sichern, die Tanks leer zu pumpen und alles zusammenzupacken, bevor es völlig dunkel wurde.“

Ryan fährt fort:

„Der Tankwagen für das Ethanol wurde in Position gebracht und wir begannen, die 19.000 Liter Ethanol aus dem Alkoholtank der Rakete abzupumpen. Kurz nach dem Starten der Pumpe des Tankklusters hörte ich laute Krach- und Knackgeräusche. Den Bruchteil einer Sekunde später brach die Rakete buchstäblich in zwei Teile. Die Raketen spitze – der kombinierte Gefechtskopf mit der Führungseinheit – brach ab und grub sich nur 5 oder 6 Fuß von der Basis der Startrampe entfernt in den Boden. Im Zwielicht der Lkw-Scheinwerfer war die Szene absolut surreal. Der Nasenkegel des abgebrochenen Raketenteils war kopfüber meh-

rere Fuß tief in den Boden getrieben. Eine Mischung aus lila gefärbtem Ethanol und blau-weißem flüssigem Sauerstoff sprudelte wütend aus der Oberseite der zerbrochenen Schubeinheit. Unser Generator lief immer noch mit voller Leistung und alle elektrischen Kabel waren noch an der Rakete angeschlossen. Wir hatten ein Ethanol-Sauerstoff-Gemisch mit dem hohen Potenzial, sich zu entzünden und in Sekundenbruchteilen zu explodieren, einschließlich der nahe gelegenen Flüssigsauerstoff-Anlage, die mit voller Leistung arbeitete und wahrscheinlich in der Lage war, einen schönen Teil des Kuhbergs von der Landkarte zu blasen.

Ich bezweifle, dass mehr als ein paar Sekunden vergangen sind, bis wir reagierten und in alle Richtungen um unser Leben rannten. Aber in Wirklichkeit gab es keinen Ort, an dem man hätte in Deckung gehen können. Nach ungefähr 100 Metern drehte ich mich nach der Rakete um, um zu sehen, was da vor sich ging. Viele der Zuschauer, die uns von ihren geparkten Autos aus beobachtet hatten, versuchten nun, so schnell wie möglich aus dem Gebiet herauszufahren. Aber einige blieben aus krankhafter Neugier oder Dummheit in ihren Fahrzeugen vor Ort.

Wenn Wunder geschehen, geschah eines an diesem Abend. Glücklicherweise entzündete kein Funke oder heißer elektrischer Draht das ausgespuckte Gemisch aus Alkohol und flüssigem Sauerstoff.

Nach einigen Minuten sammelten wir uns wieder. In kleinen Gruppen machten wir uns auf den Weg zurück zum Abschussbereich. Jemand hatte die Geistesgegenwart, endlich den Generator abzuschalten.

Wir pumpten die Reste des Ethanols und des Flüssigsauerstoffs aus der zerstörten Rakete. Die Feuerwehreinheit und ein Teil der Besatzung der Serviceabteilung fuhren dann zurück in die Kaserne. Für die Nacht wurden Wachen auf der Unfallstelle postiert.

Am nächsten Morgen fuhren wir zurück auf den Kuhberg. Die Raketenteile waren noch genau so positioniert wie in der Nacht zuvor. Die beschädigte Schubeinheit stand noch auf ihrer Abschussrampe.

Eine Abordnung aus dem Hauptquartier der 40. Artillerie-Gruppe traf ein, um die Szene zu inspizieren. Die Spezialisten aus Wackernheim stellten fest, dass die Rakete offenbar erst kürzlich über den Seeweg in Deutschland eingetroffen war. Um sie auf dem Transport über den Atlantik vor der Salzlufte zu schützen, hatte man alle Öffnungen und Schlitze der Rakete wie immer mit Folie umhüllt. Beim Verladen der Rakete für den Transport zur Batterie A nach Bad Kreuznach wurde tatsächlich nur der größte Teil, aber nicht die gesamte Schutzfolie entfernt. Das Material, das die Entlüftungsschlitze des Ethanol tanks abdeckte, der sich oben an der Schubeinheit befand, wurde übersehen.

Niemand von uns hatte dieses Problem bemerkt. Während des Befüllens des Ethanol tanks war die Folie, die die Lüftungsschlitze abdichtete, flexibel genug, um sich auszudehnen und zu ermöglichen, dass die Luft im Alkoholtank aus der Entlüftung herausgedrückt wurde. Sobald jedoch mit dem Abpumpen begonnen wurde, zog sich das Dichtungsmaterial in die Luftschlitze,



Patriot-Systeme auf dem Bad Kreuznacher Kuhberg 1985.

Foto: Gerhard Kind



wodurch die Luft daran gehindert wurde, wieder in den Tank einzudringen. Dort entstand ein Vakuum, das den Tank implodieren ließ. Die Rakete zerbrach buchstäblich in zwei Teile. Interessanterweise rollten keine Köpfe infolge des Verlusts der Rakete. Es gab anscheinend keine Verweise, Herabstufungen, Versetzungen oder dergleichen.“

Soweit der Bericht von James Ryan.

Inzwischen spitzte sich der Kalte Krieg mit dem Mauerbau in Berlin am 13. August 1961 weiter zu. Mit der Kubakrise im Oktober 1962 erreichte er eine neue Dimension. Bei der direkten militärischen Konfrontation zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion schrammte die Welt haarscharf an einem Atomkrieg vorbei. Die eigentliche Krise dauerte zwar nur dreizehn Tage, doch erstmals wurden einer breiten Öffentlichkeit die ungeheuren Gefahren des nuklearen Wettrüstens bewusst.

Der NATO-Doppelbeschluss und die Genfer Gipfelkonferenz

Der höchst umstrittene Doppelbeschluss der NATO vom 12. Dezember 1979 bestand aus zwei Teilen: Einerseits rüstete der Westen auf und brachte neue Mittelstrecken-Raketen und Marschflugkörper in Stellung, andererseits bot er Russland neue Verhandlungen zur Rüstungskontrolle an. 1984 stellten die USA das erste Patriot-System in Dienst. Bereits im Sommer 1985 trainierte eine Artillerie-Einheit der 8. US-Infanteriedivision mit mehreren Systemen der lenkbaren Flugabwehrrakete Patriot auf dem Bad Kreuznacher Kuhberg.

Im März 1985 wurde Michail Gorbatschow Generalsekretär des ZK der KPdSU. Im Oktober bot er den USA eine weitreichende atomare Abrüstung an. Die sogenannte Genfer Gipfelkonferenz fand am 19. und 20. November 1985 in der Schweiz statt. Damals trafen sich der 74-jährige US-Präsident Ronald Reagan und der 20 Jahre jüngere Michail Gorbatschow zum ersten Mal. Die Gespräche sollten zu einer Reduzierung von Atomwaffen und einer Partnerschaft zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion führen.

Die Zeit nach der deutschen Wiedervereinigung

Der durch die friedliche Revolution in der DDR angestoßene Prozess der Jahre 1989 und 1990 führte – nicht zuletzt durch die Annäherungspolitik von Michail Gorbatschow – zur Wiedervereinigung Deutschlands am 3. Oktober 1990.

Im Dezember 1989 hatte die Zeitung „Army Times“ erstmals über Pläne berichtet, nach denen die 8. US-Infanteriedivision aus Bad Kreuznach abgezogen werden sollte. Im November 1990 erregte Oberbürgermeister Helmut Schwindt mit einem Brief an das Bundesfinanzministerium Aufsehen. Darin forderte er den vollständigen Abzug der amerikanischen Streitkräfte aus der Bade- und Stadt Bad Kreuznach.

Nach der Annektierung Kuwaits durch den Irak im August 1990 (sog. Golfkrieg) begannen im Januar 1991 die Kampfhandlungen unter Beteiligung von Soldaten der 8. US-Infanteriedivision gegen den Irak zur Befreiung Kuwaits.

Im August desselben Jahres gab die US-Army offiziell bekannt, dass die in Bad



Abschied der Amerikaner im Möbusstadion am 25. Mai 2001 mit OB Rolf Ebbeke, Peter Anheuser und Alex Jacob.

Foto: Gerhard Kind

Kreuznach stationierte 8. US-Infanteriedivision in Ruhe versetzt und im Januar 1992 durch die 1. US-Panzerdivision ersetzt wurde. Bad Kreuznach wurde deren Hauptquartier. Zeitgleich gab die US-Army die Minick-Kaserne mit ihren insgesamt 36.000 Quadratmetern komplett auf.

Mit dem Zerfall Jugoslawiens entwickelte sich von 1992 bis 1995 der Bosnienkrieg. Zur Befriedung der verfeindeten neuen Teilstaaten wurden im Rahmen einer Friedensstruppe von Mai bis November 1996 rund 4000 Soldaten der 1. US-Panzerdivision nach Bosnien verlegt.

Im Mai 1997 berichtete Ministerpräsident Kurt Beck, ihm sei anlässlich seiner USA-Reise versichert worden, dass die 1. US-Panzerdivision nicht aus Bad Kreuznach abgezogen werde. Doch schon am 22. Dezember verkündete die ÖTV, dass der Standort Bad Kreuznach zunehmend von Hanau aus verwaltet werde. Die Gewerkschaft war sich sicher: Die Army zieht in zwei Jahren aus Bad Kreuznach ab.

Im Februar 2000 gaben die US-Streitkräfte ihren Abzug aus Bad Kreuznach bis Ende 2001 bekannt, neuer Standort soll Wiesbaden werden. Am 25. Mai 2001 fand im Möbusstadion die feierliche Verabschiedung von der Bad Kreuznacher Bevölkerung statt.

Anmerkungen

¹ Rolf Schaller: Brücken & Briggelcher, Bad Kreuznach 2018.

² Res. Inf. Reg. 17: https://wiki.genealogy.net/RIR_17.

³ Andrea Fink: Auf Schritt und Tritt – Die Bildhauerfamilie Cauer, Bad Kreuznach 2009, S. 138ff. und S. 160ff.

⁴ Schon bei der Vorbereitung des Denkmals kam es zu Streitigkeiten und Querelen und bereits kurz nach der Einweihung am 14. Oktober wurde der Cauer'sche Stier als „Rindvieh“ verunglimpft. 1958 wurde das Denkmal im Oranienpark wiederaufgebaut. Wegen der langen Diskussionen in der Vorbereitungsphase konnte die Stadt Bingen den Kreuznachern zuvorkommen

und ihr Denkmal für das R.I.R 17, das bis heute in der Anlage am Rheinufer steht, bereits am Ostersonntag 1934 einweihen. Nach dem Beispiel der Veteranen des R.I.R. 17 forderten zeitgleich auch die Angehörigen der Infanterie-Regimenter 174 und 461 ein Monument. Die beiden Regimenter waren allerdings nicht in Kreuznach, sondern in Saarbrücken stationiert. Das 1936 von Emil Cauer d. J. geschaffene Mahnmal steht heute auf dem Bad Kreuznacher Hauptfriedhof.

⁵ Inf. Reg. 107: <https://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/Infanterieregimenter/IR107-R.htm>

⁶ Der Bundesminister der Verteidigung, Köln, 12. Dezember 1956, Betreff: Flugplatzkommando Heer 841, Aufstellungsbe-
fehl Nr. 32.

⁷ James K. Ryan: My Army Redstone Missile Days: <https://www.myarmyredstonedays.com> (zuletzt besucht: 21.03.2025).

Quellen und Literatur

Stadtarchiv Bad Kreuznach
Öffentlicher Anzeiger
Stadt Bad Kreuznach: 50 Jahre Amerikanische Streitkräfte in Bad Kreuznach, Bad Kreuznach 2001.

Andrea Fink: Auf Schritt und Tritt – Die Bildhauerfamilie Cauer, Bad Kreuznach 2009.

Rolf Schaller: Das Kreuznacher Kurhaus in kriegerischen Zeiten, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2014/8.

Rolf Schaller: Brücken & Briggelcher – Kreuznacher Brückengeschichte(n), Bad Kreuznach 2018.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).



Die Pädagogin Lina Hilger (1874–1942)

Ein Lebensbild zum 150. Geburtstag

von Dr. Horst Silbermann, Bad Kreuznach

Im März letzten Jahres jährte sich der Geburtstag der bedeutenden Pädagogin und Schulreformerin Lina Hilger, nach der eines der drei Bad Kreuznacher Gymnasien benannt ist, zum 150. Mal, Anlass genug, sich ihr Leben und Wirken noch einmal Überblickshaft ins Gedächtnis zu rufen.

Kurze persönliche Vorbemerkung des Verfassers

Ich war 35 Jahre lang am Lina-Hilger-Gymnasium Bad Kreuznach tätig, zuerst 16 Jahre als Deutsch- und Geschichtslehrer, danach 19 Jahre als Schulleiter. Als ich 1970 als junger Studienassessor von einem Gymnasium in Kaiserslautern nach Bad Kreuznach versetzt wurde, war ich davon zunächst wenig begeistert. In der vormals bayerischen Pfalz geboren, war mir das einst preußische Bad Kreuznach nicht eben sympathisch. Mit Lina Hilger verband ich die Vorstellung einer alten Jungfer, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts eine etwas abgehobene Mädchenschule für höhere Töchter geleitet hatte, und hinter Elisabeth

Charlotte, nach der die Schule zeitweise benannt war, argwöhnte ich eine schräge preußische Prinzessin, der man in Bad Kreuznach – aus welchem Grund auch immer – ein Denkmal hatte setzen wollen. Kurzum: Mein Dienstantritt stand unter einem diffusen Vorbehalt.

Dies sollte sich allerdings bald ändern, als ich mich näher mit Lina Hilger beschäftigte und dabei für mich Überraschendes entdeckte: Lina Hilger und ich sind beide Märzenkinder und auch sie war in der ehemaligen bayerischen Pfalz geboren und hegte wie ich eine tiefe Liebe zu Bayern und München, wo sie oft ihren dort lebenden Bruder besuchte. Elisabeth Charlotte schließlich entpuppte sich als die legendäre Liselotte von der Pfalz, die Schwägerin Ludwigs XIV., die am Versailler Hof eine emanzipierte Position einnahm. Lina Hilger hat nicht zufällig ein Theaterstück über sie verfasst.

Meine Welt war nach diesen Entdeckungen jedenfalls wieder in Ordnung. Lina Hilger lernte ich kennen als eine tatkräftige, ideenreiche Kämpferin für den Aufbau eines frauenspezifischen Bildungsangebots,

das sie in ihrer Schule zügig und unter höchstem Kräfteinsatz verwirklichte. Heute würde man sie wohl als Powerfrau bezeichnen. Aber nun der Reihe nach.

Kindheit, Jugend und Schulzeit

Karolina Maria Friederike (Lina) Hilger wurde am 8. März 1874 in Kaiserslautern geboren. Ihre Mutter Auguste entstammte der Kreuznacher Lehrer- und Pfarrersfamilie Ebert und hatte in Düsseldorf und München Musik und Gesang studiert. Im Jahre 1870 heiratete sie Ludwig Hilger, den Rentmeister bzw. den Leiter der Einnahmerei der Stadt Kaiserslautern. Aufgrund dieser angesehenen und auskömmlich dotierten Beamtenstelle konnte das Ehepaar ein gut bürgerliches Leben führen und seinen drei Kindern für einige Jahre eine gut behütete und glückliche Kindheit ermöglichen. Lina Hilger hatte noch eine drei Jahre ältere Schwester namens Fanny und einen zwei Jahre älteren Bruder namens Eduard. Ab 1881 wurde die Familie dann von zwei schweren Schicksalsschlägen heimgesucht.

Während einer Erkrankung des Vaters unterschlug ein ihm untergebener Forstgehilfe den Erlös der alljährlichen Holzversteigerung in den ausgedehnten städtischen Wäldern und wollte damit in die USA fliehen. Bevor man ihn dingfest machen konnte, kam er auf der Flucht bei einem Schiffsuntergang ums Leben, wobei auch das veruntreute Geld unterging. Nach der damaligen Rechtslage musste nun Ludwig Hilger als Dienstvorgesetzter für die verloren gegangenen Einnahmen haften. Da dies wegen der Höhe der Summe aber nicht möglich war, gerieten die Hilgers in größte wirtschaftliche Not. Wohl bedingt durch die Aufregung hierüber, erkrankte der Vater erneut und starb 1882. Die fast mittellos zurückbleibende Mutter entschloss sich daraufhin, den Haushalt in Kaiserslautern aufzulösen und zu ihrer eigenen Mutter nach Kreuznach zu ziehen.

Kurz vor dem Umzug brach sich Lina Hilgers ältere Schwester Fanny bei einem Sturz über das Treppengeländer des dritten Stockwerks das Genick und starb. Von diesem Tag an lag ein dunkler Schatten über Linas Kindheit und ihre Restfamilie sah sich einer kaum zu bewältigenden Leiderfahrung ausgesetzt.



Das Kollegium der Städtischen höheren Mädchenschule von 1904.

Foto: KMZ



Elisbeth Krukenberg-Conze.

Foto: KMZ

Trotz dieser belasteten familiären Situation setzte Auguste Hilger alles daran, ihrem Sohn und ihrer Tochter eine optimale schulische Ausbildung zu ermöglichen. Eduard besuchte das Kreuznacher Gymnasium, studierte nach dem Abitur in Erlangen Jura und arbeitete später als Jurist in München.

Lina wurde in die Kreuznacher Rostsche Höhere Töchtertschule eingeschult und besuchte nach dem dort erworbenen Schulabschluss das durch den Kreuznacher Pädagogen Dr. Karl Hessel geleitete Lehrerinnenseminar in Koblenz.

Berufliche Ausbildung und Studium

Nachdem sie 1893 das Lehrerinnenexamen bestanden hatte, unterrichtete sie zunächst zwei Jahre in ihrer alten Kreuznacher Schule. Von 1896 bis 1898 ging sie nach Frankreich, um dort ein Diplom in französischer Sprache zu erwerben. Hierzu belegte sie unter anderem auch Kurse an der Pariser Sorbonne. Nach Kreuznach zurückgekehrt unterrichtete sie für ein Jahr an einer höheren Privatschule in Darmstadt die Fächer Deutsch, Französisch und Geschichte.

Als dann 1898 als wichtiger Erfolg der maßgeblich durch Helene Lange und Gertrud Bäumer vorangetriebenen deutschen Frauenbewegung auch Frauen zum Hochschulstudium zugelassen wurden, besuchte Lina Hilger mit besonderer Zulassung ab Ostern 1899 als eine der ersten Studentinnen die Universität Bonn. Am 28. Juni 1901 bestand sie die Oberlehrerinnenprüfung in Deutsch und Geschichte.

Elisbeth Krukenberg, die Lebensfreundin

Während ihrer Studienzeit in Bonn lernte Lina Hilger die aus begüterter Familie stammende sieben Jahre ältere Elisabeth Krukenberg kennen, die zu ihrer Lebensfreundin wurde. Elisabeth Krukenberg war die Witwe eines frühverstorbenen Bonner Professors für Frauenheilkunde und alleinerziehende Mutter dreier Söhne. 1903 zog sie mit ihren Kindern nach Kreuznach, wo sie zusammen mit Lina Hilger in der Salinenstraße ein gastliches Haus führte.

Lyzeumsdirektorin und Schulreformerin

Um den Plänen des Bistums Trier, in Kreuznach eine katholische höhere Mädchenschule unter Leitung der Ursulinen einzurichten, zuvorzukommen, wurde 1903 im Hau-Ruck-Verfahren eine paritätische Städtische höhere Mädchenschule gegründet, zu deren Leiterin der Stadtrat die erst 29-jährige Lina Hilger bestellte. Bei der neugegründeten Schule handelte es sich zunächst um eine zehnjährige Bildungseinrichtung, die mit der vierjährigen Grundschule begann und in sechs weiteren Jahren bis zur Mittleren Reife führte. Danach war für die Schülerinnen der Übergang in ein Jungengymnasium möglich, wo sie das Abitur, also die Allgemeine Hochschulreife erlangen konnten. Nach der Überführung der Grundschule in eine eigenständige Schultat wurde das Lyzeum sechsjährig weitergeführt.

Mit dieser nach dem Muster der ersten sechs Klassen der wissenschaftsorientierten Jungengymnasien ausgerichteten Schulform mochte sich Lina Hilger aber nicht abfinden. Schon in den ersten Jahren ihrer Tätigkeit als Schulleiterin entwickelte sie daher Pläne, das Lyzeum durch frauenspezifische Bildungsinhalte und entsprechende Schulabschlüsse zu ergänzen.

Ihre diesbezüglichen Überlegungen und Pläne wurzelten in der deutschen Frauenbewegung der Zeit um 1900. Dabei folgte sie aber nicht deren radikaler Richtung, welche eine völlige Einebnung der Geschlechterunterschiede verlangte, sondern sie war davon überzeugt, dass Geschlechtergerechtigkeit nur dann zu erreichen sei, wenn beide Geschlechter ihre jeweilige Eigenart durch ein entsprechend differenziertes Bildungsangebot zur vollen Entfaltung bringen könnten. Zum 25-jährigen Schuljubiläum im Jahre 1928 sagte sie rückblickend:

„Die ... Geschichte unserer Mädchenschule hier spiegelt die Entwicklungsgeschichte der Mädchen- und Frauenbildung überhaupt wider ... [Um 1900] bestand die Aufgabe für die Frau darin, den Beweis zu erbringen, daß sie geistig dem Mann ebenbürtig sei, daß sie intellektuell dasselbe leisten könne wie er. Der Beweis ist heute restlos erbracht. Männer, die heute noch daran

zweifeln, werden auch von ihresgleichen nicht mehr ernst genommen oder sie sind verkalkt. Damit hat sich die Aufgabe für die Frau gewandelt. Jetzt ... hat sie nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, die Wege zu suchen, die sie auf eigenen, den ihrem Geschlecht eigentümlichen und notwendigen Wegen zu dem überlieferten Bildungsgut führen. So wie der Mann nach den ihm gegebenen Gesetzen, muß die Frau ihrer Art nach zu dem Letzten vordringen – das gleiche Ziel, – verschiedene Wege.“

Ihren Anfang nahm die Kreuznacher Frauenschule an Ostern 1907, als Lina Hilger ein 11. Schuljahr als frauenspezifische Fortbildungsklasse einrichtete. Zwei Jahre später folgte ein 12. Schuljahr mit frauenspezifischer Ausrichtung. Der Lehrplan dieser Klassen sah die reduzierte Fortführung wissenschaftlicher Fächer wie Deutsch und Rechnen vor, hatte aber mit 18 Wochenstunden einen eindeutigen hauswirtschaftlichen Schwerpunkt, in dem praktische, haushaltsbezogene Arbeit und die Vermittlung hilfreicher Kenntnisse zu sonstigen Anforderungen des täglichen Lebens im Vordergrund standen. So sollten die Voraussetzungen für die Ausbildung zur Kindergärtnerin, Hauswirtschaftslehrerin oder Gewerbelehrerin geschaffen werden.

Lina Hilgers legendäres, noch ohne Gendern formuliertes Motto „Fröhlich sei der Schüler, fröhlicher der Lehrer, am fröhlichsten der Direktor“ fasst einprägsam zusammen, dass für sie die Freude den Grundton des Schullebens bilden sollte, der sowohl das Lernen als auch das gemeinsame Feiern bestimmte. Sie war zutiefst überzeugt von der humanisierenden Wirkung alles Schönen und gab daher in ihrer Bildungsarbeit der Kunsterziehung, der Musik und dem Schultheater sowie der Ausrichtung anspruchsvoller, dem Jahresablauf angepasster Schulfeste breiten Raum. Sie schrieb selbst einige Theaterstücke und das von ihr verfasste Weihnachtsspiel wurde bis 1967 jährlich aufgeführt.

Das neue Schulhaus in der Wilhelmstraße

Naturgemäß gab es bei der Gründung der Kreuznacher Mädchenschule im Jahre 1903 noch kein eigenes Schulhaus für die neue Schule, so dass der Unterricht einige Jahre lang an mehreren, zum Teil weit auseinander liegenden Stellen der Stadt stattfand. Dieser unhaltbare Zustand fand am 30. September 1912 sein Ende mit der Einweihung des von Stadtbaumeister Hugo Völker entworfenen imposanten Schulneubaus an der Wilhelmstraße, für dessen Verwirklichung sich Lina Hilger bei den städtischen Behörden und im Stadtrat energisch eingesetzt hatte.

Die nachfolgende Beschreibung von Hans-Dieter Hamburger, einem früheren ersten Direktorstellvertreter am Lina-Hilger-Gymnasium, lässt die differenzierte pädagogische Funktionalität des neuen Schulgebäudes gut erkennen:

„Die Gesamtanlage ... bestand aus 3 Teilen: dem Haupthaus entlang der Traubenstraße, rechtwinklig angesetzt die Turnhalle und an deren Südseite der Trakt für die Frauenschule mit Eingang von der Wilhelmstraße ... In den 3 Geschossen des Hauptgebäudes waren 15 Klassenräume von je 50 m² Größe. Außerdem lagen im Erdgeschoß der Physikaal mit Sammlungsraum, im Dachgeschoß Zeichensaal, Handarbeitssaal und Singsaal, schließlich im



Frauensшколklasse 1926.

Foto: KMZ

Kellergeschoß der Chemiesaal mit Sammlungsraum und ein Werkraum. Dazu kamen Direktorzimmer, Sekretariat, Lehrerzimmer, Bibliothek und Lehrmittlräume. Von den Klassenräumen lagen 12 zur ruhigen Traubenstraße hin, damit war das Straßenlärmproblem gut gelöst. Gekrönt war das Haupthaus durch ein Türmchen mit der Schuluhr und einer Plattform, von der aus man einen schönen Blick über die Dächer der Stadt auf die umgebenden Höhen hatte. Die Turnhalle ... war gleichzeitig als Aula gedacht ... Der Trakt der Frauenschule schließlich enthielt die Lehrküche, Speisezimmer, einen Unterrichtsraum, Räume für den Kindergarten und im Dachgeschoß die Wohnung des Hausmeisters."

In die liebevolle, Ruhe ausstrahlende innenarchitektonische Ausgestaltung, die vielfach Motive des Jugendstils aufgriff, hatte Lina Hilger eigene Ideen mit eingebracht.

Am 2. Januar 1945 wurde das Schulgebäude bei einem großen Luftangriff auf Bad

Kreuznach so stark zerstört, dass nach dem Zweiten Weltkrieg von einem Wiederaufbau abgesehen wurde. Erst 6 Jahre später wurde der Bau des heutigen Lina-Hilger-Gymnasiums an der Gustav-Pfarrius-Straße in Angriff genommen.

Der Ausbau der Frauenschule

Im Jahre 1926 erfolgte dann in einer gewaltigen Kraftanstrengung der Ausbau der 1907 begonnenen Frauenschule zu einem komplexen System von Frauenoberschule und Frauenschul-Oberlyzeum, das je nach erstrebtem Abschluss 12, 13 oder 14 Schuljahre dauerte. Meine Vorgängerin im Schulleitungsamt, Frau Angelita Schönborn, hat dieses System einmal wie folgt beschrieben: „An die (Mittelstufe) des Lyzeums schloß sich nach wie vor die einjährige Frauenschule an, in die alle Schülerinnen, die sich weiterbilden wollten, eintraten, aber sie teil-

te sich in zwei Abteilungen, die Frauenschule A und B. Auf die Frauenschule A baute als zweites Jahr weiterhin das Kindergärtnerinnenseminar auf, das mit einer entsprechenden Abschlußprüfung endete. Auf die Frauenschule B folgte ein zweites Frauenschuljahr" ohne spezifische Abschlussprüfung. Danach gabelte sich die Schulausbildung weiter: entweder in ein drittes Frauenschuljahr, dessen Abschlußprüfung zum Eintritt in die Berufsausbildung als Gewerbelehrerin berechnigte, oder in ein drittes und viertes Schuljahr, die zur allgemeinen Hochschulreife führen sollten.

„Der auf der Frauenschule basierende dreijährige Schultyp wurde Frauenoberschule, der vierjährige wurde Frauenschul-Oberlyzeum genannt. Beiden gemeinsam war die Verbindung von wissenschaftlicher und praktischer Arbeit. Die praktische Arbeit war für die Frauenoberschule während der drei Jahre verbindlich, für das Frauenschul-Oberlyzeum nur in den ersten zwei Jahren. Ihr Gegenstand wechselte halbjährlich zwischen Kochen und Hauswirtschaft, Nadelarbeit oder Kindergartenpraxis. Im dritten Jahr der Frauenoberschule setzten zweimonatige Praktika ein, die unter Aufsicht der Schule in größeren Betrieben, in Kinderheimen, Erholungsstätten und Hotels stattfanden. Das dritte und vierte Jahr des Frauenschul-Oberlyzeums diente in verstärktem Maß der wissenschaftlichen Ausbildung, die Fächer des Frauenschul-Oberlyzeums entfielen ... Das vierjährige Frauenschul-Oberlyzeum wurde jedoch nur als einmaliger Versuch genehmigt, so daß an der Kreuznacher Schule nur ein vierjähriger Oberstufendurchgang und nur ein Abitur dieser Art stattfanden. Es wurde 1930 von acht Schülerinnen abgelegt."

Mit Vorträgen bei pädagogischen Konferenzen und etlichen einschlägigen Veröffentlichungen wirkte Lina Hilger auch überregional an der Entwicklung mädchen- und frauenspezifischer Bildungskonzepte mit.

Von der Powerfrau zum Burnout

Die gewaltigen Anstrengungen beim Aufbau und Ausbau ihrer Frauenoberschule, namentlich in den ausgehenden zwanziger



Das Schulhaus von 1912 in der Wilhelmstraße.

Foto: KMZ



Portal am Eingang zur Frauenschule.

Foto: KMZ



Lina Hilger am Schreibtisch 1928.

Foto: KMZ

Jahren, blieben bei Lina Hilger nicht ohne gesundheitliche Folgen und seit 1929 stellten sich Erschöpfungszustände bei ihr ein, die wir heute wohl als „Burnout“ bezeichnen würden. Am 7. März 1930 zog sie mit einem Antrag auf eine längere Beurlaubung daraus die Konsequenzen.

Der Antrag, den sie an Bürgermeister Dr. Fischer richtete, hatte folgenden Wortlaut:

„Schon seit vergangenem Jahr fordert der Arzt [gemeint war ihr Hausarzt Dr. Karl Hessel] einen längeren Erholungsurlaub für mich. Der neuen Pläne wegen konnte ich bis jetzt nicht daran denken. Da in wenigen Tagen aber die ersten Abschlussprüfungen sein werden, der Aufbau also bis zu Ende durchgeführt sein wird und die Frauen=Ober=Schule im kommenden Jahr ohne Neuerungen weiter läuft, so scheint jetzt der Augenblick gekommen, dass ich der ärztlichen Forderung nachkommen kann, ohne dass der Aufbauplan dadurch geschädigt wird. Ich bitte daher unter Vorlage der beiden ärztlichen Gutachten – a) des Hausarztes b) des Kreisarztes – um einen sechsmonatlichen Urlaub von Beginn der Osterferien ab. Als Vertretung wird Frau Oberstudienrätin Dr. Gantenberg die Leitung der Schule übernehmen. Sie muss dadurch in ihren Stunden entlastet werden. Wir haben überlegt, dass es sich voraussichtlich so regeln lassen wird, dass sie neben der Leitung 15 Stunden erteilt.

Ich hoffe, durch Verschiebung in der Stundenverteilung es möglich machen zu können, dass die 5 Stunden, die Frau Gantenberg von ihren Pflichtstunden der Leitungsgeschäfte wegen nicht erteilen kann, sowie die 8 Stunden, die als meine Pflichtstunden vorgesehen sind, also 13 Stunden im ganzen, von einer in Kreuznach lebenden Lehrerin nebenamtlich gegeben werden, damit sich die Vertretungskosten vermindern.

Ich hoffe, nach einer längeren Ausspannung mit alter Kraft die Arbeit wieder aufnehmen zu können. Auch die Gedanken der Frauen=Oberschule werden durch die Besinnungsmöglichkeit dieser Ruhepause nur an Tiefe gewinnen, was auch unserer Schule hier wieder zu gute kommen wird. Ich bitte daher um Genehmigung.“

Hausarzt Dr. Hessel schrieb in seiner „Ärztlichen Bescheinigung“:

„Frau Direktor Lina Hilger, Kreuznach, welche im Laufe der letzten Jahre mehrfach in meiner Behandlung stand, ist durch zu große Arbeit (Gestaltung neuer Schulform, dauernde längere Nacharbeit) im Laufe der letzten Jahre sehr stark überlastet gewesen, sodass ich einen längeren Erholungsurlaub mit vollständiger Entspannung aus dem Beruf für dringend notwendig halte.

Durch diesen Urlaub wird der derzeitige Erschöpfungszustand wieder behoben werden, während bei Fortdauer der Ueberarbeitung mit einem weiteren Versagen der Kräfte zu rechnen ist.“

Kreisarzt Dr. Vollmer bestätigte diesen Befund und riet „auf das Dringendste“ zu einem „mindestens ½jährlichen“ Erholungs-aufenthalt.

Bürgermeister Dr. Fischer äußerte sich zu Lina Hilgers Urlaubsantrag am 22. März 1930 gegenüber dem Provinzialschulkollegium, d.h. der vorgesetzten Schulbehörde in Koblenz, wie folgt:

„Der Gewährung eines Erholungsurlaubes von 6 Monaten vermag ich ohne weiteres nicht zuzustimmen. Meines Erachtens

sollte nach einem Erholungsaufenthalt von 3 Monaten erneut die Notwendigkeit einer weiteren Beurlaubung geprüft werden.“

Am 3. April erklärte sich Dr. Fischer gegenüber der Schulbehörde damit einverstanden, „daß der Urlaub einsteilen vom 24. April bis 30. Juli ds.Js. erteilt wird. Sollte dann der Gesundheitszustand der Frau Direktor einen weiteren Nachurlaub erfordern bestehen gegen die Verlängerung keine Bedenken.“

Am 25. Juli 1930 beantragte Lina Hilger die Verlängerung ihres Urlaubs bis Ende Oktober und diesem Antrag wurde mit Zustimmung der Koblenzer Schulbehörde stattgegeben. Insgesamt war die Leiterin des Städtischen Lyzeums damit vom 24. April bis zum 1. November 1930 von ihren dienstlichen Verpflichtungen befreit.

Die große Italienreise

Um auch räumliche Distanz zu den zuletzt nicht mehr verkraftbaren Anstrengungen ihres schulischen Engagements zu gewinnen, unternahm Lina Hilger während ihres Erholungsurlaubs ohne Begleitung eine siebenwöchige Italienreise. Die wichtigsten Stationen dieser Reise waren Florenz, Perugia, Assisi, Orvieto, Rom, Neapel, Capri, Pompeji, Palermo, Taormina und Syrakus. In Rom traf sie ihre ehemalige Schülerin Hanna Cauer, die damals von ihr eine Büste fertigte, deren Ton- und Bronzeausführung sich seit vielen Jahren im Lina-Hilger-Gymnasium befinden.

Für ihre Lebensfreundin Elsbeth Krukenberg verfasste sie einen tagebuchartigen Reisebericht, der sich im Schularchiv des Lina-Hilger-Gymnasiums befindet. Der Text ist in mehrerlei Hinsicht bemerkenswert. Zunächst einmal ist er ein eindrucksvolles Zeugnis für Lina Hilgers beinahe unbändige Reiselust, die sie zeit ihres Lebens in Deutschland und Europa unterwegs sein ließ und sie immer wieder zur textlichen und bildlichen Verarbeitung ihrer Reiseeindrücke veranlasste.

Des weiteren weist der Text Lina Hilger als eine genaue und engagierte, als ebenso teilnehmende wie kritische Beobachterin aus. Historische, politische, soziologische, pädagogische, philosophische und tourismuskritische Ausführungen verbinden sich



Lina Hilger mit Abiturientinnen 1930.

Foto: KMZ



darin mit Schilderungen von Natur und Kunst zu einem differenzierten, komplexen und reflektierten Bild Italiens am Beginn der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts. Ebenso deutlich werden Lina Hilgers Humor, ihre Weltoffenheit, ihre Toleranz und auch ihr Sinn für leibliche Daseinsfreuden. Und schließlich ist es ein Text von beträchtlicher literarischer Qualität.

Einige Zitate aus dem Reisetagebuch mögen die heilsame und befreiende Wirkung der Italienerlebnisse auf Lina Hilgers angeschlagene gesundheitliche Situation belegen. So schreibt sie über das Alltagsleben in Neapel:

„Alles wird auf der Straße gemacht, auch heute noch, da wird auf der Nähmaschine genäht, Schreiner hobeln, Hausfrauen tun ihre Arbeit, Körbchen werden herunter gelassen, in die Waren ... reingelegt werden, – Straßenhändler, herrliche Obstwagen, Kirschen in Bündeln, Citronen und Apfelsinen an Zweigen mit Blättern, viel schönes Gemüse, einer setzt sich auf die Straße und verbindet sein Bein, ein schwer beladener Wagen kommt, und der Fuhrmann setzt sich mit Bekannten einfach auf die Straße und sie trinken Wein, – eine Großmutter laust ein Kind, ein anderes läßt sich mitten auf der Straße zu einem großen Geschäft nieder. Man sieht dicht nebeneinander ein Weib in Lumpen, wie sie es bei uns nur auf dem Theater gibt und daneben hohe Eleganz, eine Spelunke, daneben eine sehr appetitliche Delikatessenhandlung. In dem einzigen Raum, der an die Straße grenzt, dessen Türen und Fenster ganz offen stehen, sind auch noch die breiten Ehebetten. Oft liegt noch jemand drin.“

An anderer Stelle betont sie:

„Wovon ich nie genug bekommen konnte, ... das ist die wundervolle, ruhige Linie des Vesuv, mit den unaussprechlich zart getönten Farben. Als ich ihn zum ersten Mal sah, wurde ich ganz still. Ein so stiller, großer Berg, der immer rauchte! Und immer, immer steigt eine Wolke von ihm auf, bald dick weiß, bald leicht gekräuselt, bald sich weit ausdehnend und den ganzen oberen Bergrand ... verhüllend. Dieser Berg wirkt für mich so unendlich wohltuend ... Göttlich unberührt scheint er über all diesem zu leben.“

Ihre Beschreibung des Aquariums von Neapel schließlich gerät zu einem kleinen schriftstellerischen Kabinettstück:

„Wunderschön waren da: Glockentierchen wie Datteln, grünsilbrig-rot schimmernd, azurblaue Fische; ein närrischer roter Fisch wie ein Mensch, der sich immer hinsetzte; überhaupt schwammen als Fische viele gute Bekannte herum, die ich mit Namen hätte anreden können, Damen und Herren, Stadträte, Bankiers usw. Ein Hummer kratzte sich je nach Bedarf mit einem seiner vielen Beine oder zog an seinem Stielauge herum; eine andere Art Krebs, so groß wie eine kleine Katze, glich einem Nilpferd, rechts und links vorn mit je zwei Lappen, die herunterhingen. Ein Jesuitenhut mit den malerischsten Verrenkungen schwamm herum; der Zitterrochen oder Aal steckte sein Haupt beharrlich in das Ende einer Tonröhre, die absichtlich dafür hingelegt zu sein schien, während seine Mitinsassen, aa-



Lina Hilger in ihren letzten Tagen (1942).

Foto: KMZ

lähnliche Geschöpfe mit Köpfchen wie kleine Affen immer das Maul aufmachen und dann mit einmal den Kiefer erweiterten, so daß es aussah, als wenn sie gähnten. Manche Fische schwänzelten wie Damen, aber das Drolligste und Absurdeste war ein Polyp mit acht etwa 1 m großen Fangarmen, die mit zahllosen Saugfüßchen erst an der Scheibe festklebten; dann ermannte er sich, gab sich einen Ruck und schwamm nun vorwärts, die große Haubenblase, die er vor dem Kopf hatte, vorgestreckt wie ein Ei, alle Fangarme hinter sich wie einen Mantel zusammengelegt. Nun kam ein Widerstand, und mit einer wunderbaren Anmut entfaltete er die acht Arme und ließ sich und sie schlapp niedersinken. Immer anders immer gleich anmutig. Man hätte ihm stundenlang zusehen können.“

Zu den körperlichen Genüssen der Reisenden gehörten gutes Essen, guter Wein, häufiges Schwimmen und ausgedehnte Wanderungen möglichst abseits des städtischen Gedränges. So schreibt sie von ihren „geliebten Spaghetti mit Tomatentunke“ und dass sie „jeden Abend ¼ Wein mit Wasser“ getrunken habe. Besonders der Wein auf Sizilien hatte es ihr angetan:

„Der Wein in Syrakus ist großartig. Nicht der schwere, süße Muskatwein, den ich neulich mal probierte, nein, ein Rotwein ... solchen Wein gibt's nun doch nicht bei uns, mit solcher Glut gekocht. Früher habe ich nie gewußt, was Durst ist. Wohl hab ich gern Wein getrunken, aber an dem Durstgefühl, das ich jetzt habe, merke ich, dass die Luft doch vielleicht heißer ist, als man meint.“

Zum Schwimmen schreibt sie unter anderem:

„Mit dem jungen Bankbeamten aus Wien, der mein Tischnachbar ist, war ich am Badestrand von Palermo schwimmen, ganz unbeschreiblich schön. Allein hinzugehen, hätte ich wohl nicht den Mut gefunden.“ Mutiger war sie dann in Taormina: „Der ganze Vormittag wird vom Baden ausgefüllt. Ich gehe zu Fuß zum Strand, 35 Minuten. ... Es ist sehr einfach am Strand, und das grade ist schön. Die Wellen kommen meist flach, aber doch so, dass es herrlich ist, auf dem ganz flachen Ufer im Wasser zu liegen wie ein Seehund und sie über sich hinrollen zu lassen.“

Zu einem besonderen Erlebnis für Lina Hilger wurde eine Wanderung auf Capri am 10. Juni:

„Mein Sonntagskind-Instinkt muss mich geführt haben, dass ich wirklich ahnungslos den richtigen Pfad erwischte. Denn er ging ohne jede Aussicht, drei Schritt breit zwischen hohen Mauern rechts und links, hin und her. Aber endlich sanken die Mauern, es kam eine Bank, ich sah Capri unter mir mit den weißen orientalischen Häusern ... Aber da der Pfad eben weiter ging, bin ich ihm nach und nach hundert Schritt da tat sich die Herrlichkeit des Paradieses vor mir auf. Ich war am Ende des Sattels und sah plötzlich hinab auf die Klippen des Südufers. Das blaue, blaue Meer brandete mit weißem Schaum an, und zu diesem gleichmäßigen Rauschen, dem Rauschen südlicher Meere, das mir immer in Sehnsucht und Weite das Herz freier schlagen lässt, kam, vom Winde herbeigeführt, je und je eine Duftwolke von blühendem, duftendem Ginster und vom blühenden Wein.“

Solche Erlebnisse wirkten sich ganz sicher positiv auf ihr Befinden aus. Schon drei Tage zuvor hatte sie in Neapel geschrieben: „Gesundheitlich geht es mir sehr gut.“

Körperlich und seelisch war Lina Hilger am Ende ihres halbjährigen Erholungsurlaubs wieder zu Kräften gekommen, so dass sie ihr fruchtbares pädagogisches Wirken an der von ihr aufgebauten Schule wieder aufnehmen konnte. Schon zweieinhalb Jahre später geriet sie dann aber in Konflikt mit dem Nationalsozialismus, im Verlauf dessen sie ihr Amt als Schulleiterin verlor.

Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Nach dem die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 an die Macht gekommen waren, kam es am 1. April 1933 auch in Bad Kreuznach zu ersten massiven Ausschreitungen gegen jüdische Bürger und Geschäfte. Am Tag darauf sagte Lina Hilger im Lehrerkollegium, sie schäme sich nun, eine Deutsche zu sein, und kam damit ins Fadenkreuz nationalsozialistischer Bestrebungen, sie aus dem Dienst zu entfernen. Ein Übriges tat eine Eingabe eines Theologiestudenten an den Preussischen Kultusminister, in der es hieß:

„Den Nationalsozialisten spricht sie jegliches Christentum ab. Das Gleichnis vom Barmherzigen Samariteren wagt sie in folgender Weise zu deuten: Es liegt ein Nationalsozialist schwer verwundet und hilflos im Straßengraben. Ein anderer Nationalso-



zialist kommt und geht vorüber. Dann kommt ein Jude und hilft ihm."

Ein Ereignis am 29. April 1933 führte schließlich dazu, dass sie von jetzt auf gleich vom Dienst suspendiert wurde und die Schule nicht mehr betreten durfte. Zur nachträglichen Feier von Hitlers Geburtstag, der mit dem 20. April in die Osterferien gefallen war, schmückten Schülerinnen, die dem nationalsozialistischen Bund deutscher Mädel (BDM) angehörten, die Aula der Schule. Als Lina Hilger hörte, dass im Mittelpunkt des Schmuckes die Hakenkreuzfahne hing, befahl sie, diese zu entfernen mit der Begründung, sie könne ihre jüdischen Schülerinnen nicht vor diese Fahne setzen. Eine BDM-Schülerin telefonierte daraufhin mit dem Kreisleiter, dieser mit der Schulbehörde in Koblenz und kaum eine Viertelstunde später war die Schulleiterin telefonisch von ihrem Amt suspendiert.

Am 19. Mai 1933, dem Tag der deutschlandweiten Bücherverbrennung, die auch im Schulhof des Bad Kreuznacher Lyzeums stattfand, ließ sie die Schulbehörde wissen, dass eine Gleichschaltung mit ihr nicht möglich sei und beantragte selbst ihre endgültige Pensionierung. Diese wurde mit Wirkung vom 1. Juli 1933 vollzogen. Lina Hilger war durch die Umstände ihres Ausscheidens aus der Schulleitung tief getroffen, auch wenn sie selten darüber sprach. Wie es zeitweise ganz tief in ihrem Innersten aussah, offenbarte sie mit dem Satz: „Die Wasser der Trübsal reichen mir bis an die Seele.“ Lina Hilger war gewiss keine Widerstandskämpferin, aber sie zeigte Standhaftigkeit und sagte Nein zu einer menschenverachtenden Ideologie und zu einem unmenschlichen Regime, eine Haltung, die gerade heute wieder von brennender Aktualität ist.

Letzte Jahre im Schwarzwald

Nach den bitteren Erfahrungen des Jahres 1933 verkauften Lina Hilger und ihre Lebenskameradin Elsbeth Krukenberg ihr Bad Kreuznacher Haus und zogen 1936 nach Bad Teinach im Schwarzwald.



Haus „Orplid“ in Bad Teinach.

Foto: KMZ

Dort hatten sie sich durch den Bad Kreuznacher Stadtbaumeister Hugo Völker, der ja auch das Schulhaus in der Wilhelmstraße entworfen hatte, ein neues Haus im Schwarzwaldstil bauen lassen. Sie gaben ihm, wie schon ihrem Haus in Bad Kreuznach den Namen „Haus Orplid“, nach einem Gedicht Eduard Mörikes, in dem es heißt: „Du bist Orplid, Mein Land! Das ferne leuchtet, vom Meere dampfet dein besonnerter Strand ...“

Es wurde ein gastfreundliches Haus, in welchem Elsbeth Krukenberg und Lina Hilger vor allem in den Sommermonaten zahlreiche Gäste empfangen. Von hier gingen auch die vielen Briefe ins Land – manchmal waren es bis zu 15 am Tag –, mit denen Lina Hilger den Kontakt zu den ehemaligen Schülerinnen und Freunden, die ihr verbunden blieben, aufrecht erhielt. Zu einer besonderen Form der persönlichen Begegnung im ausgewählten Kreis wurden die von ihr bis 1939 regelmäßig im Sommer organisierten Kunstreisen beispielsweise nach Franken, an den Niederrhein oder ins Elsass. Eine Teilnehmerin erinnerte sich später: „Diese Reisen hat sie bis ins Kleinste ... vorbereitet, und sie freute sich das ganze Jahr darauf. Dann war sie wieder jung ...“

Seit 1933 engagierte sich Lina Hilger auch jährlich einige Wochen als Hausmutter in einem von den Quäkern betriebenen Heim in Bad Pyrmont, in dem Opfer des NS-Regimes nach ihrer Entlassung aus dem Konzentrationslager betreut wurden.

Der Ruhestand ermöglichte ihr nicht zuletzt teils mehrwöchige Besuche bei ihrem mit seiner Familie in München lebenden Bruder Eduard. 1933, 1935 und 1936 verlebte sie dabei glückliche Tage. Dann erkrankte der Bruder an Zungenkrebs. Sie besuchte ihn noch einmal im September 1937, danach folgten Briefe jeden zweiten Tag und im Juni 1938 stand sie an seinem Sterbebett. Ein Jahr später griff die unselige Krankheit nach ihr selbst.

Im August 1939 wurde sie im Diakonissenhaus in Heidelberg an Brustkrebs operiert, und in den folgenden Monaten konnte sie einige Hoffnung haben, die Krankheit zu überwinden. Inzwischen war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen. Was sie als Pazifistin dabei empfand, äußerte sie in einem Brief:

„Ach, noch einmal Krieg! Es ist so furchtbar, so unselig, daß man immer noch meint, alle vernünftigen Menschen müßten vereint dagegen aufstehen und es sich nicht gefallen lassen. Ich bin ganz hoffnungslos, daß jetzt Friede kommen könnte. Nein, der Krieg wird weitergehen, und grenzenlose Vernichtung wird die Folge sein.“

Bald machte sich die tödliche Krankheit wieder bemerkbar. Anfang Januar 1942 wurde Lina Hilger in die Frankfurter Klinik eines Neffen von Elsbeth Krukenberg eingeliefert, und Mitte März wurde das nahe Ende zur Gewissheit. Am 13. April schloss sie für immer die Augen. Die Urne der Verstorbenen wurde im zwischenzeitlich leider arg verwahrlosten Krukenbergschen Familiengrab auf dem Endenicher Friedhof in Bonn beigesetzt. Eine überwucherte Gedenkplatte erinnert dort bis heute an die bedeutende Kreuznacher Schulleiterin und Schulreformerin.

Gertrud Bäumer, die große alte Dame der deutschen Frauenbewegung, schrieb über sie: „Im Krankenhaus in Frankfurt starb nach langer schwerer Krankheit eine der feinsten und schöpferischsten Pädagoginnen ihrer Generation.“



Krukenbergsches Familiengrab auf dem Friedhof Bonn-Endenich.

Foto: KMZ

Schlussbemerkung

Lina Hilger war zutiefst durchdrungen von der Verantwortung für alles Wertvolle des menschlichen Daseins, und diese Verantwortung, die heute nicht zuletzt die Sorge für die Umwelt mit einschließt, legt sie uns als ihr eigenstes und eigentliches Vermächtnis auf.

Das 1959 nach ihr benannte Lina-Hilger-Gymnasium in Bad Kreuznach kann stolz sein auf seinen Namen, erinnert er doch dauerhaft an eine großartige Frau, eine bedeutende Pädagogin und vor allem an einen wunderbaren Menschen, dessen positive Ausstrahlung die Atmosphäre dieser Schule bis heute und hoffentlich auch künftig in hohem Maße prägt.

Hinweis

Horst Silbermann hielt diesen Vortrag anlässlich der Herbsttagung des Vereins für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. am 16. November 2024. Die Redaktion ist glücklich, dass er der Publikation des Vortrags in dieser Form zugestimmt hat.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).

Bad Kreuznacher



Heimatblätter

Germania, Borussia – oder was?

Ein Kreuznacher Rätsel

von Dr. Martin Senner, Bad Kreuznach

Jahrzehntelang war sie am Kornmarkt anzutreffen, Tag für Tag, bei jedem Wetter. Ein noch jugendlich wirkendes Bild von einem Weib mit klassisch-edlen Gesichtszügen und ebensolcher Gewandung, die rechte Schulter unbedeckt. Die Frau pflegte am Bismarck-Brunnen zu sitzen, stets mit Blick gen Osten, im Schoß beileibe keinen Marktkorb, sondern Symbolisches: „In ihrer Linken trägt sie / Des Reiches Ehrenkron! / Doch in die Rechte legt sie / Das Schwert, dem Feind zum Hohn.“¹

Das heutige Bismarck-Denkmal auf der Roseninsel ist nur mehr ein Torso. Entworfen und verwirklicht wurde es für den zentralen städtischen Platz und „als Brunnen-Denkmal“². Dieses Gesamtkunstwerk schlug 1913 im Vermögenshaushalt der Stadt mit 25.000 Goldmark zu Buche – das berühmte altrömische Gladiatoren-Mosaik galt gerade mal einen Tausender mehr.³ Am Sockel des Bismarck-Standbildes waren zwei Löwenköpfe angebracht, aus deren Mäulern sich Wasser in darunter befindliche kleine Becken ergoß. Und vor dem Sockel saß die „weibliche Idealgestalt“⁴, um die es geht.

Wer sie war? Da hatte der Kreuznacher Volksmund keine Zweifel, 1897 nicht, im Jahr der Denkmalweihe, und ebensowenig Anno 1965, als im Lokalblatt eine gereimte Huldigung an den Eisernen Kanzler erschien, „der in des Museums Gruft / jahrelang verstaubte, / dem man die Germania / und die Löwen raubte“⁵ – war doch das schmückende Beiwerk im Zweiten Weltkrieg als Altmittel der Rüstungsindustrie zugeführt worden!

„Germania“ also. Oder, die allerneueste Variante, „Borussia“.⁶ Die Verkörperung des preußisch-deutschen Vaterlandes, der Nation zu Füßen nicht etwa des regierenden Monarchen, nein, eines bloßen Staatsdieners – konnte dieses Bild als politisch korrekt gelten? Wohl kaum, selbst wenn das Verhältnis zwischen Wilhelm II. und dem Altreichskanzler ungetrübt gewesen wäre! Im übrigen weiß jeder Briefmarkensammler: Zu Kaisers Zeiten trug Germania die Krone nicht in der Hand, sondern auf dem Kopf.

1902 war Bismarck Geschichte, und der Polizeibericht meldete, „der auf den Stufen des Bismarck-Denkmales sitzenden ‚die Nahe‘ verkörpernden Frauengestalt“⁷ sei von Bubenhänd das Schwert entrissen worden. Wozu hätte es einer Flußgottheit auch schon nützen können?



Der Bismarck-Brunnen am Kornmarkt, um 1900.

Bild: Sammlung Martin Senner

Als sich der Stadtrat am 7. November 1895 für Hugo Cauers Denkmalentwurf ‚Reichskanzler‘ entschieden hatte, war keine Rede davon gewesen, Bismarck eine lokale Allegorie zur Seite zu stellen. Noch weniger eine Germania. Ein Standardwerk über die Kreuznacher Cauer-Denkmalwerke merkt an, „eine genaue Bezeichnung“⁸ der lorbeergetränkten Frauenfigur sei „nirgend-

wo festgehalten“. Ein Irrtum, denn Anfang November 1895 waren die Cauer'schen Brunnenmodelle „in einem Lesezimmer des Kurhauses“⁹ aus- und in der Lokalpresse vorgestellt worden. Im „General-Anzeiger“ vom 4. November 1895 oder im „Öffentlichen“ vom 8. wäre Autorin Fink also fündig geworden. Die Bronzelady ist – ‚der Ruhm‘¹⁰!



Zuletzt war die Bronzefigur am Holzmarkt zu bewundern.

Bild: Sammlung Steffen Kaul

Anmerkungen

- ¹ „Kreuznachs Bismarck Denkmal“. In: Oeffentlicher Anzeiger [OeA] 15.7.1913.
- ² General-Anzeiger [GA] 11.10.1895.
- ³ „Nachweisung über das städtische Vermögen“ 1.4.1913. In: Bericht über den Stand und die Verwaltung der Stadt Kreuznach für das Jahr 1912. Bad Kreuznach 1913 S. 79 (Stadtarchiv Bad Kreuznach).
- ⁴ Andrea Fink: Auf Schritt und Tritt. Die Bildhauerfamilie Cauer. Denkmäler in Bad Kreuznach 1867–1936. Bad Kreuznach 2009 (= Schriftenreihe der Cauer-Gesellschaft Bad Kreuznach e.V., 2), S. 43.
- ⁵ „Am Busen der Natur“. In: Allgemeine Zeitung 25.7.1965.
- ⁶ Vgl. OeA 19.5.2025 („Originale, ein echter Sportler und ein Volksheld“).
- ⁷ Ebd. 3.10.1902. Anlässlich der Anbringung eines neuen Schwertes jedoch: „Germania“. GA 9.10.1903.
- ⁸ Fink, Schritt und Tritt (wie Anm. 4), S. 43.
- ⁹ GA 2.11.1895.
- ¹⁰ Vgl. ebd. 4.11.1895, OeA 8.11.1895.

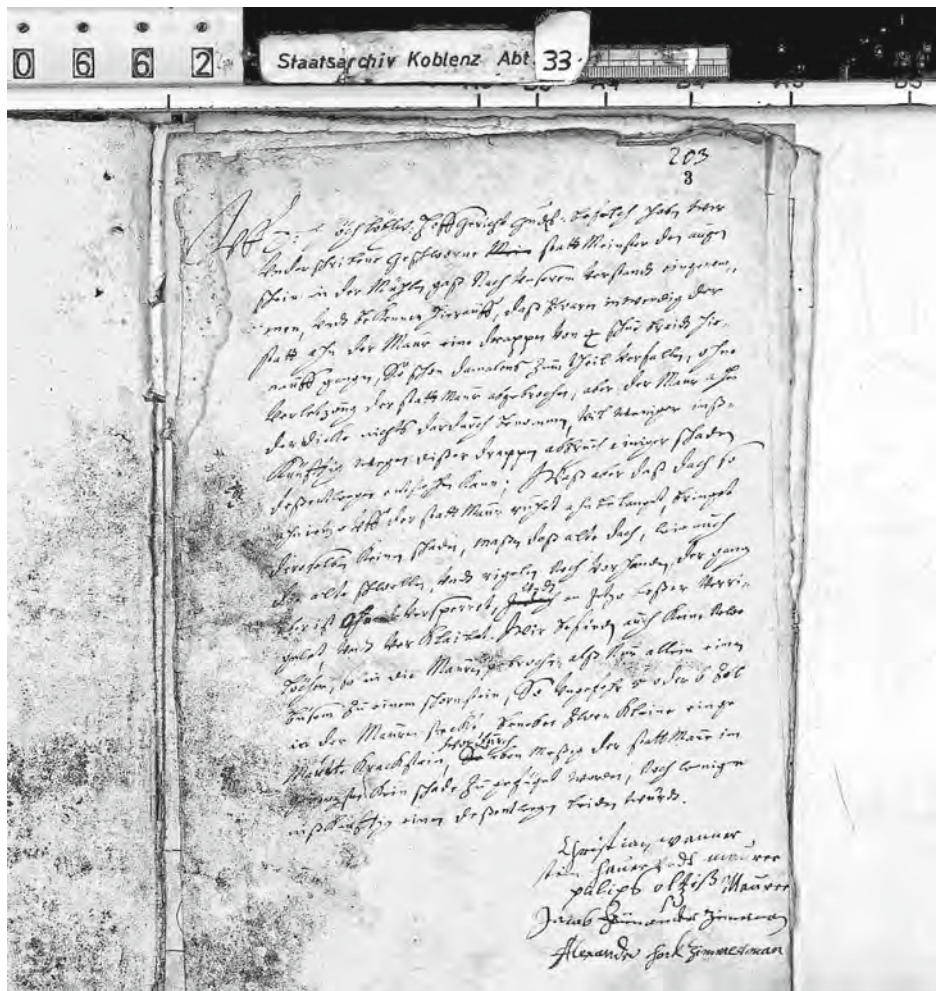
„Badischen Landschreibers erbautes Hauß auff die Stadtmauer, wie auch der abgebrochenen steinern Stiegen ahn selbiger Mauer betreffend“

Eine Miszelle

von Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznach

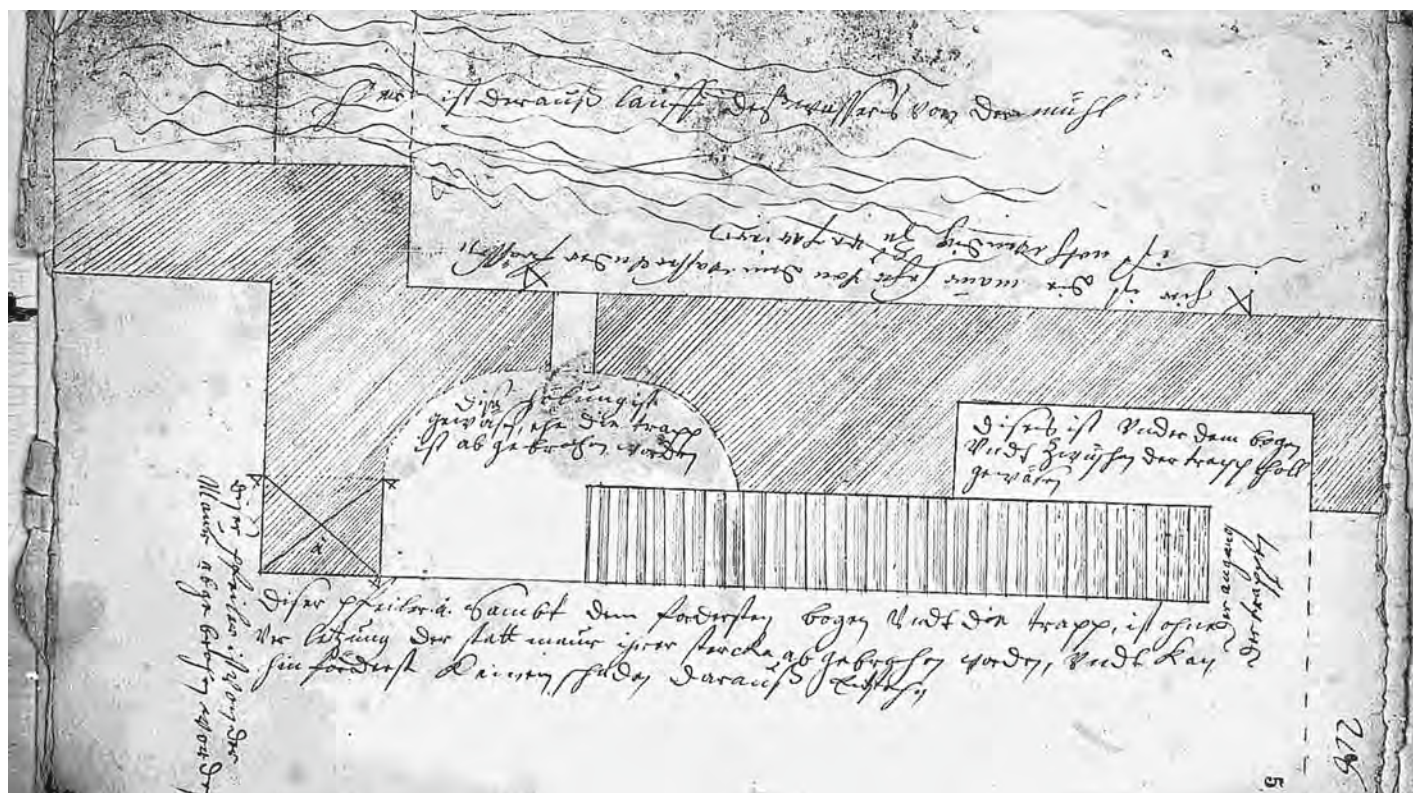
Der Umfang der digital verfügbaren Urkunden, Akten, Pläne und Fotografien auf „Apertus“, dem Internetportal der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, ist erfreulicherweise beachtlich angewachsen. In diesem Angebot fand ich eine undatierte Akte, die über eine Begutachtung eines Stadtmauerabschnittes in der Kreuznacher Mühlengasse berichtet.¹ Das wohl in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts angefertigte Dokument enthält zwei Situationspläne, die den damaligen Zustand visualisieren. Die betreffende Stelle lag an dem kurzen Mauerverlauf, der zwischen dem Wassertor und dem Kilianstor verlief. Er schützte die Flanke des Grabenbereiches in Richtung des Pulverturmes. Ein Schießbeker verstärkte die Wehrhaftigkeit des Abschnittes.

Wegen drohender Kriegsläufe ging es um die Kontrolle der Verteidigungsbereitschaft der Stadt. Kreuznacher Zimmerleute und Maurer waren angehalten, die freistehende Stadtmauer auf einer Parzelle in der Mühlengasse in Höhe des Wassertores in Augenschein zu nehmen. Das sogenannte „Badischen Landschreibers erbautes Hauß auff die Stadtmauer“ existierte vermutlich schon eine geraume Zeit nicht mehr. Nur der Rest eines Rauchfanges und zwei eingemauerte Kragsteine zeugten noch davon. Eine abgebrochene steinerne Treppe führte ehemals zum überdachten Wehgang, dessen hölzerner Umlauf und die Bedachung in einem noch akzeptablen Zustand waren. Der Wehgang sollte anschließend für Unbefugte verriegelt werden. Die Substanz der Mauer wies Schäden durch menschliche Eingriffe und Erosion auf. Die Situations-



Gutachten der Kommission.

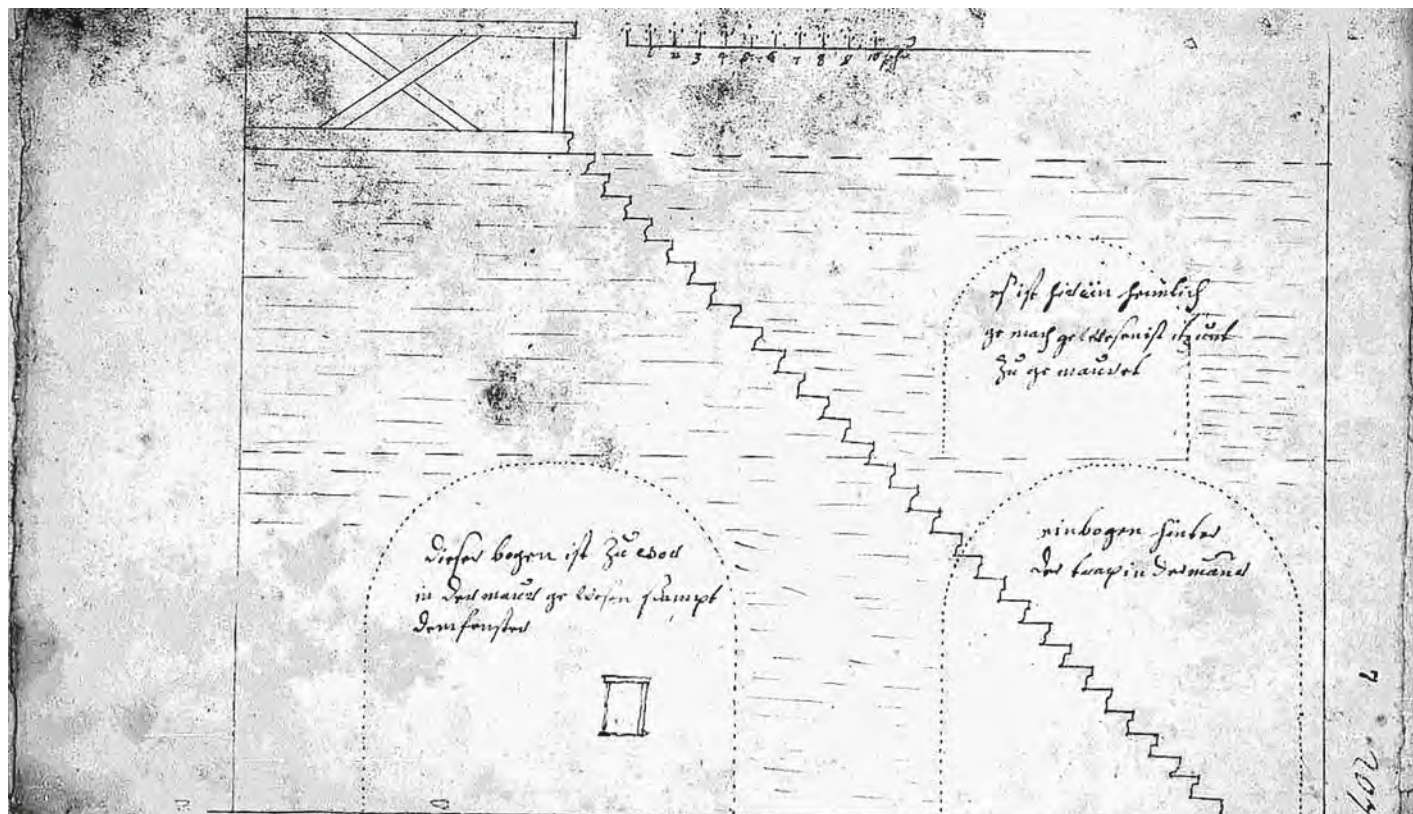
Quelle: LHAko Best. 33, Nr. 662, S. 3



Grundriss (Umschriften des Grundrisses):

- oben: „hier ist der außlauff deß wassers von der mühl“ (links das Wassertor durch zwei Linien gekennzeichnet)
- darunter kopfüber: „hier ist die mair sehr von dem wasser vnder fräßen, ist noch nothwendig zu repariren“
- links: „dise holung ist gewäßt, ahn die trapp ist abgebrochen worden“ (vermutlich ein alter Geschützstand)
- rechts: „dise ist vnder dem bogen vndt zwischen der trapp holl gewäßen“
- unten links: „dise pfeiler ist von der mair abgebrochen worden“
- unten: „dise pfeiler u. sambt dem fordersten bogen vndt die trapp, ist ohne verletzung der stattmair ihrer stercke abgebrochen worden, vndt kan hinförderst keinen schaden darauß entstehn“
- unten rechts: „der angang der treppe“

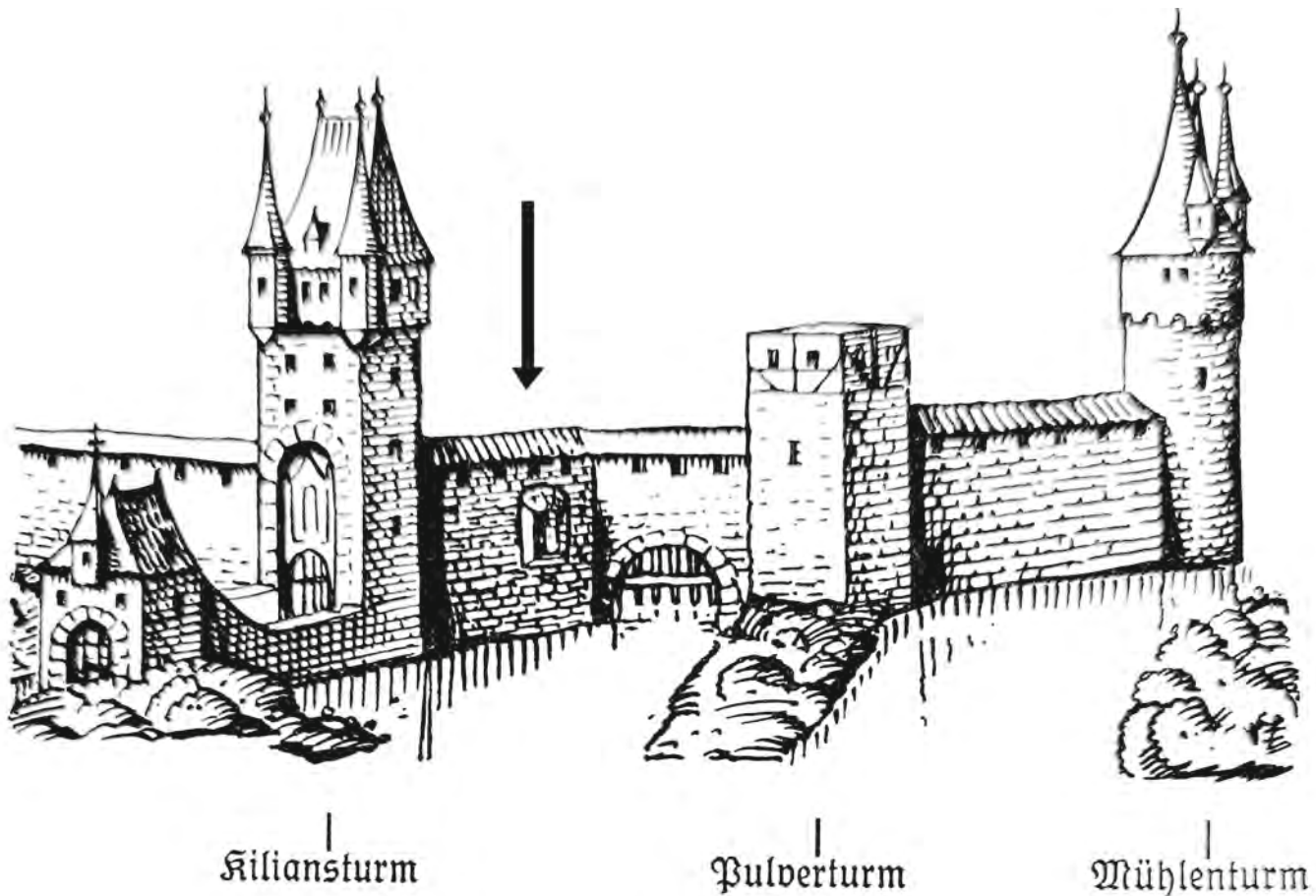
Quelle: LHAKo Best 33, Nr. 662, S. 5



Stadtseite der Mauer:

- oben rechts: „es ist hier ein heimlich gemach gewesen, itz auch zugemauret“
- unten links: „dieser bogen ist zuvor in der mair gewesen sampt dem fenster“
- unten rechts: „ein bogen hinter der trap in der mair“

Quelle: LHAKo Best. 33, Nr. 662, S. 7



Ausschnitt eines Plans aus Karl Geibs Historischer Topographie (ND 1981), eine Kombination aus M. Merians Kupferstich von der Eroberung Kreuznachs durch die Schweden (1632) und den annotierten Turmnamen.

Bild: Kreismedienzentrum (KMZ)

pläne zeigen dies genau. Der Text des Protokolls verkündet folgendes:

„Vff Grund hochlöbliches Hoffgericht gnädigsten Befelch haben wir vnderscribene Geschworne Statt Meinster [Stadtmeister] den Augenschein in der Mühlengasse nach vnserm Verstande eingenommen, vnd bekennen hierauff, daß zwarn inwendig der Statt ahn der Maur eine Dreppe von 4 Schuh Breid hienaufgangen, so schon damals zum Theil verfallen, ohne Verletzung der Stattnaur abgebrochen, aber der Maur ahn der Dicke nichts dardurch benommen, weil weniger inßkünfftig wegen dießer Dreppe Abbruch einiger Schaden deßwegen entstehen kann; Waß aber daß Dach so ahn ietzo vff der Statt Maur ruhet ahn belanget, bringet deroselben keinen Schaden, maßen daß alte Dach, wie auch die alte Schwellen vnd Ziegeln Dach [Ziegeldach] vorhanden, der Gang aber ist ohn versperret, werdt an jetzo beßer verrigelet vnd verkleibet. Wir befinden auch keine Strebe Löcher, so in die Maurn gebrochen, alß nur allein einen Busem [Rauchfang] zu einem Schornstein, so vngefehr 5 oder 6 Zoll in der Maurn steckt, beneben zween kleine eingemauert Krackstein, wodurch ebenmeßig der Stattnaur im geringsten kein schade zugefüget worden, noch weniger inßkünfftig einen deßwegen leiden würdt.

Christian Wanner, Stein Hauer vndt Maurer
Pilips Oltß, Maurer
Jacob Bauman [?] der Zimmerman
Alexander Hork [?] Zimmerman "

Über den Erbauer des Hauses konnte ich nichts ermitteln. 1686 wird Dr. Johann Albon als badischer Landschreiber erwähnt, der in einem Burghaus am Rüdesheimer Tor wohnte.² Welcher seiner Vorgänger mit dem Grundstück in Verbindung stand, ist nicht ersichtlich. Das Wassertor und die angrenzende Bebauung ist heute nicht mehr öffentlich zugänglich. Der Wasserkanal wurde umgeleitet und verfüllt. Seit der Mitte der 1980er-Jahre verhindert moderne Bebauung die Sicht auf das Gelände.

Ergänzung zu den Personen und zur Datierung (Jörn Kobes)

Nur zu Christian Wanner (oder Wamer) können einige Informationen mehr als zu den anderen Zimmerleuten und Maurern vorgelegt werden.³ Geboren um 1644 als Sohn des Vinzenz Wamer aus Schlattern bei Schaffhausen, heiratete Christian ein erstes Mal am 10. Juli 1666; drei Kinder entstammten der Ehe mit Anna Ottilia Oppertshausen († nach dem 9. Februar 1673), Witwe des Hutmachers Johannes Oppertshausen. In einer zweiten Ehe war Wanner dann seit Oktober 1695 mit Anna Elisabeth Scultetus, Witwe des Breckinger Gerichtsschreibers Balthasar Scultetus, verheiratet. Kinder aus der zweiten Ehe sind nicht bekannt. Sein Todestag ist nicht verzeichnet. Das Begräbnis fand am 12. Februar 1708 in Kreuznach statt.⁴

„3890. Wamer (Wanner), Christian, Steinhauer, S. d. Vinzent Wamer, Gemeinmann zu Schlattern bei Schaffhausen, oo 10.7.1666 (1/24) mit:

o Oppertshausen, Anna Ottilia, Wwe. d. Johannes Oppertshausen, Hutmacher († 29.7.1663 [1/382])

- (1) Susanna, ~ 6.12.1668 (1/162)
- (2) Johann Heinrich, ~ 21.4.1671 (1/183)
- (3) Maria Magdalena, ~ 9.2.1673 (1/202)

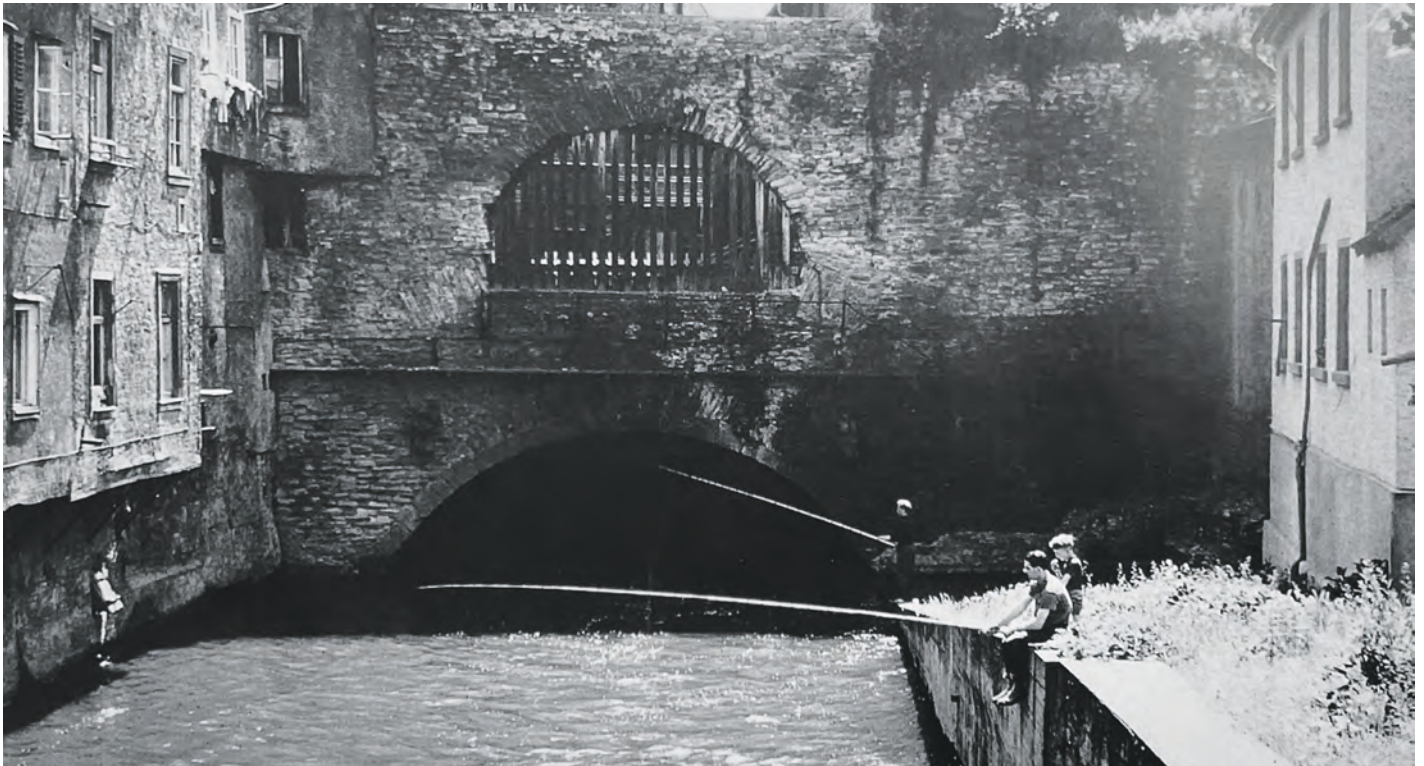
3891. Wamer (= Wanner), Christian, Bürger und Steinhauer, * 1641 (err.), begr. 12.2.1708 (2/393), II oo xx.10.1695 (2/188) mit:

o Sculteti, Anna Elisabeth, Wwe. d. Balthasar Sculteti, Gerichtsschreiber zu Breckingen."

Anmerkungen

¹ Landeshauparchiv Koblenz (= LHAko), Best. 33 Nr. 662 (Digitalisat) Stadtmauer in Kreuznach in der Mühlengasse und das Haus des badischen Landschreibers auf derselben. o. D.

² LHAko Best. 33 Nr. 16791: Lehensrevers des Dr. Johann Albon, badischen Rats und Landschreibers zu Kreuznach, vertreten durch Johann Dietrich von Schöneck, gegen Ludwig Wilhelm, Markgrafen zu Baden und Grafen zu Sponheim. LO: Hof und Gehäuse am Rüdesheimer Tor zu Kreuznach zwischen der Disibodenberger Kellerei und dem Francoeurhäuschen an der Stadtmauer, ein Burglehen zu Kreuz-



Das Tor am Mühlenteich in den 1960er-Jahren.

Bild: KMZ

nach; vorher im Besitz der Patrickschen Erben. 1686 Mai 14.

³ Zu Jakob Baumann fällt uns nur der Sohn des Johannes Baumann ins Auge; er wurde am 4. September 1692 als ehelicher Sohn des Johannes mit einer Anna Katharina (Geburtsname unbekannt) getauft (kurze Erwähnung bei Anthes (1998), S. 353 Nr. 2224); zu Alexander Hork (= Hock ?) finden wir bei Anthes (1998), S. 458 Nr. 2956 einen Hock, Alexander, Bürger und Zimmermann, * 1642 (err.), † 11.5.1692 (2/359) – das würde sehr gut in den Rahmen passen, wenn die Akte noch im 17. Jh. verfasst

worden ist. Nur Philip(p) Oltið (oder Ultið) bleibt weiterhin unbekannt.

⁴ Alle Angaben aus Anthes (1998), S. 595, Nr. 3890–3891. Anthes unterlässt allerdings die Zusammenführung der Inhalte beider Verzeichnisnummern.

Literatur

Anthes, Günther F. 1998. Die Kasualien der lutherischen Pfarrei Kreuznach 1632–1798. Kreuznacher Familien 2. Ludwigshafen.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).



Stadtmauerrest in Komplettansicht.

Foto: J.J. Reisek



Heutige Ansicht der Stadtmauerseite. Foto: J.J. Reisek

Bücher aus dem aktuellen Angebot der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek



Das Eiserne Buch, Doppelband, 230/292 S., 30 €



Das Paradies an der Nahe, 304 S., 7 €,
Nichtmitglieder 14 €



Brücken & Briggelcher, 448 S., 35 €



Brücken an der unteren Alsenz, 80 S., 17 €



Die Flaschenfabrik Kreuznacher Glashütte
1865–1919, 142 S., 5 €



Peter Ludwig Engelmann (1808–1878).
Architekt – Sammler – Zeichner, 240 S., 25,00 €

Bad Kreuznacher



Heimatblätter

Tatort Jahrmarkt

Die dunkle Seite des Kreuznacher Volksfests

von Dr. Martin Senner, Bad Kreuznach

Der alte Kreuznacher Jahrmarkt, und „alt“ steht hier für das 19. und frühe 20. Jahrhundert, er ist sowenig eine Insel der Seligen gewesen wie der Jahrmarkt der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart. Ein großes Volksfest ist immer ein Spiegelbild der Gesellschaft, die es feiert, ein Brennpunkt unterschiedlicher, häufig auch widerstreitender Interessen und Leidenschaften. Das kann für die Statistik der Verbrechen und Vergehen nicht folgenlos bleiben. Der Jahrmarkt hat im Laufe seines über 200-jährigen Daseins fast alles schon gesehen – vom Mundraub bis zum Mord! Eine Kriminalgeschichte des Jahrmarkts bleibt noch zu schreiben. Hier soll lediglich eine Blütenlese einschlägiger Delikte geboten werden, also solcher, die sich bei aufgebautem Markt auf der Pfingstwiese ereigneten.

Sicherheit und Ordnung, zumindest aber die Ruhe, die zu Kaisers Zeiten bekanntlich erste Bürgerpflicht war, sie schienen schon im Vorfeld der Markttag bedroht! 1903 veröffentlichte die Redaktion des „General-Anzeigers“ eine „Warnung für die Eltern“. „Nachdem die Schulferien begonnen haben, lagern die Kinder in großer Zahl Unfug treibend auf der Pfingstwiese, wo gegenwärtig die Buden und Zelte zum Jahrmarkt aufgebaut werden. Wenn die Eltern wüßten und sähen, in welchen Gefahren ihre Kinder oft schweben, verletzt zu werden durch herabstürzende Ziegeln oder Holzstücke, durch Nägel und Handwerkszeuge, so würden sie sicherlich ihre Kinder von der Pfingstwiese fernhalten und nach wirklichen Erholungsplätzen, deren es genug gibt, schicken. Die Kinder sind ferner der Versuchung ausgesetzt, Budenhölzer oder aus den angrenzenden Gärten Obst zu entwenden, wofür die Eltern doch strafbar sind.“¹ Die Warnung hat, wie eine Meldung vom folgenden Jahr zeigt, wenig gefruchtet. „Vor der Hand machen es sich, wie der gestrige Sonntag“ – der 14. August 1904 – „zeigte, die Jungen auf dem Platze bequem. Knirpse von der Höhe einer guten Zuckerdüte leisten sich Cigaretten von besonderer Qualität. Man sollte den Herrschaften das nötige Feuer dazu geben. Die achtlos fortgeworfenen glimmenden Streichhölzer bilden bei der jetzigen Dürre eine Gefahr für die leichten Zelte. Mit dem Rauchen läßt es die hoffnungsvolle Jugend aber nicht bewenden. Sie verübte auch anderen Unfug,



Alles brave Bürger? Ausschnitt aus einer Jahrmarktspostkarte von Jakob Thon (1884–1936).

Foto: Sammlung Senner

so ließ man unter einem wahren Indianergeheul Gefäße, die mühsam mit Wasser gefüllt worden waren, auslaufen etc. Das sind nun Vergnügungen sonderbarer Art, für die eine derbe Lektion nötig wäre.“²

Für „Ordnung, Ruhe und Sicherheit“³ auf dem Festplatz sorgte neben der Kreuznacher Polizei eine alljährlich „aus zwölf zuverlässigen Männern“ gebildete Marktwache. Melden konnten sich „Personen im Alter von 25–40 Jahren“. Einstellungsvoraussetzung war, daß die Bewerber „ihrer Militärpflicht durch eine mehrjährige aktive Dienstzeit genügt“ hatten. Die Bezahlung, 1881 waren es 2,50 Mark, lag gut 25 Prozent über dem ortsüblichen Tagelohn.⁴ Bewerben konnte man sich „bis spätestens am Donnerstag“⁵ vor Marktbeginn, und zwar nur „persönlich“ auf dem Polizeiamt im Stadthaus. Die Marktwache nahm ihren Dienst am (inoffiziellen) ersten Markttag

auf, Samstagabend.⁶ Wie sich ein Marktwächter bewährte, erwies sich 1897. „Alfons Toussaint, Arbeiter aus Luxemburg, wiederholt vorbestraft, hatte sich auf dem Jahrmarkt zu Kreuznach eingefunden, um die Taschendieberei auszuüben. Bei einer Person versuchte er zu stehlen, doch dieselbe zog sich schleunigst ins Gedränge zurück. Nunmehr sah der Marktwächter Beisiegel, wie der Angeklagte der Ehefrau Dressing den Geldbeutel aus der Tasche stahl, in welchem sich 20 M. und ein goldener Ring befanden. B. sprang hinzu und nahm den Dieb fest. Den Geldbeutel und den Inhalt besaß der Dieb nicht mehr, er hatte sie nach Art der Taschendiebe weitergegeben; denn gleich darauf wurde der Geldbeutel eine Strecke von dem Thatorte entfernt leer vorgefunden.“⁷ Toussaint wurde mit einem Jahr Gefängnis bestraft.

Taschendiebstahl war ein für Jahrmarkt



Kreuznacher Jahrmarkt



Gedränge am Kreuznacher Jahrmarkt.

Foto: KMZ

typisches Delikt. 1881 wird eine ungewöhnlich positive Bilanz gezogen: „Herzvorzuheben ist, daß trotz des Zusammenströmens einer so ungeheuren Menschenmenge auch nicht die kleinste Ausschreitung vorgefallen ist; auch von Taschendiebstählen, die bei solchen Gelegenheiten sonst nichts seltenes, ist bis jetzt nicht das geringste bekannt geworden.“⁸ Zwei Jahre früher hatte es anders ausgesehen! „Während des hiesigen Marktes sind auch diesmal wieder verschiedene Taschendiebstähle ausgeübt worden und namentlich ist das schöne Geschlecht durch die den Dieben so günstige Gelegenheit bietenden Gretchentaschen besonders bevorzugt worden.“ (Die ‚Gretchentasche‘ war ein außen am Kleid befestigter Beutel mit Zugverschluß.) „Die Diebstähle wurden theilweis unter den Budenreihen, theilweis aber auch auf dem Perron des Bahnhofes“ – er lag damals im Brückes (N^o 54) – „ausgeführt und sind namhafte Beträge, zweimal Portemonnaies mit je gegen 300 Mk. Inhalt, den Dieben in die Hände gefallen.“⁹ Eine Kuriosität wird vom Jahrmarkt 1903 gemeldet – „ein einarmiger Taschendieb“¹⁰! Als er „einer Dame das Geldtäschchen entwenden wollte“, fiel er auf, flüchtete, „wurde aber sogleich von der Polizei dingfest gemacht“.

Andere Eigentumsdelikte scheinen eher Spontantaten nach dem Motto ‚Gelegenheit macht Diebe‘ gewesen zu sein. Das lassen jedenfalls zwei Fälle aus dem Jahre 1878 vermuten. Der Schuhmacher Jacob Gräff hatte auf dem Jahrmarkt eine „Spielbude“¹¹ betrieben. Dort entwendete ihm der Maurer Peter D. „am Abende des 20. August [...] ein Kistchen mit einem Inhalte von 12–15 Mk.“ Das kostete ihn zwei Monate Gefängnis. Genauso lange mußte Ferdinand K. hinter Gitter, „Metzger aus Kreuznach, welcher, während er auf dem Jahrmarkte [...] in einer Wirthschaft aufwartete, zum Nachtheil der Näherin Katharina W. ein Portemonnaie, das er gefunden hatte, unterschlug“¹².

Zu den Jahrmarkts-Neuheiten von 1889 gehörte ein „Radfahrkaroussel“¹³. 1905 ist es auf der Pfingstwiese längst Tradition gewesen, zur Freude nicht allein geübter ‚Velozipedisten‘, sondern auch von Zeitgenos-

sen, die noch nie einen Drahtesel bestiegen hatten. So war der Küfer Paul Weber (Hospitalgasse 10) „während einer Fahrt heruntergefallen und hatte dabei sein Geld verloren“¹⁴. Der Tüncher Wilhelm Walter aus der Sternegasse (Michel-Mort-Gasse) 1 raffte die Münzen auf. „Wegen Herausgabe des Geldes entstand Wortwechsel, da ein Zehnmarkstück fehlte, was W. nicht aufgehoben haben will.“ Für solch ein Goldstück hätte Otto Normalverdiener damals eine Woche lang arbeiten müssen!¹⁵ „Eine von den Umstehenden namens Stella Hirsch bezeichnete den Wilhelm W. als denjenigen, der es eingesteckt habe, worauf letzterer die Stella Hirsch mit Schimpfworten bedachte und ihr ins Gesicht schlug.“¹⁶ Als der Fall Anfang Januar 1906 unser Schöffengericht beschäftigte, stand der Vorwurf der Unterschlagung nicht mehr zur Debatte – mangels Beweise. Die „Beleidigung und Mißhandlung“ aber mußte der Anstreicher mit zwei Tagessätzen büßen, nämlich mit genau – 10 Mark!

Schon um ein mittleres Monatseinkommen ging es 1905 im Falle des 20-jährigen Hausburschen Konrad Vollhardt. Sein Arbeitgeber war Ernst Kuhne, „Küchenmeister“¹⁷ und „Restaurateur der Kaiserau“ – so hieß der Vorgänger des Hotels ‚Quellenhof‘. Kuhne bewirtschaftete auf dem Jahrmarkt das „Zelt Nr. 4“¹⁸. Für Jahrmarktsamstag, den 19. August, stand dort auf dem Programm: „Eröffnung bei Spansau u. Geflügel, Hausmacher frische Wurst und Metzelsuppe. Vormittags: Wellfleisch, Sulperknochen.“¹⁹ Der Umsatz ließ nichts zu wünschen übrig, und bald mußte Kuhne seinen Helfer ausschicken, um einen Hundertmarkschein „in Kleingeld“²⁰ zu wechseln. Wer aber nicht wiederkam, war Vollhardt! Der blieb verschwunden, bis Kuhne eine Geschäftsreise nach Frankfurt unternahm und dort „beim Betreten eines Restaurants zu seinem Erstaunen plötzlich den Ungetreuen erblickte“, nicht als Gast, sondern wieder als ... Hausdiener²¹. Kuhne machte auf dem Absatz kehrt und verständigte die Polizei, die den Defraudanten verhaftete. „Das Gesicht des auf so eigenartige Weise um seine Freiheit gekommenen V. soll nicht besonders geistreich gewesen sein“²², wuß-

te der „General-Anzeiger“ vom 30. November zu berichten. Denn Vollhardt hatte, um einer Entdeckung zu entgehen, eigens den Falschnamen Burkhardt angenommen und sich dazu auch „falsche Papiere verschafft“²³. Am 11. Dezember verurteilte ihn das Kreuznacher Schöffengericht zu drei Monaten Gefängnis.

Die Schattenseiten des Jahrmarkts von 1905 beschäftigten am 13. Oktober auch das Koblenzer Schwurgericht. Angeklagt wegen „gemeinschaftlich ausgeführten Straßenraubes, unter Mitführung eines geladenen Revolvers“²⁴ waren der 20-jährige Tagelöhner Andreas Göckel aus dem Bösgrunderweg, der 15-jährige Knecht Jakob Schäfer und sein 13-jähriger Bruder Valentin, der noch zur Schule ging.

Die beiden Knaben, der ältere hatte bereits ein Strafregister „wegen Hehlerei und Diebstahls“, waren Söhne des Bierhändlers Nikolaus Schäfer aus der Jungstraße 16. Auf der Anklagebank fehlte der 20-jährige Schlosser Johann Nikolaus Reul aus Steinbach (bei Offenbach), der flüchtig war; gegen ihn konnte erst im April 1906 verhandelt werden.

Im August 1905 war der Handwerker „auf der Wanderschaft“²⁵ gewesen. Nach Kreuznach hatte ihn die löbliche Absicht geführt, „auf einem gelegentlich des Jahrmarktes dort eingetroffenen Dampfkaroussel“ Arbeit zu finden. „Als ihm dies nicht gelang, trieb er sich mit anderen jungen Leuten auf dem Jahrmarkte und in der Stadt umher.“ An Jahrmarktsamstag nun, dem 19. August, hatte sich der Backofenbauer Adam Haas, ein Winzenheimer, „auf der Pfingtwiese bezecht. Er begab sich aber gegen 10 Uhr noch in die Wirthschaft zum Stadtbahnhof – Brückes 63 –, „um ein Glas Bier zu trinken. In dem Wirtschaftsgarten befand sich der [...] Valentin Sch[äfer], und dieser rief dem H[aas] zu, ob er mit nach Winzenheim gehe. H[aas] glaubte, es sei ein Winzenheimer Junge, und erklärte, daß er mitgehe. Der Junge hing sich ihm in den linken Arm und dann gingen, als nun auch noch der [...] G[öckel] sich anschloß, alle drei die Straße auf Bretzenheim zu. Als sie dann an den Hohlweg Flutgraben kamen, welcher die Bretzenheimer Straße mit der Winzenheimer Chaussee verbindet, sah H[aas] trotz der Dunkelheit und trotz seiner Bekneiptheit in demselben zwei Burschen stehen. Es waren dieses der Jakob Sch[äfer] und der [...] Reul. H[aas] zog zu seiner Sicherheit sein Messer aus der Tasche, doch durch das Hin- und Herschwanken entfiel es ihm und fand er es nicht wieder, da G[öckel] es unbemerkt aufgehoben hatte. Als sie nun zu den beiden anderen kamen, wurde H[aas] plötzlich von hinten niedergeworfen, erhielt einige Schläge ins Gesicht und merkte dann, daß ihm regelrecht die Taschen revidiert wurden. Der kleine Sch[äfer] zog ihm die Uhr aus der Tasche und der größere riß sie von der Kette ab, während G[öckel] sich das Geld aneignete. Dann wurde er“ – Haas – „auf kurze Zeit bewußtlos. Als er wieder zu sich kam, waren die Räuber verschwunden“²⁶.

Den Geldverlust bezifferte das Opfer auf „4 bis 6 Mark“. Die Taschenuhr wurde von den Räufern „auf der Pfingtwiese für 3,50 M. verkauft und der Erlös verjubelt“²⁷. Der bereits vorbestrafte Göckel, nach Auffassung des Gerichts „ein ganz raffinierter Bursche“²⁸ und Rädelsführer bei dem Raub, bekam anderthalb Jahre Zuchthaus, Jakob Schäfer 16 Monate Gefängnis und sein Bruder Valentin zwei Monate. Reul wurde im



Auch früher lockte das Gedränge nicht nur ehrliche Besucher an, Taschendiebe hatten leichtes Spiel.

Foto: KMZ

Frühjahr 1906 zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt.²⁹ In das Strafmaß war allerdings bei sämtlichen Angeklagten noch ein weiteres Delikt eingeflossen, ein Diebstahl im Kleinbahnmagazin. Dem „noch fast im Kindesalter stehenden“³⁰ Valentin Schäfer hielten die Geschworenen zugute, „daß er nicht unter Anwendung von Gewalt gehandelt hatte“, und werteten seine Tat darum nicht als Raub, sondern als schweren Diebstahl. Auf die Strafe wurde ihm ein Monat Untersuchungshaft angerechnet und der Rest zur Bewährung ausgesetzt.

Nicht vor Gericht, sondern vor das Tribunal der öffentlichen Meinung kam ein Mundraub von 1881. Dafür leistete sich der (ungenannte) Geschädigte sogar eine Kleinanzeige im „Kreuznacher Tageblatt“! „Den noblen Herren, welche die Unverfrorenheit hatten, am Marktmontag [22. August] im Wiesenzelt [Güterbahnhofstr. 9] sich an einen belegten Tisch zu setzen und eine volle, nicht ihnen gehörende Flasche Wein zu trinken, wird der Nachmarkt zur Fortsetzung ihrer jedenfalls als billig bewährten Manipulation in empfehlende Erinnerung gebracht.“³¹

Weit ernsterer Art war eine Manipulation, die am Jahrmaktdienstag (21. August) 1906 auffiel. Der Metzger Heinrich Willms aus Düsseldorf, der seit einiger Zeit als Waffelhändler über die Jahrmärkte zog,³² „hatte verschiedentlich falsche 2-Markstücke ausgegeben, besonders an einem der Karussells. Man faßte ihn ab, als er bei Jean Brenner saß und mit einem falschen 2-Markstück bezahlen wollte“. Auf der Bahnfahrt von Düren nach Kreuznach hatte Willms Bekanntschaft mit einem „Lumpensortierer“³³ namens Müllegans, dem Schlosser Laubach und dem Arbeiter Reffsteck geschlossen. Müllegans „wurden sofort falsche 2-Markstücke gezeigt, er erhielt Anweisung, diese auszugeben, die Sache sei ungefährlich, da er immer im Notfall sagen könne, er habe

das falsche Geldstück beim Waffelverkauf erhalten“. Der eigentliche Fälscher war Laubach. „L. will ohne Arbeit gewesen sein und deshalb in der Not im Hause des R. in Düren das Geld gemacht haben.“ Aus Gips, den Müllegans „in der Drogerie gekauft“ hatte, wurden die Gußformen gefertigt. „R. hat das Metall geschmolzen. [...] Er habe nicht mehr gewußt, wo Brot hernehmen für seine Familie.“ In Kreuznach litt das Quartett freilich keinen Mangel: „Den Nachmittag verbrachte die Gesellschaft mit einem Frauenzimmer im Wald bei Schnaps und Bier.“ Abends ging es dann auf die Pfingstwiese. „M. kaufte verschiedene Kleinigkeiten und gab dabei das falsche Geld aus“, von dem er sicherheitshalber „immer nur eins“ mitführte. „Einem Italiener schien die Sache jedoch nicht geheuer, er bog das Geldstück – es bestand wohl aus einer Zink/Blei-Legierung – „und biss ein Loch hinein. M. redete sich heraus und bezahlte nun mit einem echten 5-Markstück. Der Italiener erstattete jedoch dem Polizeiergeanten Schreier“ – Albin Schreyer (Fischergasse 7) – „Anzeige.“ Der daraufhin alarmierten Jahrmaktswache ging Willms ins Netz. Reffsteck und Laubach flohen noch „die Bahn entlang bis nach Langenlonsheim, wo sie 101 falsche Zweimarkstücke in die Nahe warfen“. Gefaßt wurden die Komplizen dennoch! Müllegans glaubten die Geschworenen, er sei „arglos“ gewesen, und sprachen ihn frei; Willms und Reffsteck erhielten je 2 Jahre Gefängnis, Laubach 7 Jahre Zuchthaus.

1903 hatte Bürgermeister Rudolf Kirschstein befriedigt festgestellt, ein bodenständiges „Prostitutionswesen“³⁴ habe sich in Kreuznach gar nicht erst entwickelt, weil die Metropolen Mainz, Wiesbaden und Frankfurt so bequem zu erreichen seien. Das Stadtoberhaupt meinte: „Nur während des [...] Jahrmaktes treiben sich liederliche Frauenzimmer in größerer Zahl hier umher;

dieselben kommen in der Regel aus den [...] genannten Städten [...] und es ist noch in jedem Jahre gelungen, eine Anzahl derselben dem Strafrichter vorzuführen.“ So geschah es etwa im Jahrmakts-Jubiläumsjahr 1910. „Vier von auswärts zugereiste Dirnen, die sich auf dem Jahrmaktsplatz herumtrieben, wurden festgenommen.“³⁵ Zwei der Liebesdienerinnen, nämlich „die Witwe Heinrich P. und die Ehefrau Peter K. aus Wiesbaden“, wurden mit einer Woche bzw. drei Tagen Haft bestraft. Wie man mit den beiden anderen verfahren sein dürfte, läßt ein Polizeibericht von 1896 vermuten. „Während des diesjährigen Jahrmaktes wurden mehrere auswärts wohnende Frauenpersonen festgenommen, welche sich in unsittlicher Weise hier umhertrieben. Nach Feststellung der Personalien wurden sie nach ihrem Heimathsorte abgeschoben.“³⁶ Mit den fremden Gunstgewerblerinnen kam natürlich auch ihr kriminelles Umfeld. „Am Donnerstag Mittag“ – dem 19. August 1896 – „ist in den Weiden etwa 400 Meter hinter dem Festplatze auf der Pfingstwiese ein Raub an einem 23-jährigen Menschen verübt worden. Derselbe war von einem Unbekannten, mit dem er in einer Wirthschaft gewürfelt hatte, an den bezeichneten Ort gelockt worden unter dem Vorwande, daß sich dort Frauenpersonen aufhielten. Bei Ankunft dortselbst bot ihm der Fremde eine Prise Schnupftabak, nach deren Genuß der junge Mann besinnungslos zur Erde fiel; als er wieder erwachte, war der Fremde verschwunden [...] aber auch sein Portemonnaie mit 20 Mk. Inhalt. Dem Räuber, einem Frankfurter Zuhälter, ist man auf der Spur.“ Daß es in Kreuznach sehr wohl auch eine bodenständige Prostitution gab, hätte Kirschstein aus einem Jahrmakts-Fall von 1898 ersehen können. Während einer nächtlichen Razzia war die Fabrikarbeiterin Christine Bischof aus der Kahlenberger Straße 14 mit „den drei Knechten des Carousselbe-



Karge Unterbringung für die Polizei-Feuerwache.

Foto: KMZ

sitzers Roskopf³⁷ erwischt worden. Die Erpöckten leugneten, Bischof allerdings war „vollständig entkleidet und als ich“ – Polizeiergeant Georg Hauck – „den Wagen durchsuchte fand ich sie unter einem Strohsack versteckt vor“. Obwohl die Neunzehnjährige 1899 erneut unangenehm auffiel³⁸, mußte es Haucks Kollege Heinrich Baumann bei der resignierenden Feststellung bewenden lassen: „Daß die Bischof gewerbsmäßige Unzucht treibt ist allgemein bekannt, jedoch habe ich Beweise hierfür nicht erbringen können.“

Ob bei dem folgenden Vorfall von 1907 die Dame keine Dame und der Wein am Ende mit K.O.-Tropfen versetzt war, ist dem Zeitungsbericht nicht zu entnehmen. Verbuchen wir die Sache also einfach als Eigentumsdelikt! „Ein böses Erlebnis auf dem Jahrmarkt hatte ein junger Mann aus Langenlonsheim. Er wollte mal ordentlich Jahrmarkt feiern und kam mit wohlgefüllter ‚Katze‘, 110 Mark in blankem Golde, auf seinem Rad hier an. Abends besuchte er ein Tanzlokal, wo er bald in Amors Fesseln geriet und sich mit einer Holden köstlich amüsierte. Schließlich wurde ihm von Wein, Musik und Weib etwas dumm im Kopf, er legte sich zu einem Schläfchen in den zarten Armen seiner Schönen nieder. Holde Träume umgaukelten ihn im sanften Schlummer, aus dem er erst erwachte, als mit dem Morgengrauen Kehraus gemacht wurde. Verwundert reibt er sich die Augen und blickt nach seiner Donna, doch so sehr er auch spähet, er findet sie nimmer und nimmermehr. Spurlos verschwunden ist die Treulose, mit ihr seine Geldbörse mit 98 Mark und das neue Fahrrad. Der Tag wird ihm für immer als lebendige Erinnerung an den Kreuznacher Markt im Gedächtnis bleiben.“³⁹

Die Kreuznacher sind noch nie sehr obrigkeitshörig gewesen. Die Präsenz einer Ordnungsmacht am Jahrmarkt wurde da schnell einmal als Provokation empfunden! In der Nacht zum Jahrmarktsontag 1927 (21. August) „zwischen 2 und 3 Uhr gab es [...] auf dem Festplatz einen kleinen Sturm gegen die Polizeiwache [...]. Als die beiden diensttuenden Beamten in einem Zelt amtliche Feststellungen zu machen hatten, wurden sie von einem gewissen T. von hier tätlich angegriffen. Als T. dingfest gemacht und auf die Wache gebracht werden sollte, leistete er heftigen Widerstand. Die beiden Beamten mußten äußerste Gewalt anwen-

den, um des Wütenden Herr zu werden. Dem Rasenden wurde von dem Polizeihund fast die ganze Kleidung vom Leibe gerissen. Als die Beamten den T. glücklich auf der Wache hatten, sammelte sich draußen eine Schar von etwa 50 Mann, die eine drohende Haltung einnahm. 2 Scheiben der Wache wurden eingeworfen und Stücke der Holzverkleidung abgerissen. Die Beamten sahen sich gezwungen, blank zu ziehen; einer aus der Menge soll verletzt worden sein. Der Täter, der die Fensterscheiben eingeschlagen hatte, wurde ermittelt und festgenommen. Während sich die Beamten mit den ‚Demonstranten‘ draußen beschäftigten, nahm der eigentliche Urheber der ganzen Affäre, der T., die Gelegenheit wahr zu fliehen, und zwar so ziemlich im Adamskostüm, da ihm eigentlich alles an Bekleidung fehlte. T. wurde am anderen Morgen in einem Stall, wo er Unterschlupf gefunden hatte, ermittelt und sicher untergebracht⁴⁰. Gleich nach Jahrmarkt, nämlich am Mittwoch (24. August), fällt das Schöffengericht „im Schnellverfahren“⁴¹ sein Urteil. „Der 25-jährige, besonders wegen Eigentumsvergehens erheblich vorbestrafte Arbeiter Friedrich T.“ ging wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt und Beleidigung für 6 1/2 Monate ins Gefängnis. Das doppelte Strafmaß, 13 Monate, erhielt „der ebenfalls vorbestrafte 48-jährige Arbeiter [Wilhelm] D., der [...] die Fensterscheiben eingeworfen hatte und der Hauptakteur bei der ‚Demonstration‘ gewesen war, [...] wegen Sachbeschädigung, Landfriedensbruchs und Aufreizung“.

Nicht allein überbordende Jahrmarkts-gänger und kriminelle Zaungäste fielen unangenehm auf, sondern auch Schausteller. Samuel John B. stammte aus Whadden (England) und nannte sich Artist.⁴² Auf dem Jahrmarkt von 1903 zog er, „nur bekleidet mit einer quasi Badehose aus Plüsch“⁴³, durch die Zelte, „um die kunstvolle Tätowierung [...] seines Körpers zu zeigen. Die mit blauer Farbe eingetätzten Figuren, die auf der Brust einen gekreuzigten Christus, im übrigen sympathisch“ – gemeint war wohl: symmetrisch – „angeordnete, kunstvoll verschlungene Ornamente zeigten, waren mit geradezu künstlerischem Schwung ausgeführt und erregten allgemeines Interesse“. Bei etlichen Marktbesuchern allerdings auch Anstoß, weshalb die Polizei die Schaustellung beendete. Da der Künstler „ohne Ge-

werbeschein“⁴⁴ aufgetreten war, wurde er am 27. August zu einer Geldstrafe von 48 Mark (ersatzweise sechs Tagen Haft) verurteilt.

Springen wir kurz auf die Pfingstwiese von 1966 und besuchen Hilmar Gropengießer, den Herrn der Achterbahn. Selbststrebend hatte der Unternehmer aus München einen Gewerbeschein. Er hatte aber auch sonderbare Auffassungen, was die Rechtskraft von Verträgen betraf! Im Vorjahr hatte der Jahrmarktsausschuß entschieden, die Platzmieter vertraglich zu verpflichten, ihre Preise „dem Charakter des Jahrmarktes als Volksfest entsprechend festzusetzen“⁴⁵. Und: „Sie dürfen in den Abendstunden, wenn der Platz gut besucht ist, nicht erhöht werden.“ Daran hielten sich 1966 dann – fast alle. Die „Allgemeine Zeitung“ berichtete: „Freitag und Samstag [19./20. August] vor der Achterbahn. Das Preisschild kündigt an: ‚Eine deutsche Mark pro Sitzplatz und Runde.‘ 20.35 Uhr: Vor der Kasse Gedränge. 20.40 Uhr: Die Schlange wird länger. Und das Preisschild ändert sich von einer Fahrt zur anderen. Nun heißt es plötzlich: 1,50 DM pro Runde und Sitzplatz!“⁴⁶ Noch später gar: „zwei Mark pro Person“.⁴⁷ Das nannte das Lokalblatt „schlicht Nepp“.⁴⁸ Wogegen sich der Angegriffene verwahrte, da das Gesetz für sein Metier „keine Preisbindung“⁴⁹ kenne: „Wenn die Stadtverwaltung Festpreise verlangt, so ist sie dazu nicht berechtigt.“ Redakteur Hans Espenschied entgegnete, Verträge seien einzuhalten, auch solche „mit Kommunen“. Nichtöffentlich, im Ausschuß, bat der Schausteller am 3. November „um Entschuldigung“.⁵⁰ Die Kassiererin habe „ohne sein Wissen“ den Fahrpreis heraufgesetzt, „weil sie es von anderen Plätzen so gewohnt sei, abends auf 2,- DM zu erhöhen“. Ebenfalls in der Sitzung vom 3. November wurde der Vertragstext vom Vorjahr geändert. Preiserhöhungen waren fortan lediglich „unerwünscht“, die Keule „Vertragsstrafe“ entfiel ersatzlos, weil die Stadt Prozesse mit ungewissem Ausgang scheute.

Zurück in die gute alte Zeit, ins Jahr 1897. „Der 20 Jahre alte Gehilfe eines Schießbudenbesitzers, Joseph Meisenzahl aus Mainz, war auf dem Kreuznacher Jahrmarkt in der Bude seines Prinzipals tätig, als mehrere junge Leute an die Bude kamen und schossen. Unter denselben befand sich auch der Kammacher Karl Senft aus Kreuznach. Er bezahlte seine Schüsse und ging fort, hatte sich aber nur einige Schritte von der Bude entfernt, als der Angeklagte M. ihm nachlief in dem Glauben, S. hätte nicht bezahlt. Er zog einen Schlagriemen aus der Tasche und versetzte von hinten her dem S. einen derartigen Schlag auf den Kopf, daß er zusammenbrach; M. stellte sich dann, als habe er gar nichts gesehen. Der Kaufmann Kempff – Eisenwarenhändler im ‚Blücherhaus‘ (Mannheimer Str. 114) – „hatte den Vorfall genau beobachtet, rief Polizeibeamte herbei und ließ den M. verhaften“⁵², der seine Roheit mit acht Monaten Gefängnis büßte.

In den zu Kreuznach besonders ruhigen Tagen des Vormärz, 1841, erregte ein Jahrmarktsmord derart die Gemüter, daß die Koblenzer Druckerei Kehr den Prozeßbericht als Flugschrift vertrieb.⁵³ Was war geschehen? Bereits am Sonntag vor Jahrmarkt, dem 15. August, hatte die Ortspolizeibehörde auf der Pfingstwiese „eine Volksbelustigung mit Tanz und Musik“⁵⁴ genehmigt. Nach dem „Vogelschießen“⁵⁵ bei Heinrich Plager traf sich die Kreuznacher



Der alte Ort der Rechtssprechung (außer für Kapitalverbrechen, die vor das Landgericht Koblenz kamen) in der Viktoriastraße, wahrscheinlich aufgenommen während des Hochwassers 1918.

Foto: KMZ

Jugend im Festzelt des Gastwirts Hermann Tesch. Zugegen waren auch zwei Söhne des Metzgers Valentin Hönes aus der Mannheimer Straße 205⁵⁶ (nach moderner Numerierung: Nr 10), Valentin junior (1813–1876) und Philipp (* 1815), des weiteren der „Gerber“⁵⁷ Adam Diehl (*ca. 1815), Sohn des Mühlenbesitzers Johann Diehl. Adam Diehl verhinderte eine Schlägerei, die sich aus einem Wortwechsel und „Hin- und Herstoßen“⁵⁸, an dem auch Valentin Hönes beteiligt war, zu entwickeln drohte. Letzterer soll zu Diehl nun gesagt haben: „Ei was! wir wollen uns nicht disputieren und eine Flasche Wein mit einander trinken“⁵⁹, eine Einladung, die Diehl freilich ausschlug: „Wenn ich Wein trinken will, so habe ich Geld.“ Darauf wiederum Hönes: „Du und mein Bruder ihr seid zusammen gegen mich, ihr thut mir aber beides nichts.“⁶⁰

Valentin und Philipp sind, das ist den Prozeßakten zu entnehmen, „feindliche Brüder“ gewesen; im Frühjahr 1841 hatte Valentin gar vor dem Koblenzer Polizeigericht gestanden, auf Anzeige seines Bruders Philipp, „ihn mit Messerstichen verwundet [zu] haben“⁶¹. Valentin war damals „aus Mangel an hinlänglichem Beweis freigesprochen“⁶² worden.

Am 15. August nun, als später am Abend Diehl noch in Sebastian Schmitts „Kaffee-Bude“⁶³ saß, trat Valentin Hönes ein, ergriff, „ohne auch nur ein Wort zu sagen“⁶⁴, einen Stuhl und schlug den Gerber damit zu Boden. Nach Aussage von Philipp Hönes hätte dieser Schlag eigentlich ihm gegolten, „ich wehrte ihn ab und so traf er den Diehl“⁶⁵. Dieser drohte, dafür werde er Valentin „wieder nach Koblenz bringen“⁶⁶, also vor Gericht, was Hönes „mit 2 Messerstichen“⁶⁷ beantwortete, von denen einer die Lunge und eine Schlagader traf und zum „Tod durch Verblutung“⁶⁸ führte.

Der Verhaftung des Täters folgten ein Mordprozeß in Koblenz und, am 24. Dezember 1841, das Todesurteil.⁶⁹ Anfang Januar 1843 wurde es in „Lebenslängliche Arbeit, Zuchthaus“⁷⁰ umgewandelt. Bis zum Tode währte die Strafe allerdings nicht.

Spätestens am 23. Dezember 1863 war Valentin Hönes wieder in Freiheit, heiratete in Kreuznach die um 27 Jahre jüngere Catharina Hoffbauer, Tochter eines Tagelöhners⁷¹, und übernahm die elterliche Metzgerei.

Anmerkungen

¹ General-Anzeiger [GA] 07.08.1903.

² Ebd. 15.08.1904.

³ Kreuznacher Tageblatt [KTB] 12.08.1881.

⁴ Für 1883 wird „der durchschnittliche Fabrikarbeiterlohn“ mit 1,80 Mark angegeben; Helmut Schwindt: Arbeiterbewegung und Industrialisierung in Stadt und Landkreis Kreuznach (1848–1918). Bad Kreuznach 1999, S. 46. 1892 lag der ortsübliche Tagelohn bei 2 Mark (für Frauen: 1,25 Mark), vgl. GA 09.09.1892.

⁵ KTB 12.08.1881.

⁶ Vgl. ebd. 14.08.1877.

⁷ GA 08.11.1897.

⁸ KTB 25.08.1881.

⁹ Ebd. 20.08.1879.

¹⁰ GA 19.08.1903.

¹¹ KTB 04.01.1879.

¹² Ebd. 24.01.1879.

¹³ GA 09.01.1906. Zu 1889 vgl. Stadt Bad Kreuznach (Hg.): 200 Jahre Jahrmarkt Bad Kreuznach. Geschichte & Geschichten, Bad Kreuznach 2010, S. 63.

¹⁴ GA 09.01.1906. – Wohnanschriften entstammen, soweit nicht anders angegeben, dem zeitlich nächstliegenden Kreuznacher Adreßbuch und sind nicht im einzelnen nachgewiesen.

¹⁵ 1913 dann lag der ortsübliche Tagelohn bei 2,50 Mark, vgl. Oeffentlicher Anzeiger [OeA] 22.07.1913.

¹⁶ GA 09.01.1906.

¹⁷ Ebd. 17.08.1905.

¹⁸ Ebd. 19.08.1905.

¹⁹ Ebd. 17.08.1905.

²⁰ Ebd. 30.11.1905.

²¹ Vgl. ebd. 12.12.1905.

²² Ebd. 30.11.1905.

²³ Ebd. 12.12.1905.

²⁴ Ebd. 14.10.1905.

²⁵ Ebd. 25.04.1906.

²⁶ Ebd. 14.10.1905.

²⁷ Ebd. 25.04.1906.

²⁸ Ebd. 14.10.1905.

²⁹ Vgl. ebd. 25.04.1906.

³⁰ Ebd. 14.10.1905.

³¹ KTB 28.08.1881.

³² Vgl. OeA 11.01.1907. Das folgende Zitat ebd. 22.08.1906.

³³ Ebd. 11.01.1907.

³⁴ Stadtarchiv Bad Kreuznach [StAKH] Akte 758 Bll. 51–52, hier Bl. 52 (30.08.1903).

³⁵ GA 24.08.1910. Das folgende Zitat ebd. 22.11.1910.

³⁶ OeA 25.08.1896.

³⁷ StAKH Akte 1620 Bl. 323 (26.08.1898); vgl. auch ebd. Haushaltsbogen.

³⁸ Vgl. ebd. Akte 1460 Bll. 31–32 (27.03.1899). Das folgende Zitat ebd. Bl. 51 (19.08.1899).

³⁹ OeA 21.08.1907.

⁴⁰ Ebd. 22.08.1927.

⁴¹ Ebd. 25.08.1927; vgl. auch GA 26.08.1927.

⁴² Vgl. GA 28.08.1903.

⁴³ Ebd. 21.08.1903.

⁴⁴ Ebd. 28.08.1903.

⁴⁵ StAKH [o. Nr.] Beschlußvorlage für die Sitzung des Jahrmarktsausschusses am 19.11.1965.

⁴⁶ Allgemeine Zeitung [AZ] 22.08.1966.

⁴⁷ Ebd. 24.08.1966.

⁴⁸ Ebd. 22.08.1966.

⁴⁹ Ebd. 24.08.1966.

⁵⁰ StAKH [o. Nr.] Niederschrift über die Sitzung des Jahrmarktsausschusses am 03.11.1966.

⁵¹ Ebd. Beschlußvorlage für die Sitzung des Jahrmarktsausschusses am 03.11.1966 (TOP 4).

⁵² GA 04.10.1897.

⁵³ Valentin Hönes, Fleischer zu Kreuznach, vor dem Geschworenen-Gerichte zu Koblenz. Am 22., 23. und 24. Dezember 1841. Dargestellt von Alexander James Bothwell, Koblenz o.J.

⁵⁴ Ebd. S. 47.

⁵⁵ Ebd. S. 22.

⁵⁶ Vgl. StAKH Akte 1892 (Peter Hoenes); Akte 2757 (Hs.-No 186: Valentin Hoenes). Zu den Lebensdaten vgl. ebd. Zivilstandsregister [ZR] 1813 (*344), 1876 (†75), 1815 (*257).

⁵⁷ Ebd. ZR 1841 (†177).

⁵⁸ Bothwell, Hönes (wie Anm. 53) S. 14.

⁵⁹ Ebd. S. 55.

⁶⁰ Ebd. S. 14.

⁶¹ Ebd. S. 22.

⁶² Ebd. S. 47.

⁶³ Ebd. S. 17.

⁶⁴ Ebd. S. 49.

⁶⁵ Ebd. S. 57.

⁶⁶ Ebd. S. 50.

⁶⁷ Buß an Kgl. Staatsanwaltschaft 16.08.1841 (StAKH Akte 489).

⁶⁸ Bothwell, Hönes (wie Anm. 53), S. 13.

⁶⁹ Vgl. StAKH Nachlaß [NL] Gregor Macher „Tagebuch“ 1841.

⁷⁰ Ebd. 1843.

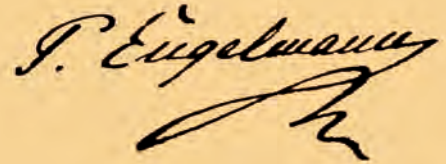
⁷¹ Vgl. StAKH ZR 1863 (∞84); zum folgenden Akte 2641,1 (Hs.-No 285).

PETER LUDWIG ENGELMANN (1808–1878)

ARCHITEKT – SAMMLER – ZEICHNER

KREUZNACH UND DAS NAHELAND IN BILDERN

HERAUSGEGEBEN VON JÖRG JULIUS REISEK UND MICHAEL VESPER



COMPUTUS DRUCK SATZ & VERLAG

J. J. Reisek/M. Vesper (Hg.)

Peter Ludwig Engelmann 1808–1878. Architekt – Sammler – Zeichner.

Kreuznach und das Naheland in Bildern

Der Verein für Heimatkunde Bad Kreuznach widmet sich dem Lebenswerk des Kreuznacher Architekten, Baumeisters, Zeichners, Antiquars, Demokraten und Modernisten Peter Ludwig Engelmann – einem der bedeutendsten Stadtbürger des 19. Jahrhunderts. Engelmann, der aus einer bekannten Kreuznacher Bürgerfamilie stammte, blieb unverheiratet und kinderlos; er kommentierte sein Leben lang die politischen und kulturellen Veränderungen in seiner Heimatstadt, in die er nach Studium und Reisen durch Deutschland zurückkehrte.

Besonders auffällig verband er die Moderne – etwa durch sein Engagement für den Eisenbahnbau entlang der Nahe – mit seiner Leidenschaft für Antikes, wie römische Funde beim Bau des Bingerbrücker Bahnhofs zeigen. Sein Einsatz für demokratische Ideen im südlichsten Teil des preußischen Königreichs stand in enger Verbindung zu seinen Freunden: dem Republikaner Gustav Körner und dem Frankfurter Psychiater sowie Kinderbuchautor Heinrich Hoffmann, die ihn mehrmals in Kreuznach besuchten.

Jörg Julius Reisek und Michael Vesper haben mit Unterstützung von Jörn Kobes als Erste ein Werkverzeichnis von Engelmann erstellt. Es wird größtenteils im Schlossparkmuseum und Stadtarchiv Bad Kreuznach aufbewahrt und wurde bereits 2010 in einer Ausstellung gezeigt. Ergänzt wird es durch Auszüge aus den „Pitterbüchern“, die aus familiärem Privatbesitz stammen: Engelmann widmete diese kunstvoll gezeichneten und detailreichen Blätter nach dem Tod seines Bruders Carl – des Urhebers der Vorlagen – seinen Neffen und Nichten.

ISBN: 978-3-940598-53-0

Leinen, Fadenheftung, 28×20 cm. 240 S. mit zahlr. Farbabbb.

25,00 €, Versand ins Ausland zzgl. Porto



Schwierige Erinnerung

Wie Geschichte ‚gemacht‘ wird

von Dr. Martin Senner, Bad Kreuznach

Was im Augenblick geschieht, ist im nächsten Moment schon Geschichte und der menschlichen Erinnerung unterworfen. Dies um so mehr, je größer der zeitliche Abstand wird und je weniger Fäden es sind, die das Gewesene noch an die Gegenwart knüpfen. Geschichte ‚macht‘ nicht nur, wer sie als Handelnder gestaltet, sondern jeder, dessen Erinnerungen öffentlich werden und damit die Geschichte des Geschehenen mitgestalten – unser Geschichtsbild.

Wenn am Ort der alten Kreuznacher Synagoge, in der Fährgasse 2, nicht schon seit Jahrzehnten eine Baulücke geklafft hätte, dann wäre die Kreuznacher ‚Bürgeraktion für Demokratie‘ 1970 wohl nicht so leicht auf jene Version der Ereignisse verfallen, die da lautete: „In der Nacht vom 8. auf [den] 9. November 1938, der sogenannten ‚Reichskristallnacht‘, brannten in ganz Deutschland jüdische Synagogen. [...] Auch in Bad Kreuznach fiel die Synagoge an der Fährgasse den Flammen zum Opfer.“¹

Das tat sie mitnichten! Denn die damalige dichte Bebauung der Fährgasse, Mühlenstraße und Beinde hätte eine Brandlegung zum unkalkulierbaren Risiko gemacht. Ärgerlich, dass die fehlerhafte Darstellung im Lokalblatt erschien und keine Berichtigung fand, obwohl noch zahlreiche Zeitzeugen am Leben waren. Doch damit nicht genug: Das „durch Brandlegung zerstört“ wurde auf der Gedenktafel von 1971 im wahrsten Sinn des Wortes in Erz gegossen, und ebenso das kurioserweise um einen Tag vorverlegte Datum des historischen Ereignisses.² Es brauchte weitere Jahrzehnte, bis 2008, um die Gedenktafel durch einen historisch korrekten Text zu ersetzen.³

Dr. Friedrich Schmitt (1920–2016), Pädagoge, Historiker und Heimatforscher, hat sich 1995 an die nationalsozialistische Bücherverbrennung am Kreuznacher Gymnasium erinnert. Er hatte sie, als Quartaner, am 19. Mai 1933 miterlebt. „Mit verstei-

nertem Gesicht“⁴ habe der Direktor des Gymnasiums der ‚Kundgebung‘ im Schulhof beigewohnt „und sagte kein Wort zu den Vorgängen“. Das werde „von allen Teilnehmern bestätigt“. Zu denen auch ein Vertreter der Lokalpresse gehörte, der es allerdings ganz anders erlebt hatte: „Freiheitslehre zur Erneuerung des deutschen Geistes, die in der schroffen Ablehnung aller zersetzenden Werte und in dem schärfsten Kampfe gegen Unsittlichkeit gipfelt“, das war der Grundgedanke, dem Herr Studiendirektor Post beredten Ausdruck verlieh.“⁵ Die Erinnerung selbst des ehrenwertesten Zeitzeugen kann, wie man sieht, nicht darauf verzichten, durch schriftliche Quellen ergänzt und berichtigt zu werden!

Auch diese müssen freilich hinterfragt werden, soweit die Möglichkeit besteht, nach dem altbewährten Juristengrundsatz ‚auch die andere Seite zu hören‘. Otto Windmüller (1905–1968), ein Überlebender des Holocaust, hat 1952 seine Erinnerungen an



Das ehemalige Jüdische Gemeindehaus und die Reste der alten Synagoge (weißer Pfeil ergänzt). Ausschnitt aus einem Luftbild von Hans Luhn, 1960.

Foto: Sammlung Senner



die NS-Zeit zu Papier gebracht: „Ein Teil meines Lebens“⁶. Im Kreuznach-Kapitel schildert er „die grosse Schlacht gegen die Juden im Jahre 1936“. Mehrfach seien „Menschen aus ihren Häusern geholt und öffentlich auf der Strasse verprügelt“ worden, „während die Polizei zusah, bis ich an der Reihe war“.

Um im Olympiajahr 1936 der Welt ein friedliches Deutschland zu zeigen, hatte Berlin den Antisemitismus reichsweit auf Eis gelegt. Und ausgerechnet Kreuznach hätte eine Ausnahme gemacht? – Näher liegt die Annahme, dass Windmüller sich um ein Jahr vertan hat. Denn durch Zeitungsberichte aus dem Juli 1935 ist ein Übergriff gegen ihn belegt: „In Schutzhaft genommen wurde [...] der am Holzmarkt“ – Rüdesheimer Straße 14 – „wohnende jüdische Metzger Windmüller, der vor einigen Tagen in der Bleichstraße einen SA-Mann mit dem Messer gestochen hatte.“⁷ Zuvor hätten „einige hundert Leute vor der Wohnung des W. wegen dieser gemeinen Tat demonstriert“. Bei Worten war es nicht geblieben! Das Parteiorgan der NSDAP berichtete, „Hunderte von Volksgenossen“⁸ hätten ihrer Empörung Luft gemacht, indem sie vor Windmüllers Wohnung gezogen seien und ihm „nach Strich und Faden das Fell versohnten. Die Polizei mußte eingreifen und den Juden in Schutzhaft nehmen“.

Den Messerstich und auch dessen Vorgeschichte verschweigen Windmüllers Aufzeichnungen. Dazu nochmals das „Nationalblatt“: „Der Kerl, der sich [...] mit Vorliebe an junge Frauen heranmacht“⁹, habe



Dr. Karl Post, Schuldirektor von 1918 bis 1937 und nochmals von 1940 bis 1948.

Foto: Kreismedienzentrum (KMZ)

die „Frau eines SA-Mannes“ aufgefordert, „ihm eine Tasse Kaffee zu geben, was sie mit dem Bemerkten verweigerte, er solle sich von Judenfrauen Kaffee kochen lassen“. Der Ehemann habe Windmüller „einige Wochen später, am vergangenen Samstag [24. Juli], in der Bleichstraße“ ge-

troffen und zur Rede gestellt. Der aber „faßt ihn statt um Entschuldigung zu bitten am Hals, drosselt ihn und schleudert den vollkommen Ueberraschten aufs Pflaster. Als sich dieser zur Wehr setzen wollte, schlägt der Vollblutjude wie ein Rasender mit einem harten und spitzen Gegenstand auf sein Opfer ein und richtete es übel zu“. Schlusswort des Artikels: „Er wird einen Denkkettel bekommen.“ Im Nachgang wurde übrigens eingeräumt, Kreuznacher Bürger (in NS-Diktion: „Spießer“¹⁰) hätten die braune Selbstjustiz als „Roheiten“ kritisiert.

Anmerkungen

¹ Allgemeine Zeitung, 10.11.1970.

² Vgl. ebd. 28.01.1971; Steffen Kaul: Bad Kreuznach. Die 70er Jahre, Ingelheim 2010, S. 55 f.

³ Vgl. Öffentlicher Anzeiger (OeA), 29.09.2008.

⁴ Friedrich Schmitt: Das Kreuznacher Gymnasium in der NS-Zeit, in: Bad Kreuznacher Heimatblätter 1995/2.

⁵ Kreuznacher Zeitung 20.05.1933. Vgl. auch Horst Silbermann: Vor 75 Jahren: „Kreuznachs Gymnasiasten verbrennen Bücher“, in: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2008/5.

⁶ Typoskript im Stadtarchiv Bad Kreuznach, Materialsammlung, s.v. „Juden“.

⁷ OeA, 31.07.1935.

⁸ Nationalblatt, 31.07.1935.

⁹ Ebd., 29.07.1935.

¹⁰ Ebd., 03./04.08.1935.

Hello! GOO-ten TAHK!

Die Amerikaner kommen

von Anja Weyer, Bad Kreuznach

In diesem Jahr erinnern wir uns an die dramatischen letzten Tage des Zweiten Weltkrieges. Zerstörung, Grauen, Angst, Unsicherheit, Verlust von Menschenleben und materieller Heimat, von Vertrautem bis zu Lebensnotwendigem prägten diese Zeit und die Menschen. Viel wird zurzeit darüber in der Presse geschrieben und auch in unseren Heimatblättern haben wir uns des Themas natürlich bereits angenommen. Dazu der Einmarsch zunächst der Amerikaner, dann Franzosen, später wieder Amerikaner. Angst, was wird mit uns passieren? Die erste Begegnung mit farbigen Menschen. Dramatische Szenen bei Hausdurchsuchungen, wie ich sie aus der eigenen Familiengeschichte erfahren habe, aber auch überraschend freundliche Begegnungen, wovon noch viele Zeitzeugen heute erzählen. Eine harte und ernste Zeit wird auch als solche behandelt und betrachtet.

Daher mag der folgende Beitrag vielleicht überraschen. Er regt zum Schmunneln ein und betrachtet diese für beide Seiten herausfordernde Zeit von der humorvollen Seite. Er beruht auf einem Zeitzeugnis: Ein Sprachführer für amerikanische Soldaten, 1943 herausgegeben. Ein Exemplar fand seinen Weg in den Pfarrhaushalt

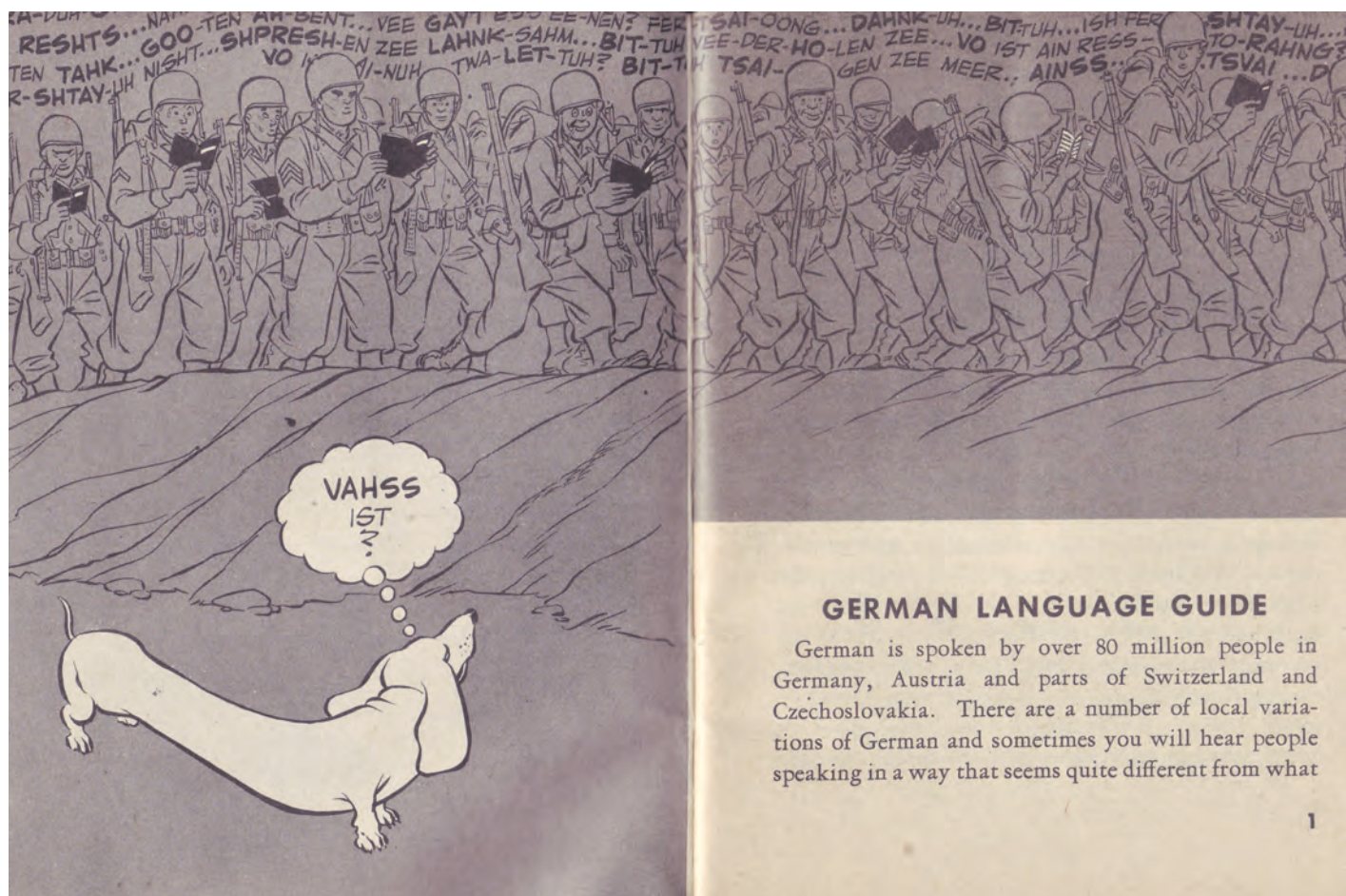


im Westerwälder Hachenburg, wo der Großvater der Autorin als Seelsorger unterwegs war und in der Nachkriegszeit noch mit ganz anderen, für einen Pfarrer eher ungewöhnlichen, Diensten für die Bevölkerung betraut war, zum Beispiel der Ver-

teilung von Heringen, aber auch die Verwahrung von beschlagnahmtem Tabak. Die Herausforderungen für einen Pfarrer in der Kriegs- und Nachkriegszeit, die sicher überall die gleichen waren, wären ein lohnendes Thema, denn sie waren sowohl die Ansprechpartner für die Bevölkerung als auch für die Besatzer. So gelangte wohl der für Armyangehörige vorgesehene Sprachführer ins Pfarrhaus.

Mit der Hilfe des handlichen Büchleins sollten sie sich besser mit der deutschen Bevölkerung verständigen können. Die Tücken der schweren deutschen Sprache wurden dabei mit Kreativität, lautmalenden Ausdrücken und nicht zuletzt mit einer Prise Humor in Form von Comiczeichnungen vermittelt, mit der Begleitfigur eines schlappohrigen Vierbeiners. Dabei fällt die freundliche Grundhaltung auf. Das Heftchen erscheint fast wie ein touristischer Ratgeber, die Figuren wirken wie im Campingurlaub, nicht wie im Krieg. Davon folgen hier ein paar Auszüge: Viel Freude beim Betrachten und beim Leseversuch, die Auflösung folgt am Ende des Textes:

- Vee GAYT ess ee-nen?
- Nicht unwichtig: VO ist ai-nuh twa-LET-tuh?
- Ish MERSH-tuh tsee-ga-RET-ten.
- Ish HA-buh mish fayr Low-fen.



GERMAN LANGUAGE GUIDE

German is spoken by over 80 million people in Germany, Austria and parts of Switzerland and Czechoslovakia. There are a number of local variations of German and sometimes you will hear people speaking in a way that seems quite different from what

1

Memory Key

AY	as in <i>day</i> but not so drawled.
O or OH	as in <i>go</i> but not so drawled.
AI	as in <i>aisle</i> or <i>ice</i> .
EW	for the sound in <i>bee</i> said with the lips rounded.
ER	for the sound in <i>her</i> said with the lips rounded.
KH	for a sound which is like the one you make when you clear your throat to spit.



USEFUL WORDS AND PHRASES

The following is the exact wording of the German Language Records issued with this *Guide*:

These records give you a few useful phrases in German. To learn to say these phrases so that you will be understood, imitate the sounds exactly as you hear them. You will hear the English first, followed by the German; then repeat the German out loud, and say it *good and loud*. Remember! Repeat every German phrase right after you hear it.

In the *German Language Guide* which should be used with these records, all the phrases you will hear are written both in German spelling and in a simplified spelling which you read like English. Don't use the German spelling unless you have studied German before.

Listen to the records six or seven times and you will know the phrases by heart.

GREETINGS AND GENERAL PHRASES

<u>English</u>	<u>Pronunciation and German Spelling</u>
Good morning	GOO-ten MAWR-gen (Guten Morgen)
Good day	GOO-ten TAHK (Guten Tag)

ow as in *now*; ai as in *aisle* or *ice*

7



IMPORTANT SIGNS

<u>German</u>	<u>English</u>
Halt!	Stop!
Langsam!	Go slow!
Gefahr!	Danger!
Einbahnstrasse	One Way Street
Einbahnverkehr	One Way Traffic
Keine Durchfahrt	No Thoroughfare
Rechts fahren	Keep To The Right
Strasse im Bau	Road Under Construction
Kurve	Dangerous Curve
Kreuzung	Dangerous Crossing
Bahnübergang	Grade Crossing
Parken verboten	No Parking
Kein Zutritt	No Admittance
Frauen <i>or</i> Damen	Women
Männer <i>or</i> Herren	Men
Nichtraucher <i>or</i> Rauchen verboten	No Smoking
Eingang	Entrance
Ausgang	Exit

37

<u>English</u>	<u>Pronunciation and German Spelling</u>
bridge	BREWK-kuh (Brücke)
bring	
Bring help!	HO-len zee HIL-fuh! (Holen Sie Hilfe!)
Bring me—	BRIN-gen zee meer— (Bringen Sie mir—)
bus	AWM-nee-booss (Omnibus)
butter	BOOT-ter (Butter)
buttons	KNERP-fuh (Knöpfe)
buy	
buy it	ess KOW-fen (es kaufen)

C

cabbage	KOHL (Kohl)
camp	TROOP-pen-la-ger (Truppenlager)
can	
Where can I get—?	VO kahn ish— buh-KAWM-men? (Wo kann ich— bekommen?)
carrots	GEL-buh REW-ben (gelbe Rüben)
cheese	KAY-zuh (Käse)
chicken	HOON (Huhn)

ow as in now; ai as in aisle or ice

40

<u>English</u>	<u>Pronunciation and German Spelling</u>
chocolate	sho-ko-LA-duh (Schokolade)
church	KEER-shuh (Kirche)
cigarettes	tsee-ga-RET-len (Zigaretten)
cigars	tsee-GAR-ren (Zigarren)
city	SHTAHT (Stadt)
clean	ZOW-ber (sauber)
clothing store	KLAI-der-la-den (Kleiderladen)
coffee	KAHF-fay (Kaffee)
a cup of coffee	ai-nuh TAHSS-suh KAHF-fay (eine Tasse Kaffee)
cold	KAHLT (kalt)

ow as in now; ai as in aisle or ice

BRING-EN ZEE
MEER AI-NUH
TAHSS-UH
KAHF-FAYHE MUST BE A SPY—
HE DON'T USE TH' BOOK!

Bilder: TM 30-306 German Language Guide, Introductory Series, Hrsg. War Department Washington D.C., 1943

Auflösung:

- Wie geht es Ihnen?
- Wo ist eine Toilette?
- Ich möchte Zigaretten.
- Ich habe mich verlaufen.

Quelle

TM 30-306 German Language Guide, Introductory Series, Hrsg. War Department Washington D.C., 1943

Möge die freundliche Verständigung siegen!

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).



Johann Christoph Hertius (1649–1731)

Leibmedicus der Herzogin Marie von Oranien-Simmern

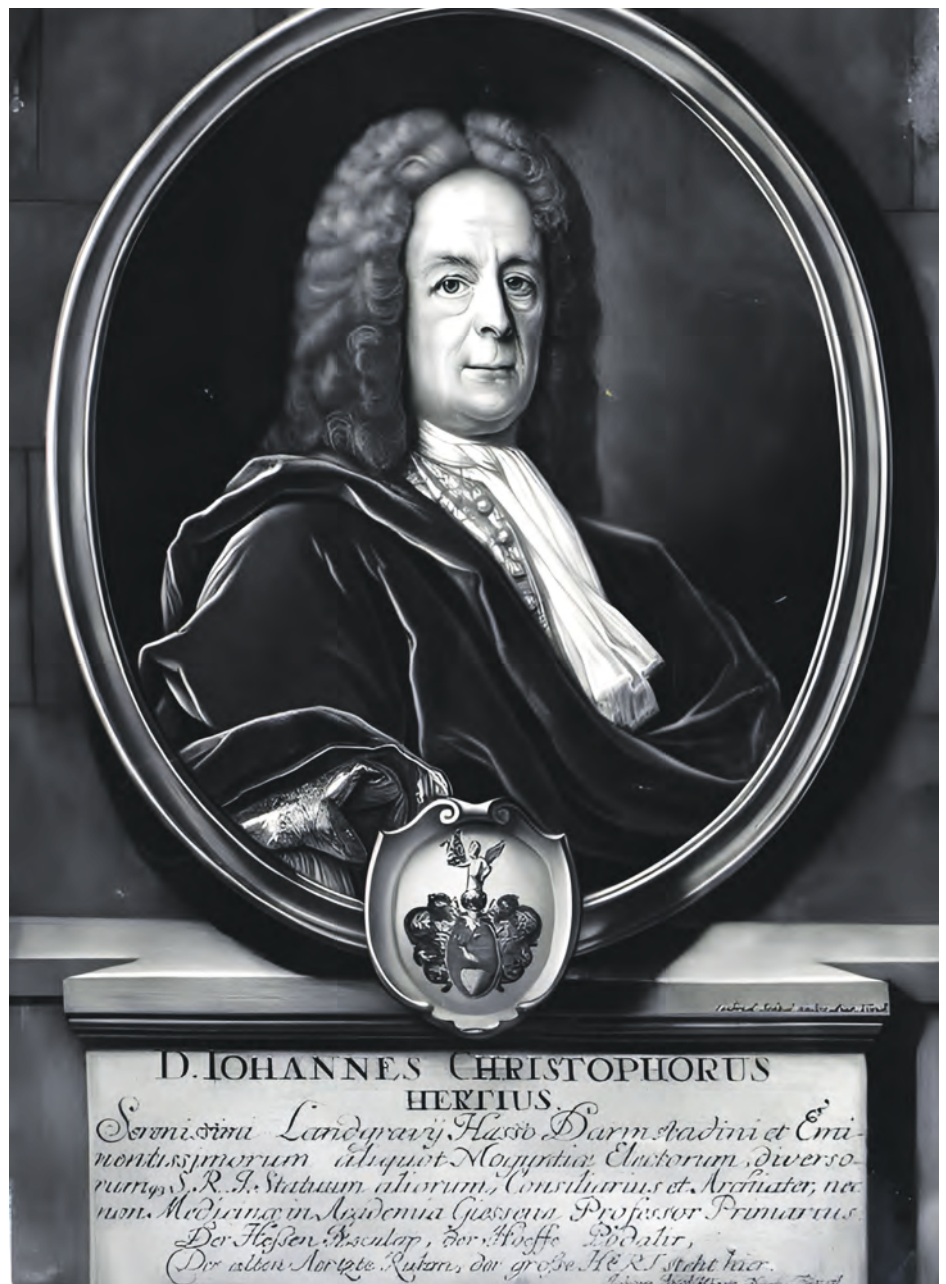
von Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznach

Die dienstlichen Kontakte mit anderen Fürstenhäusern beförderten die beruflichen Laufbahnen einiger der höheren Beamten des Kreuznacher Hofstaates. Als bekanntes Beispiel sei Johann Casimir Kolb von Wartenberg (1643–1712) genannt, der als pfälz-simmerischer Oberstallmeister sein hohes Amt erfolgreich ausübte und zum preußischen Premierminister aufstieg.¹ Auch Pfarrer Karl Konrad Achenbach (* 1655 in Kreuznach, † 1720 in Berlin) gehört in diese Kategorie. Er war von 1679 bis 1681 als (Hof-)Prediger in Kreuznach tätig. Der reformierte Geistliche wirkte u.a. in Heidelberg, wurde Hofprediger in Berlin, war ein Mitglied der Kurfürstlichen Brandenburgischen Societät der Wissenschaften und unterrichtete als Hochschullehrer. Sein Wirken beeinflusste die brandenburgische und pfälzische Kirchenpolitik.

Der Leibmedicus der Herzogin Marie von Oranien-Simmern (1642–1688) gehörte ebenfalls zu den Profiteuren. Er war das 1649 geborene Kind des evangelischen Pfarrers Johann David Hert (1618–1686) aus Niederkleen im Landkreis Gießen. Die Eltern ermöglichten ihren Söhnen eine gründliche Schul- und Hochschulbildung. Der Bruder Johann Nikolaus (1651–1710) wurde ein bekannter Rechtswissenschaftler. Ein anderer, Johann Heinrich, starb 1667 als Student in Gießen.

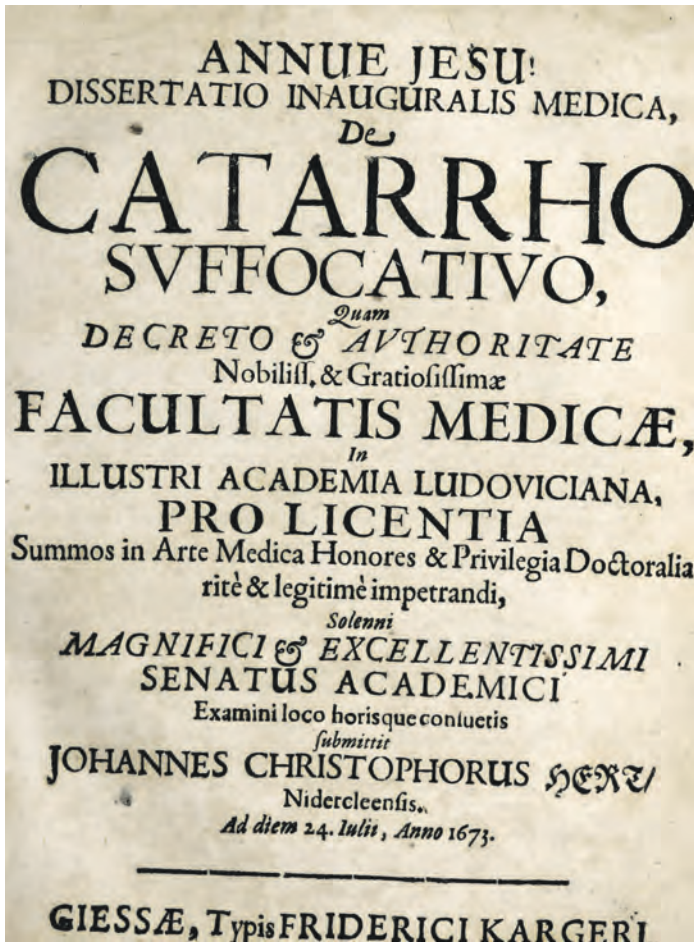
Am 4. Dezember 1674 heiratete Johann Christoph die Butzbacherin Amalie Margarethe Geilfuß (1657–1731), eine Tochter des Gießener Professors Johann Gottfried Geilfuß (1619–1683), der Leibarzt der Häuser Nassau, Isenburg, Solms und Stolberg gewesen war. Die Leichpredigt führt dazu aus: „Seinen geführten Ehestand betreffend, so hat Er sich Anno 167[2] mit Frauen Amalien Margrethen, weyland Herrn Johann Gottfried Geilfussen, gewesenen Hoch-Fürstl. Hessen-Darmstädtisch- und -Casselisch wie auch anderer hohen Reichs-Ständen Rathen und Leib-Medici, älteren Frau Tochter, Herrn Doctor Clotzen hinterlassenen Wittib, in Ehestand begeben, welcher von GOTT so gesegnet gewesen, daß sie zusammen vier Söhne und fünf Töchter gezeuget ...“. Er starb „nachdeme Er sein rühmliches Alter auf 81 Jahr, 8 Monath und 8 Tage gebracht, und 38 Kinder und Enkel auf dieser Welt erlebt hat.“

Dr. Hert begleitete die Herzogin mehrfach auf ihren Reisen. Die Leichpredigt



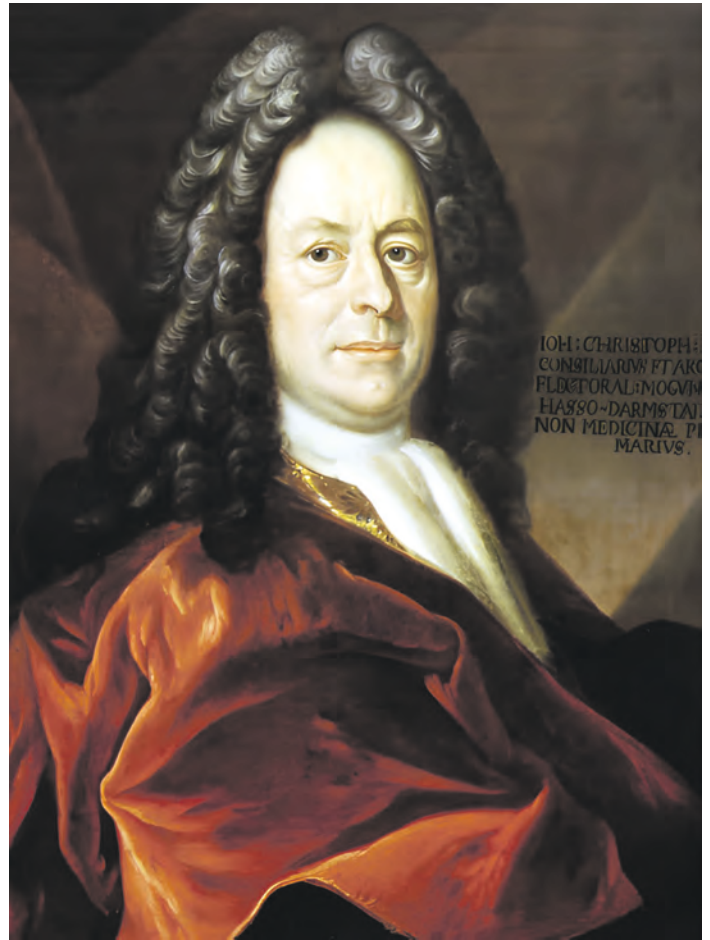
Portrait „D. Johannes Christophorus Hertius“. Schabkunstblatt aus Augsburger Produktion, o. J. (ZVDD) Die Lobeshymne auf dem Blatt lautet: „Der Hessen Aesculap, der Hoeffe Padalir, Der alten Aertzte Ruhm, der große HERT steht hier.“

Foto: Universität Gießen, Gelehrtenkabinett



Titelblatt von Herts Dissertation über Catarrhus suffocativus, dem sogenannten Steck- oder Stickfluss (Asthma). Gießen 1673.

Foto: works.wellcomecollection.org/works/aff935p9/items



Dr. Johann Christoph Hert. Portrait in der Professorengalerie im Senatssaal der Gießener Universität. Sein Bruder, der Rechtswissenschaftler Johann Nikolaus Hert (1651–1710), ist dort ebenfalls mit einem Portrait vertreten.

Foto: Wikipedia

19
 Achtzehen Hundert Reichst. Seint
 mir von meiner Frau Schwester
 die Princessin von Anhalt, wegen der
 Berlinischen Gelder bahr gezahlet wor-
 den, wirdt hiermit bescheiniget.
 Leuwarden den 5. Novemb 1684.
 Marie Herstogin
 von Simmern

Herzogin Marie von Oranien-Simmern füllt in Holland ihre Reisekasse auf und quittiert 1800 Reichstaler an erhaltenem Bargeld. Leeuwarden 5. bzw. 15.11.1684. [alter u. neuer Kalender] „Achtzehen Hundert Reichsthaler Seint mir von meiner Frau Schwester, die Princessin von Anhalt, wegen der Berlinischen Gelder bahr gezahlet worden, wirdt hiermit bescheiniget. Leuwarden den 5./15. Novembris 1684. Marie Herstogin von Simmeren.“

Foto: LASA Dessau Z 44, A 7b Nr. 49 S. 25

zählt die folgenden Touren auf: „Er ist darauf [Herbst 1675] und zwar 1680 das zweyte mahl, Anno 1683 das dritte mahl in Holland; Anno 1684 in Frießland, so dann Anno 1685 das vierte mahl in Holland gereiset.“ Während der Anwesenheit im Kreuznacher Residenzschloss nahm der Leibarzt die Mahlzeiten an der Tafel der Herzogin ein. Auf dem Küchenzettel vom 4. bis 10. Mai 1679 ist er als „D. Herd“ vermerkt.²

Nach dem Tode der Herzogin wartete er, wie andere Mitglieder des Hofstaates auch, auf die Auszahlung rückständiger Besoldungen. Erst Ende des Jahres 1688 begannen die Kanzleien schrittweise auszu zahlen. Zwei undatierte Listen bestätigen dieses Vorgehen. In der Akte „Theilung der Pfaltz-Simmerischen Schulden und was Ihro Hoheit von Nassau davon bezahlt“ standen für „Hr. Dr. Herdt aen tractament“ [Besoldung] 2500 Reichstaler noch unbeglichen zu Buche.³ Der brandenburgische Listeneintrag dokumentiert einen Betrag von 1500 Reichthalern für „Dr. Herd“. ⁴ Vermutlich teilten sich beide Parteien die Summe



von insgesamt 2500 Reichsthalern. Seine Vergütung, sofern vollends bezahlt, kann man durchaus als eine fürstliche bezeichnen. Der Besoldungszeitraum ist nicht ersichtlich. Auf der oben erwähnten Brandenburgischen Liste findet sich eine Position für Apothekerkosten über 150 Reichstaler. Es handelt sich hierbei um eine ausstehende Forderung des Apothekers Henrici aus der Freien Reichsstadt Frankfurt am Main.

Zur Ausstattung des Residenzschlosses gehörte die Apotheke. Der Bestand umfasste Mörser, Kühlkessel, Pfannen, Siebe, Leuchter, Flaschen und Geschirr, darunter „ein Spritz mit der Flasche“, „ein Martzebanpfann mit einem deckel“, „ein Kühlfass mit 4 Flaschen, so 40 Pfund wiegen“, „zwey Zuckerdosen“, „zwey Eßigkändger“, „ein Distilir Keßelgen“ und „ein Chokolade pottgen“.⁵ Die Herzogin besaß ein „Apotheker Kästgen von seiden genähet“ und ein „klein Apoth. Kästgen von Ebenholtz mit Sielbern beschläg“. Beide Stücke sind im Nachlassinventar verzeichnet.

Es sei noch anzumerken, dass Marie von Oranien-Simmern in ihrer letzten testamentarischen Verfügung auch an ihren Leibarzt dachte: „Vnserm Medico Dr. Hertzen vermachen wir unsere zwey grose verguldete Becher mit Deckeln“.⁶

Die berufliche Laufbahn des Johann Christoph Hert lässt sich am anschaulichsten in dem folgenden Lebenslauf nachvollziehen. Friedrich Wilhelm Strieder publizierte selbigen in seinem Hessischen Gelehrtenlexikon im Jahre 1785:

„Johann Christoph Hert also kam 1649 am 12. Januar in Nieder-Klee zur Welt. Seit 1657 hielt man ihn in der Schule zu Wezlar, seit 1660 aber in seinem Geburtsorte unter Privatinformation, bis er mit seinen beyden Brüdern, Johann Nikolaus und Johann Henrich, 1664 zum Pädagogio und 1667 zur Universität in Giessen übergehen konnte. Als er unter Rudrauf die Logik und Metaphysik und unter Strauß die Physik durchgehört, studierte er seit 1669 unter eben dem Strauß und unter Heiland die Arzeneywissenschaft; er setzte dies 1670 zu Jena unter Friederici, Rollfinck, Fasch; 1672 zu Tübingen unter Metzger und Brodler fort, gieng 1673 wieder nach Giessen und nahm die medicinische Licentiatenwürde an. Er entschloß sich, Butzbach alsbald für den Ort seiner Praxis zu erwählen, schon aber im folgenden Jahre 1675 nahm ihn die verwittwete Fürstin Marie von Pfalz-Simmern, eine gebohrne Princessin von Oranien, zum Leibmedicus an, welcher er nach Holland folgen mußte und wodurch er

Die Kinder Gottes, als geistliche Pilgrim, auf der Reise zum himmlischen Vatterland,
wurden
bey dem
sehr Volkreichen Christlichen Leichen-Begängniß
und lebstschuldigsten Ehren-Gedächtniß
Des verstorbenen
Hoch-Edelgebohrnen, Gestreng- und Hochgelahrten Herrn,
Herrn
Johann Christoph Hertzen,
Seiner Hoch-Fürstlichen Durchlauchtigkeit zu Hessen-Darmstadt/ wie auch verschiedener Chur-Fürsten und Fürsten/ auch anderer Hoben Stände des Reichs/ Raths und Leib-Medici, so dann bey Hochlöblicher Universität zu Giessen Professoris Medicinæ primarii,
als Derselbe
Freitag den 22^{ten} Septemb. Anno MDCCXXX. alhier zu Butzbach/ als auf seiner längst beschlossenen und endlich zum theil vollzogenen Reise/ die liebste Seelige hieselbst und anderwärts noch einmahl zu besüchen/ nach 9. tagiger Kranckheit in seinem Erlober saufft und seelig entschlaffen/
und darauf
Montags den 25^{ten} ejusdem Abends in hiesiger Stadt-Kirche/ nach Christlichem Gebrauch/ zum Grab und Ruhe gebracht wurde/
in einer vor dem Altar gehaltenen Leichen-SERMON,
nach Anleitung der erwählten Tert-Verse/ Psalm. LXXIII. v. 23, 24.
fürzlich vorgelezt/ und auf Vergehren zum Druck übergeben
von
Ludwig Wilhelm Hoffmann,
Pastore seniore & Metropolitano.
GESSEN/ gedruckt bey Johann Müllern/ Fürstl. Cöngl. Buchdr.

„Die Kinder Gottes, als geistliche Pilgrim, auf der Reise zum himmlischen Vatterland“. Titelblatt der Leichpredigt für Dr. Hert, gehalten von Ludwig Wilhelm Hoffmann in ZVDD (<https://www.zvdd.de/dms/load/met/?L=1&PPN=PPN715195042>, zuletzt 23.09.2023).

Foto: ZVDD

zweck dahin. Die Landgräfin Elisabeth Dorothea von Hess. Darmstadt befand sich im Jahre 1692 im Emser Bad, als ihr eine etwas auf sich hebende Krankheit zustieß, Hert wurde dahin verlangt und hatte das Glü[c]k, mit seinen Vorschriften ihre völlige Genesung zu befördern; die Folge davon für ihn war, daß man ihn zum Rath und ersten Leibmedikus, auch zum Professor der Arzeneygelahrtheit in Giessen ernannte. Zum Leibmedikus von Hause aus erklärten ihn ausserdem noch 1693 der Abt Placidus von Fulda; 1694 der Churfürst Anselm Franciscus von Mayntz und der Landgraf Carl von Hessen-Cassel, und 1695 der Churfürst Lotharius Franciscus von Mayntz. Hert stattete eben bey den Seinigen in Butzbach einen Besuch ab, als er sein Leben beschließen mußte; es war am 22. Septemb., 1731.“⁷

Abkürzungen

LASA Dessau: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt Dessau
LHAKo: Landeshauptarchiv Koblenz
HHStAW: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
ZVDD: Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke (zvdd), <https://www.zvdd.de>

Anmerkungen

¹ Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2024/3, 2024, S. 3f.

² Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2024/3, 2004, S. 2, Abb. in 2020/4, 2020, S. 5, an 7. Stelle der Liste.

³ LASA Dessau: Z 44 A 7b Nr. 44, S. 5.

⁴ LASA Dessau: Z 44 A 7b Nr. 48.

⁵ LASA Dessau Z 44, A 7b Nr. 66.

⁶ Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2022/3, S. 55.

⁷ Friedrich Wilhelm Strieder: Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte, Kassel 1785, Bd. 5, S. 487–489 (google.books).

Gelegenheit bekam, mit den dasigen berühmtesten Ärzten in Bekanntschaft zu gerathen. Vor dem Antritt dieser Holländischen Reise jedoch ließ er sich erst am 14. Oktob. 1675 in Giessen den medicinischen Doktorhut aufsetzen. Den im Jahr 1676 nach Landau und Rotenburg a. d. Tauber als Stadtphysikus, sowie den 1679 vom Herzog Joh. Georg von Sachsen-Eisenach als Leibmedikus an ihn ergangenen Ruf lehnte er von sich ab; dem aber 1683, bey seines Schwiegervaters D. Joh. Gottfr. Geilfus in Butzbach Tode, als ordentlicher Medikus der Gräflichen Häuser Nassau, Solms, Stollberg und Isenburg wollte er folgen, konnte aber die Einwilligung der genannten Fürstin Marie dazu nicht erhalten; da jedoch bey derselben 1688 sich ereigneten Tode, eben die Stelle noch offen war, so erreichte er gleichwohl noch seinen End-

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.s.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).

400 Jahre Gregorianischer Kalender in Kreuznach

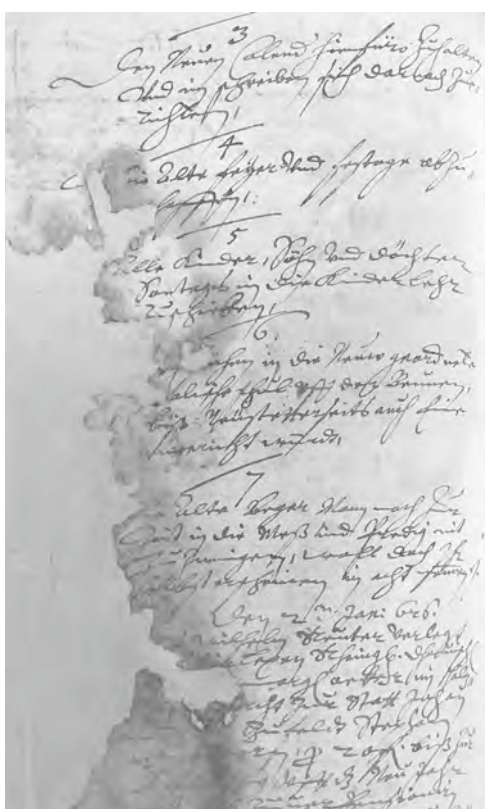
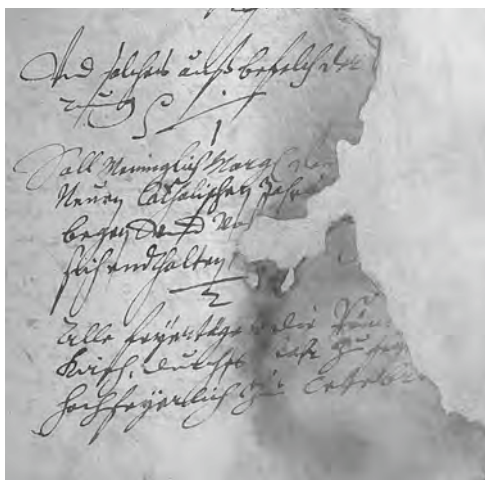
von Dr. Jörn Kobes, Gutenberg

Am 21. Dezember 1625¹ fasste der Stadtrat von Kreuznach einen im ersten Moment ungewöhnlichen Beschluss. An diesem Tag trug der kaiserliche Truchsess der Bürgerschaft sieben Punkte vor, die von der kaiserlich-spanischen Regierung vorgegeben waren. Die Bürger sollten ab dem folgenden Tag das »neue katholische Jahr« beginnen, alle katholischen Feiertage feierlich begehen, den neuen Kalender benutzen, die alten Feiertage abschaffen, ihre Kinder in die Kinderlehre schicken und die neue deutsche Schule besuchen. Alte Leute wollte man noch nicht zum Besuch der Messe und der Predigt zwingen, sondern ihr freiwilliges Erscheinen beobachten.²

Hintergrund war die Rekatholisierung der Pfalz. Mehr als fünf Jahre nach der Eroberung Kreuznachs durch Truppen unter Marquis de Spinola begann die spanische Verwaltung, den Katholizismus in der Stadt durchzusetzen. Die Jesuiten erhielten dazu weitreichende Rechte und sollten die Bevölkerung wieder an die katholische Kirche binden. Die Lutheraner wurden nach dem Augsburger Religionsfrieden noch geduldet, die zahlreiche calvinistische Mehrheit verlor ihren Einfluss und musste sich anpassen oder die Stadt verlassen.

Die Privilegien für die Jesuiten griffen tief in die städtische Selbstverwaltung ein. So wurde ihnen zum Beispiel das Stadthaus, die zentrale Verwaltungsstätte, ohne Entschädigung überlassen. Proteste der Stadt blieben erfolglos, denn die spanische Obrigkeit setzte ihren Willen mit Macht durch. Der Ratsbeschluss war daher im Grunde nur die rechtliche Bestätigung von außen erzwungener Maßnahmen.³

Auffällig ist, dass auf den 21. Dezember 1625 sofort der Neujahrstag 1626 folgen sollte, der zudem als arbeitsfrei gelten sollte. Der Grund liegt in der gregorianischen Kalenderreform. Das Sonnenjahr dauert etwas länger als 365 Tage, daher ver-



Die beiden Seiten der entsprechenden Protokollmitschrift vom 21.12.1625. (Foto: StAKH Gr 101, Nr. 7; J. Kobes)

soben sich im alten julianischen Kalender die Daten langsam gegenüber den astronomischen Ereignissen. Nach rund 1600 Jahren betrug die Abweichung etwa zehn Tage. Wichtige kirchliche Feste wie Ostern und der Frühlingsbeginn lagen kalendarisch nicht mehr an der vorgesehenen Stelle.

Papst Gregor XIII.⁴ führte deshalb 1582 den gregorianischen Kalender ein. Er ordnete an, zehn Kalendertage zu streichen: Auf den 4. Oktober 1582 folgte direkt der 15. Oktober. Außerdem wurde die Schaltregel geändert, um den Kalender langfristig genauer an das Sonnenjahr anzupassen.⁵ Katholische Länder übernahmen die Reform bald, viele evangelische und calvinistische Territorien lehnten die päpstliche Anordnung jedoch ab und behielten den julianischen Kalender teilweise bis ins

18. Jahrhundert bei. Auch in der Pfalz blieb man zunächst beim alten System.

Als die Spanier nun die Rekatholisierung vorantrieben, setzten sie auch die Einführung des gregorianischen Kalenders in Kreuznach durch. Die »fehlenden« zehn Tage wurden gewissermaßen nachgeholt, indem unmittelbar auf Mittwoch, dem 21. Dezember 1625, der Neujahrstag des Jahres 1626 folgte. Dieser Tag wurde zugleich als allgemeiner Feiertag für Bürger und Besatzung festgelegt. Dass man den Sprung mitten in die Weihnachtszeit legte, zeigt, dass Weihnachten damals noch nicht den Stellenwert hatte wie heute.

Das Modell eines Sprungs vom 21. Dezember auf den 1. Januar war zuvor schon in den Spanischen Niederlanden verwendet worden, während in Rom im Oktober 1582 umgestellt wurde.⁶ Rund 43 Jahre später übertrug man dieses Vorgehen auf die von den Spanischen Niederlanden beherrschten Gebiete, darunter eben auch Kreuznach. Mit dem Ratsbeschluss, der eine Weisung der auswärtigen Macht umsetzte, wurde der gregorianische Kalender hier verbindlich eingeführt. Damit gilt er in (Bad) Kreuznach seit etwa 400 Jahren – ein Jubiläum, das im Jahr 2025 weitgehend unbemerkt blieb.

Benutzte Literatur

Egler 1971 = Egler, Anna: Die Spanier in der linksrheinischen Pfalz 1620–1632. Invasion, Verwaltung, Rekatholisierung. (Quellen u. Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte, 13), Mainz 1971.

Fritsch 1929 = Fritsch, E., Kreuznach im dreißigjährigen Kriege, Diss. Gießen 1929.

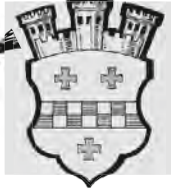
Velten, C. (Bearb.), Ratsprotokollbuch der Stadt Kreuznach, in Auszügen bearbeitet, Bad Kreuznach 1956.

Anmerkungen

- 1 Ausgangspunkt für folgende Zeilen, die aus Ökonomiegründen eine Leerseite in der gedruckten Fassung der Heimatblätter 2025 eliminieren soll, ist die Beantwortung einer wissenschaftlichen Anfrage an das Stadtarchiv/Haus der Stadtgeschichte zur kaiserlich-spanisch-katholischen Besatzungsphase Kreuznachs zwischen 1621 und 1632. Zur Geschichte der Stadt unter der spanischen Besatzung s. Egler 1971, passim und Fritsch 1929, passim.
- 2 Zusammengefasst aus Velten 1956 [StAKH Gr. 101 Nr. 7, S. 313], HWZB.
- 3 Velten 1956, S. 323. Fritsch 1929, S. 48–50.
- 4 Zu ihm s. Wikipedia, https://de.wikipedia.org/wiki/Gregor_XIII. (zuletzt 09.03.2026).
- 5 Wikipedia, s.v. Gregorianische Kalenderreform, https://de.wikipedia.org/wiki/Gregorianischer_Kalender (zuletzt 08.03.2026).
- 6 Gleiches Vorgehen wie bei der Einführung des Kalenders »stylo novo« im Jahr 1582.



Papst Gregor XIII. (07.01.1502–10.04.1585), reg. 13.05.1572–10.04.1585. (Foto: Wikipedia)



Heimatblätter

Weitere Notizen zum Pfalz-Simmerischen Fürstenhof in Kreuznach

von Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznach

Teil 1

Die rasch zunehmende Anzahl digital verfügbarer Quellen ermöglichten es mir, weitere Einzelheiten zur Kreuznacher Residenzgeschichte für die Heimatblätter auszuarbeiten. Bei dieser Tätigkeit entdeckte ich so manches Unbekannte. Falls sich Lesefehler in den Transkriptionen eingeschlichen haben sollten, so bitte ich dies vorab zu entschuldigen.

Gleich zu Anfang muss ich auf einen bis jetzt unbeachteten Fakt aufmerksam machen, der die Ereignisse nach dem Tode des Herzogs Ludwig Heinrich von Pfalz-Simmern ins Rollen brachte. Ein schlecht entzifferbares Schriftstück offenbart an zwei Stellen, dass die Herzogin zum Todeszeitpunkt ihres Mannes „in Abwesenheit“ war. Sie hielt sich zu Besuch in Holland auf. Dies ausnützend, erfolgten die Aneignung der kurpfälzischen Anteile und die Einziehung des herzoglichen Besitzes durch Kurpfalz zügig und ohne „communication“ mit der Witwe. Bezüglich dieses Vorgehens notierte der Kreuznacher Truchsess Franz Daniel Heyles (1640–1716/Amtszeit 1671–1696) augenzeuglich: „... auch weil die Herzogin tempore mortem wie obgedacht abwesend und in Holland war“. ¹ Plötzlich nur noch geduldet zu sein, war für die Witwe eine bittere Lektion. Diesem unzumutbaren Zustand zu entgehen, entschied sie sich zur Abreise in die Freie Reichsstadt Frankfurt am Main. Wie auch immer – die Abwesenheit verhinderte wohl die gegenseitige Ansteckung mit der Hauptkrankheit.

Manche Digitalisate konnte ich aufgrund unscharfer Vorlagen der verwendeten Sicherheitsverfilmungen nur bruchstückhaft entziffern. Dies betrifft auch Korrespondenzen, die kurz nach dem Tode

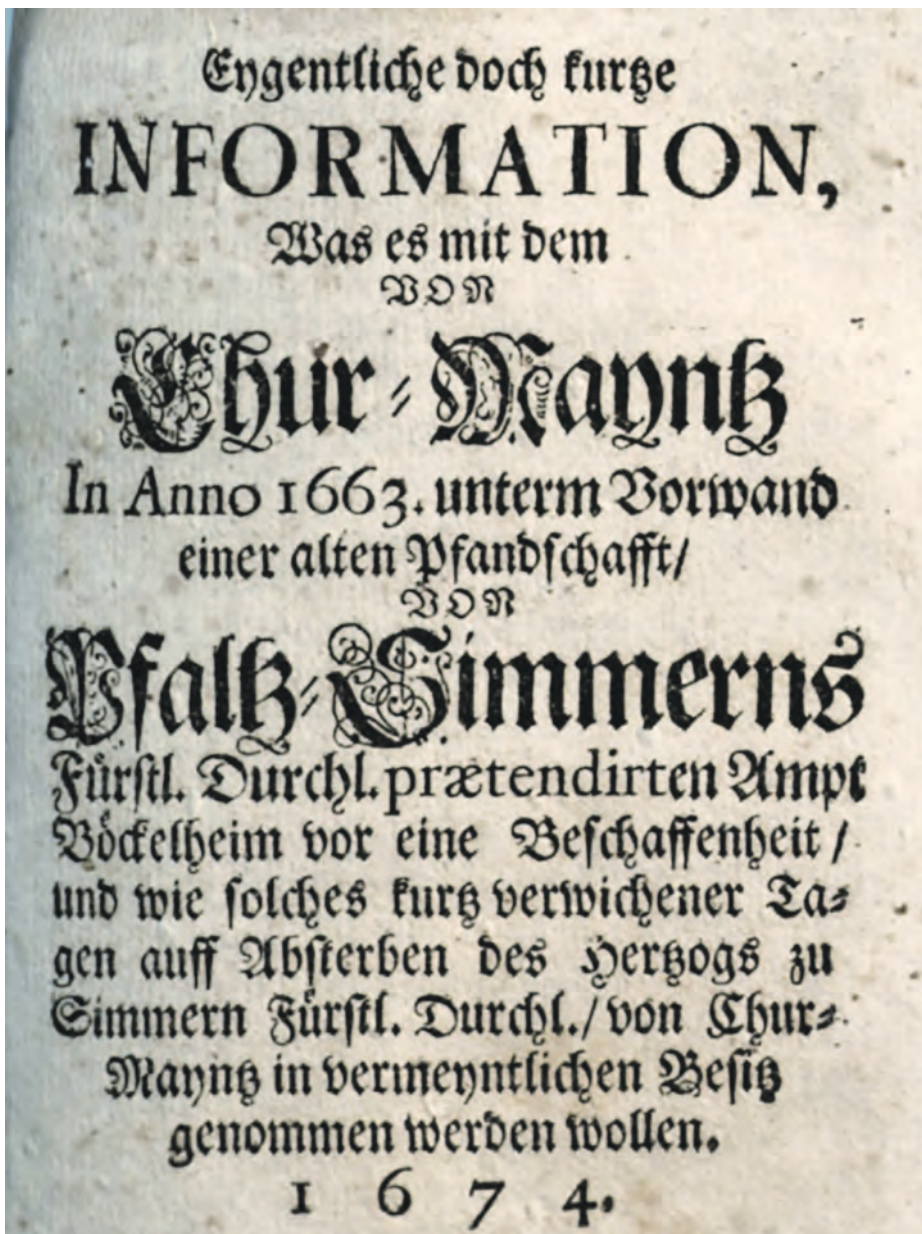
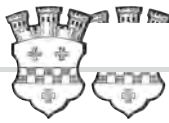


Johann Rudolf Mylius: „Gründ- und Ausführlicher Bericht Von der giftigen Haupt-Krankheit ...“ Coburg: Mönchen, 1677. An dieser Seuche starb Herzog Ludwig Heinrich. Foto: UB Uni Dresden <<https://digital.slubdresden.de/werkansicht/dlf/18876/9>

des Herzogs entstanden. Die Herzogin weilte ab Mai 1674 in Frankfurt am Main und zog von dort aus diplomatische Fäden. Per Post sendete sie Generalbefehle in die

Kreuznacher Residenz.² Soweit ersichtlich dirigierte sie Maßnahmen zum Abtransport ihres Eigentums nach Bingen, regelte finanzielle Angelegenheiten und ließ Feldfrüchte in Sicherheit bringen. Auch zwei Instruktionen zum Umgang mit der im Schloss weilenden und in einem dementen Zustand befindlichen Schwiegermutter sind hier beigefügt. Selbige lärmte des Nachts und scheuchte die Bediensteten in der Residenz umher. Alle sollten verschwiegen sein und in standesgemäßer Ehrfurcht handeln.³

Pfalzgräfin Marie Eleonore von Brandenburg (* 01.04.1607 in Cölln an der Spree, † 18.02.1675 in Kreuznach) war eine brandenburgische Prinzessin und die Ehefrau des Herzogs Ludwig Philipp von Pfalz-Simmern (1602–1655), einem Bruder des pfälzischen Winterkönigs Friedrich V. Nach dem Tode des Gemahls regierte sie bis 1658. In Vormundschaft vertrat sie dabei ihren Sohn Ludwig Heinrich bis zum 18. Lebensjahr. Herzog Ludwig Philipp ließ den alten Pfalz Hof für seine Hoffhaltung wieder herrichten. Truchsess Heyles berichtete 1697: „daß so viel wir von der Sach wissend, vor alters Fernen an der Straßendero, allein ein mit 2 Stockwerck gebautes nit gar großes Hauß, so man die Pfälzische Truchseßerei genannt, gestanden, so noch stehet [Ruinenreste?], welches Gebäu eigentlich zum Hauß Pfalz gehört, und weylend Herzog Ludwig Philip von Simmern, zu einem kümmerlichen Aufenthalt nach dem 30-Jährigen Krieg, vor seine Hoffhaltung repariren und zurichten laßen“. ⁴ Im Kreuznacher Haus der Stadtgeschichte sind zwei Pergamenturkunden erhalten: Pfalzgraf Ludwig Philipp, Bestätigung der Rechte der Stadt Kreuznach,⁵ und Maria Eleonore, Pfalzgräfin bei Rhein, Bestätigung der Rechte der Stadt Kreuznach.⁶



„Eygentliche doch kurtze Information, Was es mit dem von Chur-Mayntz In Anno 1663 unterm Vorwand einer alten Pfandschafft von Pfalz-Simmerns Fürstl. Durchl. prætendierten Ampt Böckelheim vor eine Beschaffenheit / und wie solches kurtz verwichener Tagen auff Absterben des Herzogs zu Simmern Fürstl. Durchl. / von Chur-Mayntz in vermeyntlichen Besitz genommen werden wollen.“ 1647. Foto: Google Books

Nach erfolgter Abreise der Herzogin traf sich der Rat zur Erörterung der Lage. Aus den Ratsprotokollen folgen die betreffenden Stellen aus der Transkription Carl Veltners, der den Inhalt von insgesamt achtzehn Seiten in dieser kurzen Form zusammenfasste.

„13. Juni 1674: Die verwitwete Herzogin v. Pfalz-Simmern ließ durch ihren Rat & Kammerjunker H. v. Bellin erklären, sie habe gehört, daß wegen ihrer Abreise nach Frankfurt und Wegführung einiger Mobilien die Bürgerschaft auf den Gedanken gekommen sei, sie verlasse die Stadt aus Furcht vor den Franzosen. Sie wolle dem noch vor ihrer Abreise widersprechen. Sie müsse diese Reise unumgänglicher Affairen halber tun und einige Zeit in Frankfurt verweilen. Sie wolle, sobald es möglich wäre, sich wieder in Kreuznach einfinden, wolle auch, ob hier oder anderwärts, alles für die Stadt und Bürger tun, um sie vor Feindseligkeiten zu schützen. Man hat das dem Oberamt angezeigt, welcher es nicht wohl aufgenommen und dem Stadtschreiber um-

ständig über des H. v. Bellin Vortrag ausgefragt hat. Wollte ihn auch schriftlich haben, was aber verweigert wurde. Man wolle H. v. Bellin um eine Niederschrift bitten. Darauf wurde aber vom Oberamt verzichtet.

Weil man inzwischen erfahren hatte, daß die französische Armee unter Marschall Turenne die Stadt Neustadt eingenommen und sehr übel gehaust habe, weswegen die ganze Bürgerschaft in großen Ängsten war und man überdies wahrgenommen, daß die HH Oberbeamten selbst ihre Weiber und Kinder und Mobilien an sichere Orte wegflüchteten, überlegte man, ob es nicht gut wäre, Ihre fürstliche Gnaden zu bitten wieder hierherzukommen um durch ihre Anwesenheit dem Unheil zuvorzukommen, oder aber wenigstens durch einen Bedienten ins französische Lager ein gutes Wort für die Stadt zu leihen. Inzwischen hatte man die Nachricht erhalten, daß der Kurfürst von der Pfalz an Baden geschrieben habe, daß der Markgraf als neutraler Fürst für Kreuznach und die Grafschaft Sponheim ei-

ne Neutralität bei beiden Teilen auswirken möchte. Weil man nun glaubte, daß die auf dem Schloß [Kauzenburg] liegende Garnison einer solchen Neutralität im Wege sei, hat man empfohlen, sie aus der Stadt zu schaffen. Darüber wurde ein Memorial in Duplo an die gnädigen Herrschaften geschickt. H. von Herrisem, badischer Oberamtsmann, beurteilte das Vorhaben sehr günstig, und Baden würde es günstig aufnehmen, sofern nicht Churpfalz widerspreche. Der Landschreiber und der Truchseß waren „nicht einheimisch“. Herr von Dallwitz erklärte, er habe dem Rat solchen Schrift nicht geheiß. Käme die Fürstin, sei es gut, wo nicht, auch gut. Ein Widerspruch wurde nicht gespürt. Er schien es nicht ungern zu sehen, wollte aber nicht dazu raten. Darauf wurde der Stadtschreiber mit dem Memorandum nach Frankfurt geschickt. Es folgen weitere 12 Seiten Schriftstücke hin und her.“

Aus einem alten Geschichtswerk ...

Der Textauszug beschreibt die Ereignisse nach dem Tode des Herzogs Ludwig Heinrich Moritz von Pfalz-Simmern (* 11.10.1640 in Sedan, † 03.01.1674 in Kreuznach) und die damit verbundenen Folgen für das Amt Böckelheim.

„Mittlerweil die Kaiserliche Armee hie-abwärts auf Bonn, selbige Stadt wieder zu erobern, gezogen; die Franzosen ohnfern Creutzenach zu Wellstein [Wöllstein] sich gelagert, und zur Verderbung des Lands daselbst 9 Wochen lang stehen verblieben; folgend in der hindern Gravschaft Spanheim und am Saarstrom die Winter-Quartier bezogen. Comte de Guise, von der Haupt-Kranckheit angesteckt begabe sich nach Creutzenach: allwo der Herzog zu Simmern ihn bey Hof logiret, und da er den Krancken besuchte, geriethe er in gleichmäßigen Zustand; und folgte dem ersten im Sterben bald nach. Nemlich den 24. Decembr. 1673 alten Calenders / oder den 4. Jan. 1674 / neuen Stils / ... [der frühe zwischen 1 und 2 Uhren erfolgt ist.]

Worauf Chur-Pfaltz, als Patruelis [väterlicherseits] und nächster Agnatus [nachgeborener Sohn], aus Ermangelung Leibs-Erben, des heimgefallenen Herzogthums Possession [Besitz] und Huldigung einnehmen, und die Reit-Pferd, zusamt der Rüst-Cammer überbringen liesse. Worüber die Fürstliche Wittib, sonderlich bey Chur-Brandenburg, sich beschwehte. Von wannen an Chur-Pfaltz ein Schreiben dahin einlangte, daß sie mit der Huldigung so lange anstehen wolten, bis man sehe, ob die Frau Hertzogin schwanger: dann sie in solcher Condition zu seyn vor gewiß gehalten würde. Chur-Pfaltz, so eines anderen so wohl von Dero Herrn Vettern seelig, als Dero Gemahlin berichtet und versichert waren, lehneten dieses in Antwort füglich ab, und fuhren fort mit des Landes Zueignung: des Sinnes, das Amt-Schloß-Böckelheim und die zwey Städtlein Sobernheim und Montzingen, darinnen Chur-Mainzische Eventualbesatzungen gelegen, anzugreifen, und selbige zu possediren.“⁷

Die weiteren Ausführungen behandeln den schwelenden Konflikt zwischen Kurpfalz und Kurmainz, die sich um die territoriale Zuordnung des Amtes Böckelheim stritten. Darauf möchte ich nicht näher eingehen. Interessierten empfehle ich eine Recherche in der Heimatwissenschaftlichen Zentralbibliothek in Bad Kreuznach.



Um der konträren Situation auszuweichen, verlegte Herzog Ludwig Heinrich den Wohnsitz vom Sobernheimer Schloss in das attraktivere Kreuznach. Damit verlor er die dem Amt Böckelheim anhaftenden Privilegien, wie die Ausübung der Jagdgerechtigkeit. Ein zugegebenermaßen umständlicher Urkundentext gibt darüber Auskunft:

„Wir Ludwig Henrich von Gottes gnaden Pfaltz-Graff bey Rhein, Hertzog in Bayern, und Graff zu Sponheim etc. thun kundt und bekennen mit diesem Brieff, nachdem wir anno 1660, als wir der zeiten unsere Residentz zu Sobernheim angestellt, und so wohlten zu vermeidung allerhand confusion, als vermehrung unserer recreation und lustes, an die Ehrsame unsere liebe getreue, Bürgermeister, Rath, Gerichten und Gemeinden zu gedachtem Sobernheim und ambt Beckelheim gnädigst begehrt, das exercitium ihrer vermög vieler zuvor, und in specie seither dieses ambt an die Pfaltz kommen, von weiland dem Durchläuchtigsten Fürsten, Herrn Friedrichen Pfaltz-Graffen und Chur-Fürsten, anno 1471, hernach und biß hiehero so fort an, von unsern Hochlöblichen Vorfahren, Pfaltz-Graffen und Chur-Fürsten hochseeligsten Gedächtniß, wie auch seither deme, daß solches letztes von der Chur abgetheilet, von dem in Gott ruhenden, auch Durchläuchtigsten Fürsten, Herrn Ludwig Philipsen, Pfaltz Graffen bey Rhein, Hertzogen in Bayern und Graffen zu Sponheim, unserm lieben Herrn Vatter, Christ-mildesten andenkens, und der anno 1659 von uns selbstn ertheilten confirmation ihrer privilegien, wohlhergebrachter, und biß dahin würcklich genossener hohen und niederer jagds-gerechtigkeit, so lang wir daselbst residiren würden, und alleine zu überlassen, und sie dann solches auch gegen einen in henden habenden revers gethan; Nunmehr aber nach wiederauffhebung besagter Residentz und translation derselben in hiesige Stadt Creutznach, sich jüngsthin unterthänigst angemeldet, zu vollenziehung deren in nächst-berührtem revers angeregter condition, umb erlaubniß, die auff eine zeitlang uns obiger gestalt allein zugelassene wohlhergebrachte hohe und niedrige jagds-freyheit, wie zuvor, ohne einigen eintrag, oder hinderung, auff was weiß das solches geschehen könnte oder mögte, selbst wiederum zu exerciren, und zugleich um neue und fernere confirmation unterthänig gebetten: Daß wir darauf in gnädigster confederation ihrer nicht allein wohlhergebrachter gerechtsamen, sondern auch nach inhalt unseres zurück gegebenen mehrgemeldten reverses uns ob erwehntermasser überlassene frey-fürst. jagds-gerechtigkeit, Ihnen hiemit übergeben und wiederzugestellt, thun das auch hiemit und in krafft dieses, also und dergestalt, daß sie von uns an deren sich nach belieben wiederum wie vor mehr – ob – angeregter übergebung bedienen mögen, und versprechen darneben bey unseren Fürstlichen worten, für uns, unsere Erben und nachkommende, daß wir vorgemeldtes unser ambt Böckelheim nicht allein bey dieser, demselben wieder gnädigst eingeräumten, und ohne einigen eintrag zu exerciren gestatteten hohen und nieder jagdt-gerechtigkeiten, auch allen und jeglichen andern freyheiten, gnaden, rechten und gerechtigkeiten, wie solche von alters hero rechtlich genossen und besessen, getreulichst handhaben, schützen, schirmen, und keinem den geringsten eintrag darinnen zu thun, zugeben wollen, nach bestem unserm vermögen, ohne gefehrde. Zu urkund und mehreren

80
 Convent an Dieß gefunden
 om een brief te brengen na
 Oranjesteyn 4 dagen wijsgewest te
 met een wafelen peert bevoet... 2-..
 De Cantrellay boodt
 na Oranjesteyn om de precht
 van de Fürstin weder te hebben
 en wij arholts peert 4 daeg
 gebruykt... 2pe:..
 Hemmema

Ein Kassenbeleg aus der Hand von Duco van Hemmema (d. J.). Es handelt sich um die Abrechnung zweier Botenritte nach Schloss Oranienstein („Oranjesteyn“) bei Diez. Die Reisezeit betrug je vier Tage und wurde mit insgesamt vier Gulden vergütet.

Foto: LASA Dessau: Z 44 A 7b Nr. 48, S. 93

bekräftigung dessen haben wir drey exemplaria dieser bestätigung unser eigenhändiger unterschrift und angehengtem insiegel aufgefertigt, und jedem orth, nemlich Sobernheim, Nußbaum, Montzingen und Wald-Böckelheim eines davon zustellen lassen. Gegeben zu Creutznach den 6. Aprilis des eintausend sechshundert und siebenzigsten jahrs. Ludwig Henrich Pfaltz-Graff.“⁸

Die kurpfälzische Huldigung 1674

Die Einträge in den Ratsprotokollen belegen die zügige Durchführung der Huldigung nach dem am 4. Januar 1674 erfolgten Ableben des Herzogs Ludwig Heinrich Moritz von Pfalz-Simmern. Damit sollte der pfälzische Herrschaftsanspruch noch vor einer eventuell nachgewiesenen Schwangerschaft der Herzogin zementiert werden. Marie war außer sich. Die Kreuznacher Stadtväter waren eher um den Erhalt der althergebrachten städtischen Privilegien besorgt.

„9. Januar 1674: Konferenz mit den kurpfälzischen Deputierten wegen der Huldigung. Eine Commission bestehend aus Bürgermeistern H. Schardt, H. Dümler, beide 28er Schultheißen und der Stadtschreiber trägt den H. Commissarien vor, wie bei der Annahme der Huldigung gndst. Herrschaften jederzeit der Stadt zuvörderst über deren Privilegien Handtreu an Eidesstatt gegeben, und man habe das Vertrauen, dieselben werden auch jetzt solches der Stadt durch die HH Commissarien tun lassen. Das alles wurde ihnen im Pfalz Hof in der Rechnungskammer vorgetragen. Nachdem sie zwar wegen des Reverses gegen die Stadt gütlich herausließen, mit der Handtreu aber nicht fort wollten, mit Fürgeben, daß bei jüngster Huldigung, als Churfalz in das Condominium der Grafschaft gekommen, dieselbe keine Handtreu an Eidesstatt durch ihre Commissarien habe geben lassen, wür-

de demnach Churfürstliche Durchlaucht sich nichts Neues aufbürden lassen. Das wurde uns im sitzenden Rat referiert und darauf beschlossen: Man möchte formulam juramenti und habende Instruction der Commissare sehen bzw. eine Copie haben. Der Bürgermeister und Stadtschreiber werden in die Herberge zum Roß geschickt, um das vorzutragen, haben aber nichts erreicht als die Erklärung: ihre Durchlaucht wäre nicht gewillt, sich mit dero Untertanen in Weitläufigkeit einzulassen. Die Formula sei nach den jederzeit in der Grafschaft üblichen eingerichtet, auch der badischen Herrschaft communiciert worden, welche damit zufrieden wäre, und es sei darin versprochen die jeden Orts habenden Privilegien zu confirmieren. Man täte nicht gut, einiges Mißtrauen spüren zu lassen.

Stadtschreiber wendet ein, von Mißtrauen sei keine Rede, besonders weil die Commissare bei der ersten Audienz Copiam freiwillig angeboten hätten. Delegierte erklärten, das sei so zu verstehen, daß uns solche nach geschehener Huldigung sollte communiciert werden, nicht aber praemature [Frühreif]. Doch wollten sie uns zu Gefallen die formula und Instruction lesen lassen, die darauf von mir abgelesen worden ist. Alles das ist wieder in den Rat berichtet worden.

10. Januar 1674: Huldigungs-Actus. Es erschienen auf dem Rathaus die kurpfälzischen Commissare Freiherr von Borck wie auch H. Daniel Velino. Truchseß Heyles, woschon zuvor der badische Oberamtsmann und Rat Freiherr von Herissem angekommen war. H. Velinx begründete die rechtliche Grundlage für die Besitznahme und geforderte Huldigung, ließ darauf die Vollmacht im Original ablesen und gab dieselbe zur Einsicht. Sie war eigenhändig unterschrieben und mit Kammerisignat genügend bekräftigt. Darauf ich der Stadtschreiber im Namen des Rats und der ganzen Bürgerschaft ihrer churfürstlichen Durchlaucht



zum Antritt ihrer anererbten Regierung viel Glück und Heil gewünscht und Wohlergehen auf viel Jahre. Das Versprechen, die Privilegien zu confirmieren, die von ihren Altvordenen und hohen Agnaten herkämen und in dem Weistum stünden, wurde erwähnt, auch der versprochenen Revers und die angesonnene Handtreu, worauf H. Velinx replizierte, daß ihr Auftrag so weit nicht gehe, man aber hoffe, deswegen die Huldigung nicht aufzuhalten – worauf denn dieselbe wirklich vorgenommen worden, wobei der Rat allein in der Ratsstube, die 28-er aber und die übrige Bürgerschaft in der großen Ratsstube nach gegebener Handtreu ihre Pflicht gebührend abgelegt.“⁹

Weitere Einzelheiten des Vollzuges offenbart die digitalisierte Akte: „Besitzergrreifung und Entgegennahme der Huldigung für den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz nach dem Tode Ludwig Heinrichs von Pfalz-Simmern wegen 2 Fünftel der Vorderen Grafschaft.“¹⁰ Sie enthält zudem eine umfangreiche Auflistung aller huldigungspflichtigen Untertanen der Stadt und des Oberamtes Kreuznach.

Korrektur der Identität des Kammerherrn Duco van Hemmema (zu Bad Kreuznacher Heimatblätter 2024.4 (Exkurs I, S. 2–3 nebst Anm. 14))

In einer jüngst von mir aufgefundenen Publikation fand ich biografische Daten über Doecke bzw. Duco van Hemmema, die eine Richtigstellung erforderlich machen.

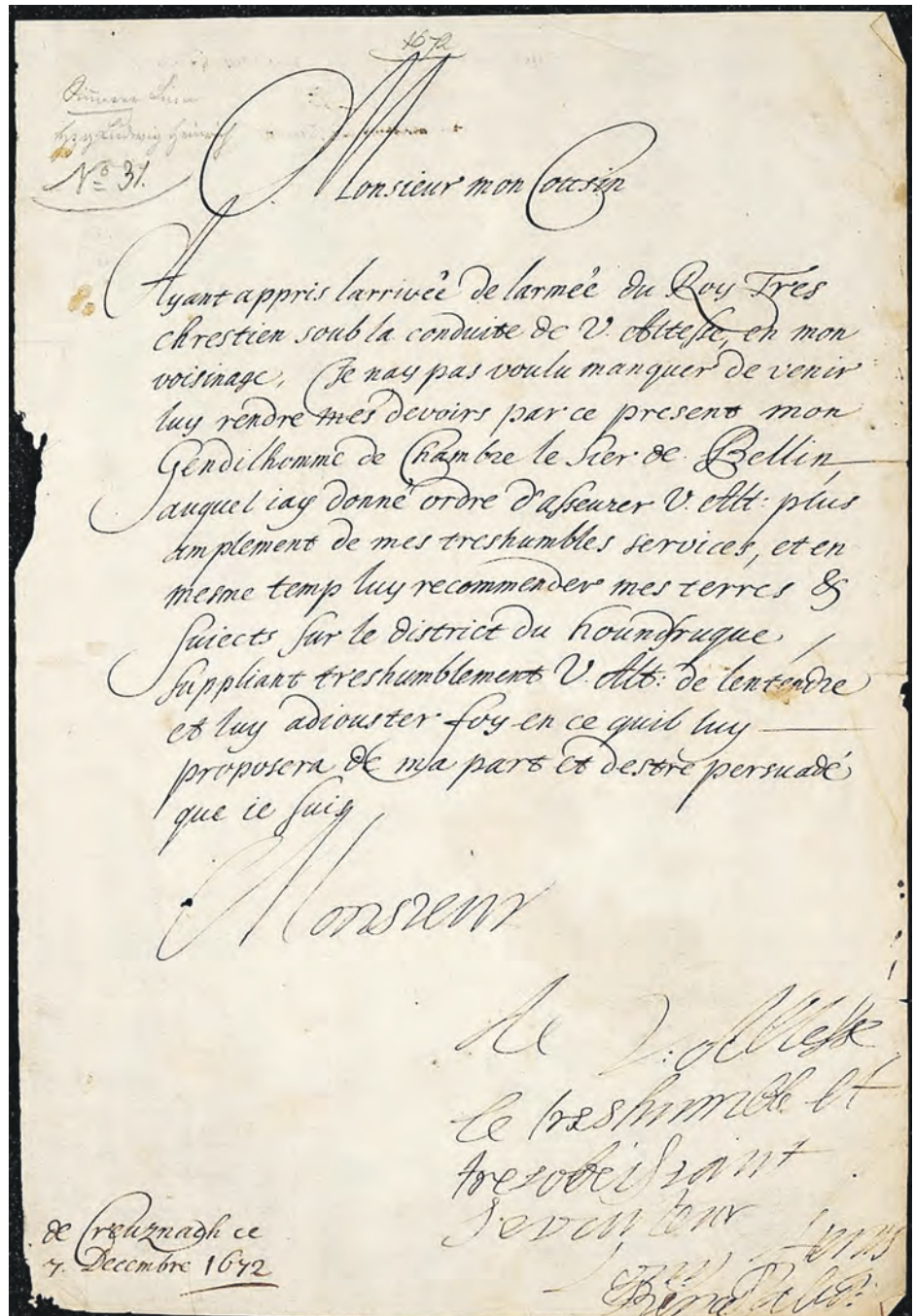
Im „Jaarboek van den Nederlandischen Adel“ fand sich der Eintrag über einen Sohn des Doecke van Hemmema. 1652 geboren, erlangte er den Rang eines Rittmeisters und war als Kammerherr der Herzogin von Simmern tätig. Er starb 1721. Laut eines Wikipediaeintrages hieß der Sohn Duco. Somit handelt es sich bei dem Junior um jene Person, die am Kreuznacher Hof beamtet war und in den Küchenzetteln verzeichnet ist. Da sowohl Vater und Sohn namentlich als „Doecke“, „Duco“ oder „van Hemmema“ in den Quellen erscheinen, muss in meinem Beitrag zwischen den beiden unterschieden werden. Die biografischen Angaben im Exkurs I betreffen den Vater, der von 1603–1698 lebte. Altersbedingt wird er im betreffenden Zeitraum wohl nur noch in den Niederlanden (Turnhout) tätig gewesen sein. Die Kreuznach betreffenden Zeilen sind der Vita des Sohnes angehörig. Senior und Junior waren einflussreiche niederländische Offiziere und Beamte, die sich für die Belange des oranisch-nassauischen Herrscherhauses einsetzten.

Der betreffende Eintrag („Doecke“ anstatt „Duco“) lautet:

„Civile Susanne baronnes du Tour ... Zij hertrouwde [Wiederverheiratung] in 1710 mit Doecke van Hemmema, geboren te Leeuwarden 9. Mei 1652, ritmeester, eerste bezitter van Hemmema's leen [Lehen], kammerherr van de hertogin van Zimieren, stierf te Gravenhage 21 Februari 1721, zoon [Sohn] van Doecke van Hemmema en van Barbara Erntreuter von Hofrait.“¹¹

Das Oranienhofgut

Die Inbesitznahme des wüst liegenden Klosterareals besiegelte die nachstehende Urkunde. Auf der Rechercheplattform APERTUS (<https://apertus.rlp.de>) ist sie in digitaler Form unter dem Titel „Revers des Pfalz-



Ergebenheitsadresse des Herzogs Ludwig Heinrich an Marschall Henri de Turenne vom 07.12.1672.

Foto: UB Uni Heidelberg (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/leh619>)

grafen Ludwig Heinrich von Simmern über die ihm für Lebzeiten abgetretenen 2/5 Badens vom Hofgut St. Peter (späteren Oranienhof) in Kreuznach zur Anlage eines Lustgartens der Pfalzgräfin gegen ein Äquivalent von Kloster Schwabenheimer Gütern, 1672“ abgebildet.¹² Der Text lautet:

„Wir Ludwig Henrich von Gottes gnaden Pfalzgraff bey Rhein, Herzog in Bayern vnnd Graff zu Sponheim, Thun kundt vndt zu wißen hiernitt, Nachdeme Vnserer Herzgeliebten Gemahlin ein sonderbahre indination gewonnen, Ihro einen geringen Lust, bey dero ahnweßenheit alhier zu St. Peter, Vf dero Kosten machen zu laßen, vnndt Unsers Herrn Vetter Marggrafen zu Baden Uff Vnser ahn Sie beschehenes ersuchen sich erkläret, Vns Ihro ahn dießem Closterguth habende 2/5 theil, doch nur so lang Wir vnnd Vnserer Herzgeliebten Gemahlin im Erben sein werden, gegen ein aequiva-

lent abzutretten vnndt einzuräumen. Alß wollen Wir Vnsers Herrn Vetter des Herrn Marggrafen zu Baden hiemit Versichern daß solch Ceshion an das Closterguth St. Peter wie gemeldt nur Uf Vnser vnnd Vnsere Herzgeliebten Gemahlin Erbenszeit gemeinet seye, dergestalten, daß nach Vnser Beider Zeitlichen Hintrifft Badische 2/5 theil ahn das Fürstliche Hauß Baden zurückfallen, vnnd alles wieder in den Standt der Gemeinschaft, wie es ante Ceshionem gewesen, kommen, und gesetzet worden – hingegen aber auch das aequivalent gefallen sein solle.

Da auch der Allmächtige Gott Unß mit Fürstlichen Erben segnen sollte, sollen solche oder Anders succedirende Erben, außerhalb des neuw erbauenden Lusthauses und daran liegenden Garthens, so Wir solchen vorbehalten, dem Fürstlichen Hauß Baden ahn Überbesserung dieselbe Be-



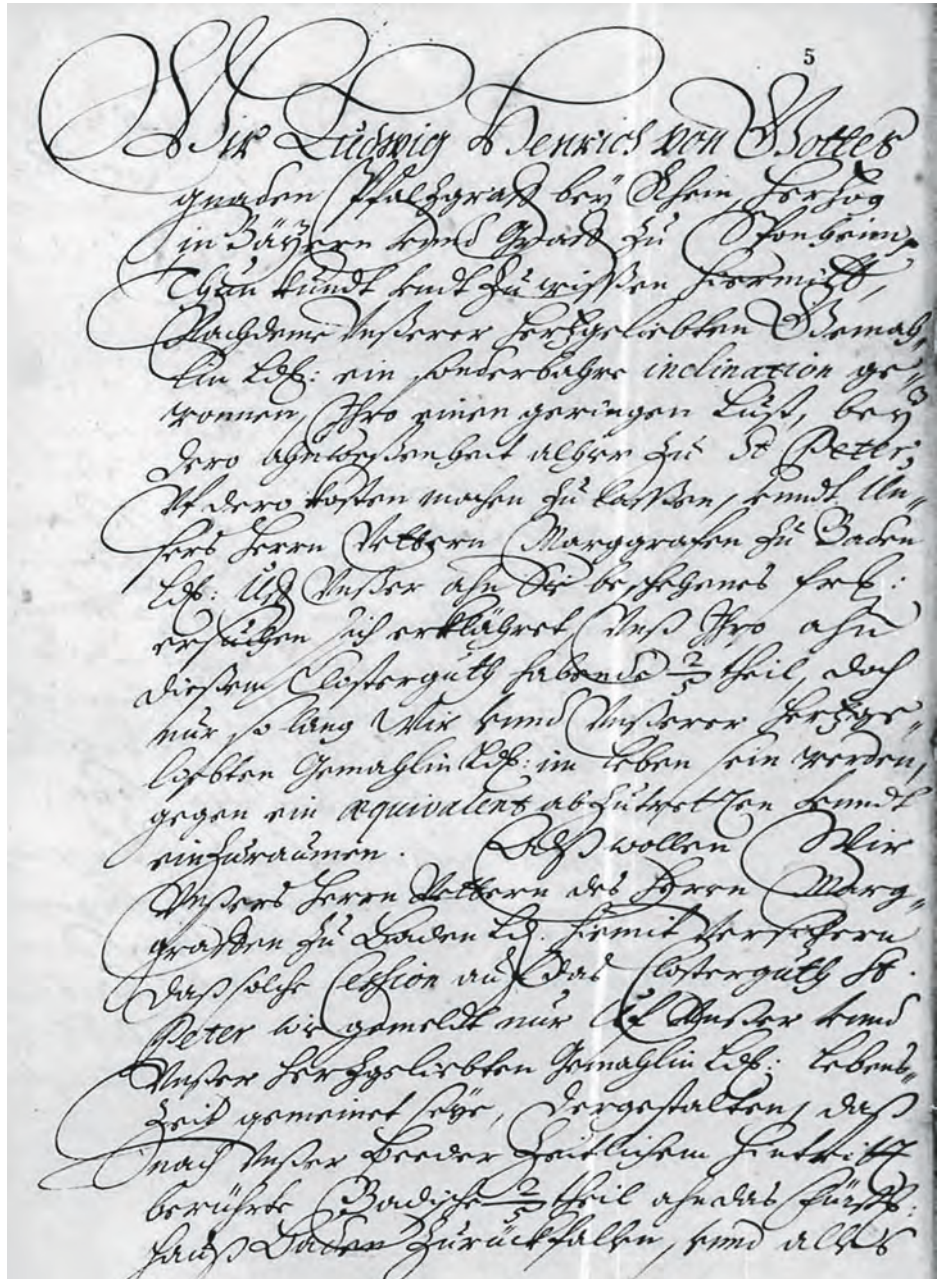
schehe ahn Gebäuw oder Güthern nichts weiters Vzurechnen befugt = Vnndt wan der 2/5 theil ahn dem platz welche der Lustgarthen und das Lusthauß in sich begreiffet ermeldten Fürstlichen Hauß Baden anderwertig zu ersetzen schuldig und verbunden seyn. Das aequivalent belangend, seiend Wir erprietig des Herrn Marggrafens hingegen so Viel Landes ahn Weingarthen, Wießen und Äckern des Closters Schwabenheimb zu cediren vnnd einzuräumen. Weswegen Wir dan dießen Schein von Unß gegeben. So beschehen Cruznachen. Unterschrift"

Kopien dieser Urkunde und die Bestätigungen des pfälzischen Kurfürsten Carl Ludwig sowie des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden finden sich in der Akte: „Der Oranienhof bei Kreuznach und die Donation desselben an die Herzogin Maria von Simmern, desgleichen zum Bau desselben nachgesuchte Zollfreiheit“ 1684–1685.¹³

Ein im Jahre 1697 verfasster Bericht schildert den Beginn der Bauarbeiten auf dem Klostergelände: „... worauf sich die Herzogin sich dießes Oranien Hoff's Eigenthümlich angemahet, und ein großes Costbahres Lusthauß, so die Oranier Burg nennen lassen, von Steinen darinn zu Bauen anzufangen, aber nach dem das Mauer Werck schon über 2 stockwerck, wie nachzusehen [noch vorhanden], aufgeführt geweßen, unwissend der Ursachen, davon abstrahirend, dies Hauß ohngebaut stehen, und nur im Hoff ein paar nothdürftige Zimmer, zum Abstand, anrichten lassen.“¹⁴ Vermutlich verwendete man ab 1698 die Werksteine der Bauruine zur Errichtung des Langhauses der evangelischen Wilhelmskirche.

Das Bauprojekt im Oranienhofgut wurde wohl zu Gunsten des Palastbaues an der Hochstraße eingestellt. In den Jahren 1669/70 ließ die Herzogin den noch fehlenden Flügel im mittleren Hofbereich auf eigene Kosten errichten. „Anno 69 et 70 aber hat die Frau Herzogin von Simmern resolviret, auf ihre eigene plaisir und Costen, noch bey des Herzogs Lebzeiten einen Zwerch Bau von der Statt Mauer herab, bis an die Straßen, umb den Hoff in Quadrat zu schließen, und zu clargiren [verkleiden] in lauter Mauer Werck, bis unter das Dach uführen zu lassen, darinnen sie hernach gewohnt, dieweilen aber in dießer Gegend weitre bürgerliche Plätz und Häußer gestanden, solche den Eigenthümbren auch abkauften ...“¹⁵ Bei dem erwähnten „Zwerch Bau“ handelte es sich um ein gemauertes Giebelhaus im holländischen Stil.

Drohende Kriegsgefahr und damit verbundene Unsicherheiten waren wohl ein weiterer Grund zur Verlegung der Örtlichkeit in den Stadtbereich. Um Land und Leute zu schützen sah sich Herzog Ludwig Heinrich am 7. Dezember 1672 genötigt, eine Ergebenheitsadresse an Marschall Henri de Turenne zu verfassen. Mit dem Tode des Herzogs am 3. Januar 1674 begann ein diplomatisches Gerangel um die Pfalz-Simmerische Herrschaft. Dies betraf auch den Oranienhof. Im darauf folgenden Jahrzehnt erfolgten wieder Bauaktivitäten. Das Hofgut war für die Versorgung des Kreuznacher Hofes mit Korn, Wein, Schlachtvieh und Mokereiprodukten bedeutend.¹⁶ Der dort betriebene Bier- und Weinschank, sowie der Verkauf „holländischer“ Produkte (Holländerei/Milchwirtschaft) erregte den Unwillen des Stadtrates. Die Herrschaft brief sich dabei auf Privilegien. Zahlreiche Oranienhofunterlagen des LHAko sind in-



„Revers des Pfalzgrafen Ludwig Heinrich von Simmern über die ihm für Lebzeiten abgetretenen 2/5 Badens vom Hofgut St. Peter (späteren Oranienhof) in Kreuznach zur Anlage eines Lustgartens der Pfalzgräfin gegen ein Äquivalent von Kloster Schwabenheimer Gütern“ 1672, Seite 1.

Foto: LHAko Best. 33 Nr. 800

zwischen digital verfügbar, darunter 21 Rechnungsbände der Schaffnerei St. Peter (Laufzeit 1583–1797).

Im März 1676 erhielt Paul Schmitt die Bestallung zum Keller (Verwalter) im Oranienhof. Das Schriftstück enthält neben der Arbeitsanweisung den Vollzug seiner Vereidigung. Die Eidesformel lautete:

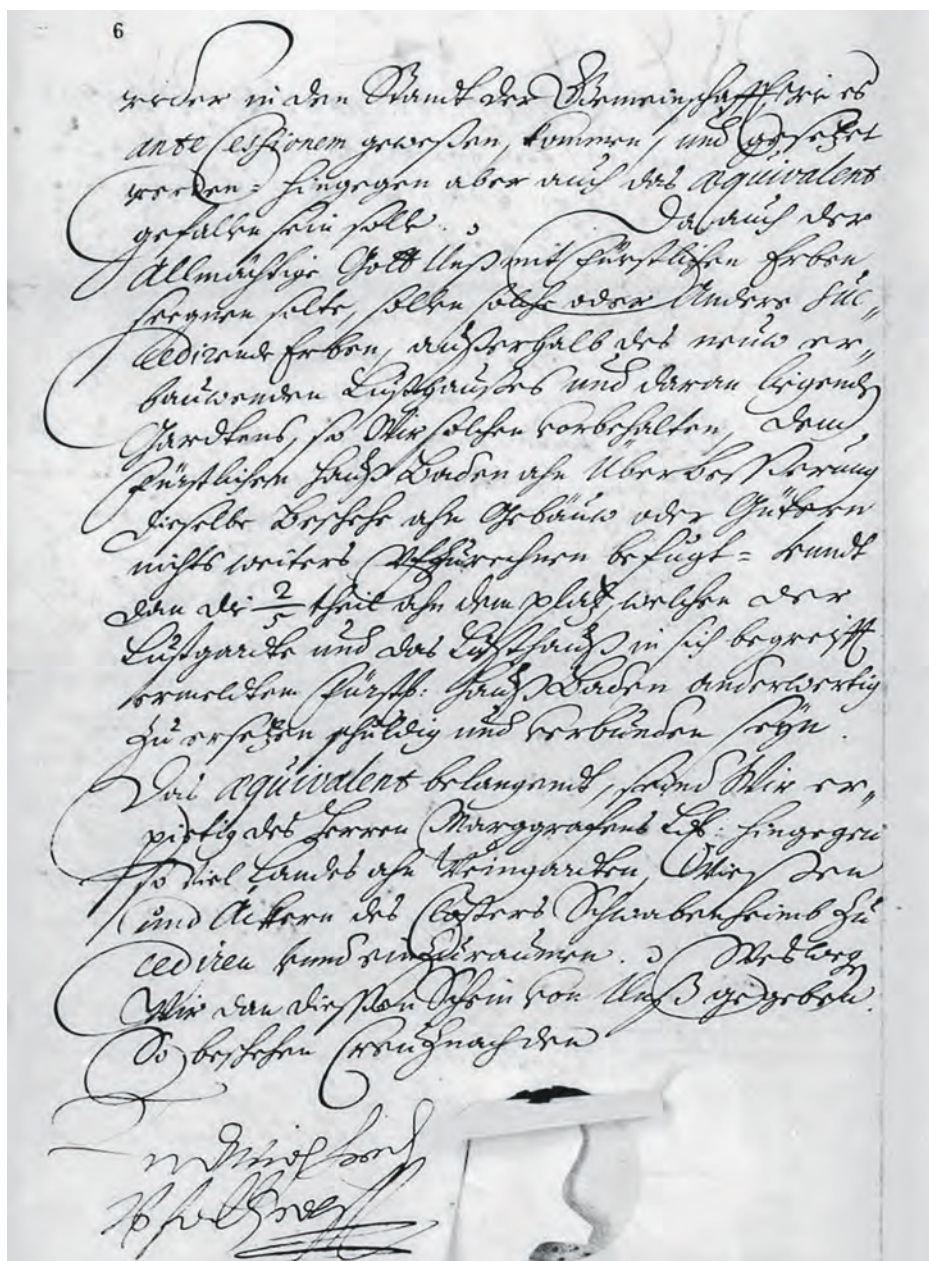
„Ihr Paul Schmitt sollet geloben vndt schwehren Einen leiblich aydt zu Gott dem Allmächtigen, daß ihr der Durchlauchtigsten Fürstin vnd Frawen Frawen Marie Pfaltzgräfin bey Rhein Hertzogin in Bayern [etc.] gebohrene Princeßin von Oranien vndt Frawen, alß der verordnete Keller getrew, gehörsam vndt gewärtig sein, Ihrer Fürstlichen Durchlaucht schaden vndt nachtheil verhindern, dargegen dero Bestes so viel ahn Euch ist Befördern, Insonderheit dannen Euch zu gestellten Bestallungspunkten getrewlich vndt fleißig nachkommen, Auch Euch ein vbrig Bestes dem Euch

ahnvertrauten dienst also verhalten wollet, Wie einem getrewen diener gebühret vndt wohl ahnstehet“.

1677 erhielten Hans Jacob Gruber und seine Frau Ursula eine Anstellung, die mit 45 Gulden im Jahr entlohnt wurde. Dazu gab es freie Kost und Kleidung.¹⁷

Die Kreuznacher Hofgärtner

Hinter der Residenz schloss sich der Hofgarten und eine angrenzende Reitbahn an. Eine Durchfahrt im Flügel an der Stadtmauer ermöglichte den direkten Zugang. Die barocke Gartenanlage war auf künstlichen, von Mauern umfassten Terrassen angeordnet und reich dekoriert. Diese Zierstücke erbte Albertine Agnes von Oranien-Nassau für die Verwendung im Oraniensteiner Schloßgarten. Neben einem kleinen Lusthaus mit zwei Fenstern und einem Gärtnerhaus befanden sich auf dem Gelände



„Revers des Pfalzgrafen Ludwig Heinrich von Simmern über die ihm für Lebzeiten abgetretenen 2/5 Badens vom Hofgut St. Peter (späteren Oranienhof) in Kreuznach zur Anlage eines Lustgartens der Pfalzgräfin gegen ein Äquivalent von Kloster Schwabenheimer Gütern“ 1672, Seite 2. Foto: LHAko Best. 33 Nr. 800

auch Gewächshäuser. Diese erwähnt eine am 6. Juni 1674 erlassene Order: Sofern „es die Noth erfordern sollte, daß des Nachts eine Schilttwacht in den 6 Gartenhäusern hinder dehero Hoff gestellt, doch dehren eingebunden werde, daß weder am Gebaw noch Gartengewechß das geringste Verderben oder zu Schanden gemacht“ werden sollte.¹⁸

Für die Pflege der Anlage waren die Hofgärtner Jan van Lilienberg und Meister Johannes Großhenning mit drei Gesellen verantwortlich. Die im Garten auf dem Wörth tätigen Personen waren Nicolaus Herdter und Charles Collin. Auch auf dem Oranienhof war ein Gärtner tätig.

Jan van Lilienberg erscheint 1688 im Reformierten Kirchenbuch als Johann Andreas Lilienbach mit einem Geburtseintrag für die Tochter Susanna Margaretha. Einige Quitungen für geleistete Arbeiten, wie die Beschneidung von Ligusterhecken, sind in den Abrechnungen zu finden.

Johannes Großhenning und Gesellen fin-

den in diesem Schriftstück eine Erwähnung: „Daß der Ochß welcher dem Hoffgärtner Meister Johannes Großhenning vnderm 14. Jan. vff dessen 3 Gesellen Bestallung gegeben worden gewogen habe 366 Pfund und weniger nicht, solches attestire hiermit. Xnach 18. Marty 1687. Zacharias Dauerkauff Hofmetzger.“¹⁹

Charles Collin stammte aus Metz (Ref. KB.: 1652 [err.] – 30.01.1708). 1697/98 wurden „Dem Gärtner Collin zu Kreuznach 70 Taler“ Gnadengeld aus Brandenburg gezahlt.²⁰

Eine Lohnliste²¹ über Kornbesoldung verzeichnet:

- „dem Hoffgärtner Lilienberg sein Besoldungskorn zu völliger Abzahlung ... 8 Malter“
- „dem gewesenen Hoffgärtner Johannes Großhenning zu völliger Abzahlung seiner Korn bestallung 3 Malter“
- „dem gewesenen Hoffgärtner Nicolaus Herdtern 6 Malter“

- „dem Hofgertner Collin für Besoldungskorn 10 Malter“

Auch die Gärtner hatten unter den Folgen des frühen Ablebens der Herzogin zu leiden. „Ahn hinderständigen Besoldungen“, also noch offenen Entlohnungen, standen für: „Gärtner Lilienberg 195 Gulden, Gärtner Collini 50 Gulden 17 alb. 4 Pfg.“ und den „Gärtnergesellen 53 Gulden 7 alb. 4 Pfg.“ aus.²²

Im Stadtarchiv werden zwei in Kreuznach ausgestellte Gesellenbriefe aufbewahrt, die mit den Hofgärtnern in Verbindung stehen. Demnach bezeugen in U 1522 (1682) Johannes Klein (als Gärtner am Nassau-Ottweiler Hof erwähnt) und in U 1523 (1687) Johann Andreas Lüdecken die Gesellenzeit von Philipp Konrad Stolting. (?) Die Tinte auf dem Pergament ist unleserlich verblaßt.

Abkürzungen

LASA Dessau: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt Dessau

LHAko: Landeshauptarchiv Koblenz

HHStAW: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden Ref. KB: Günther F. Anthes: Die Reformierten zu Kreuznach. 2 Bde., Ludwigshafen 1998

Anmerkungen

- 1 LHAko Best. 33 Nr. 1541, S. 20.
- 2 HHStAW Best. 171 M 60.
- 3 Ebenda, S. 171ff.
- 4 LHAko Best. 33 Nr. 1541, S. 18.
- 5 StAKH, Urkunde (U) 242 vom 03.03.1652.
- 6 StAKH, Urkunde (U) 243 vom 07.04.1655.
- 7 Georg Christian Joannis: Johann Friedrich Reigers ... Ausgelöschte Chur-Pfalz-Simmerische Stamms-Linie. Frankfurt am Main 1735. S. 216–217 (Google Books).
- 8 Johann Casimir Fuchs: Oratio De Diocesi Beckelnhemensi. Zweibrücken 1732, S. 11–12 (HWZB).
- 9 Nach der Transkription von C. Velten.
- 10 LHAko Best. 33, Nr. 13.
- 11 Jaarboek van den Nederlandischen Adel. Gravenhage (Den Haag): Genealogisch-Heraldisch Archif 1, 1888, S. 272.
- 12 LHAko Best. 33 Nr. 800.
- 13 LASA Dessau Z 44, A 7b Nr 67.
- 14 LHAko Best. 33 Nr. 1541, S. 20.
- 15 LHAko Best. 33 Nr. 1541, S. 19.
- 16 LASA Dessau Z 44 A 7b Nr. 67.
- 17 Ebenda, Z 44, A 7b Nr. 67.
- 18 HHStAW Best. 171 M 60, S. 7.
- 19 HHStAW Best. 171 Nr. 4525 S. 223.
- 20 Generaletat der Kammervverwaltung 1697/98: Gnadengehälter in der Kurmark Brandenburg. In: Kurt Breyrig, Geschichte der brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640–1697. Leipzig 1895.
- 21 HHStAW Best. 171 Nr. 775 S. 135.
- 22 HHStAW Best. 171, S 1449, S. 23.

Fortsetzung folgt in der Dezember-Ausgabe 2025.

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter (ISSN 2512-5273) erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Telefon 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).



Heimatblätter

Weitere Notizen zum Pfalz-Simmerischen Fürstenhof in Kreuznach

von Jörg Julius Reisek, Bad Kreuznach

Teil 2

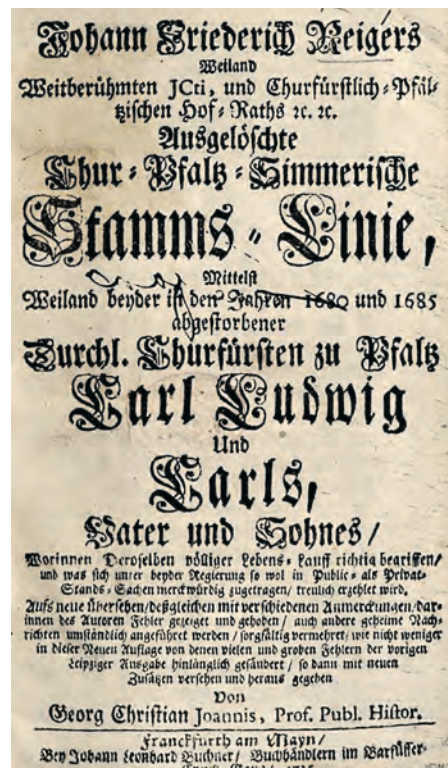
Bauingenieur Stürler: Vom Oranienhof zum Oranienstein

Eine 2016 erschienene englische Edition enthält die nachstehenden Details über die Erbauung des Schlosses Oranienstein bei Diez:

„Oranienstein, near Diez, was another important palace for asserting the power and influence of the House of Orange-Nassau. The work at Oranienstein commenced in 1671, but it was more than a decade until it was furnished and Albertine Agnes could move there from Leeuwarden in 1682. Albertine Agnes engaged the same builder who had worked for her sister Maria at Oranienhof. The sisters took a keen interest in the building progress of each other's palaces, and in August 1672 Maria traveled to the Oranienstein building site so that she could report on its progress when she went to visit her sister in the Netherlands. In April 1674, Albertine Agnes herself spent two months in Diez to supervise progress of the building work. Just four years later, in 1678, on her return trip to Kreuznach, Maria once again stopped over in Oranienstein to inspect the building progress.“

In der deutschen Übersetzung:

„Oranienstein, in der Nähe von Diez, war ein anderer wichtiger Palast zur Behauptung der Macht und des Einflusses des Oranisch-Nassauischen Hauses. Die Arbeiten am Oranienstein begannen 1671, aber es dauerte mehr als ein Jahrzehnt bis es möbliert war und Albertine Agnes 1682 von Leeuwarden übersiedelte. Albertine Agnes engagierte denselben Baumeister, welcher bereits für ihre Schwester Maria am Oranienhof arbeitete. Die Schwestern hatten ein großes gegenseitiges Interesse am Baufortschritt der beiden Paläste, deshalb reiste Maria im August 1672 zur Oraniensteiner Baustelle, damit sie ihrer Schwester von den Fortschritten bei einem Besuch in den Niederlanden berichten konnte. Im April 1674 verbrachte Albertine Agnes in Diez, um persönlich den Fortschritt der Bauarbeiten zu beaufsichtigen. Vier Jahre später, bei ihrer Rückreise nach Kreuznach 1678, hielt Maria noch einmal auf Oranienstein an, um die Bauarbeiten zu inspizieren.“²³



Georg Christian Joannis: Johann Friedrich Reigers ... Ausgelöschte Chur-Pfalz-Simmerische Stamms-Linie. Frankfurt a. M.: Buchner 1735.

Nachweis: Google Books

Der aus Paris stammende Samuel Chapuzeau (1625–1701) besuchte 1669 den Pfalz-Simmerischen Fürstenhof zu Kreuznach. Er war Arzt, Hauslehrer, Gelehrter und Europareisender. Auf seinen ausgedehnten Reisen sammelte er Informationen über die Herrscherhäuser Europas, die er schriftstellerisch vermarktete. Hier traf er den Architekten, der noch im Bau befindlichen Residenz an der Hochstraße:

„Also bald wurde ich besucht von Herren Stürler / Ihro Durchl. von Simmern Hof-Junkern / und Nikolai Stürlers / Ober-Amtmann zu Nion Sohn / von dem ich in der Tafel von Schweitzerland geredet ... der Herzog laßt anjetzo in der Stadt ein schönes Haus bauen / dessen Vordertheil schon voll-

endet war / als ich dadurch reysete / und war nichts mehr übrig / als der rechte Arm [Seitenflügel] / daran man auch vorhabens war. Die Princessin ließ auch damals ein neues Gemach zurüsten / sampt einem Blumen-Garten auff einem dicken Thurm / welcher in das Feld hinaus siehet / worinnen sie sich deß Fleisses und der Kunst des H. Stürlers / welcher ein guter Ingenieur (sic!) ist / und die Mathematic auß dem Grund versteht / bediente.“²⁴

Demnach leitete ein Sohn von Nikolaus Stürler die Bauarbeiten in der Kreuznacher Residenz und der dazugehörigen Gartenanlage. Der Vater (1621–1693) entstammte einer Berner Beamtenfamilie und wirkte als Landvogt von Grandson und Nyon am Genfer See. Ob der als Simmernsche „Hof-Junker“ bezeichnete Architekt auch Johann Rudolf (1647–1689) war, wie von mir in den Bad Kreuznacher Heimatblättern 2012/9 vermutet, kann ich bis jetzt noch nicht mit Sicherheit belegen. Die benutzte Unterlage, eine Offiziersliste Friesischer Regimenter, ist nicht mehr verfügbar. Sie bezeichnete Johann Rudolf Stürler als Militäringenieur in holländischen Diensten. Auch der Eintrag im Historischen Familienlexikon der Schweiz (hfls.ch – Stammlinie Stürler) hilft nicht weiter:

„Im XVII. und XVIII. Jahrhundert eines der zahlreichsten Geschlechter Berns, widmeten sich die meisten Stürler der Magistratur oder aber dem fremden Kriegsdienst, wo sie es zu höchsten Chargen brachten. ... Wie schon erwähnt, traten vom Ende des XVII. Jahrhunderts an überaus viele Angehörige des Geschlechtes in fremde Kriegsdienste, und zwar namentlich in französische und holländische ...“

Wie auch immer, wir haben einen Familiennamen. Stürlers Sohn übernahm die Bauleitung für das Schloss Oranienstein, das als Witwensitz für Albertine Agnes von Oranien-Nassau gedacht war. In den Baukörper flossen Teile des romanischen Klosters Dierstein ein. Die Bauzeit dauerte von 1672 bis 1681. Das Wirken Stürlers in Diez war bis jetzt unbekannt. In den Jahren 1704 bis 1709 wurde das Schloss unter Albertines Schwiegertochter Henriette Amalie umgebaut. Die Planung übernahm der Architekt Daniel Marot, ein Sohn des Erbauers von Versailles. Das heute noch sichtbare fünf-flügelige Ensemble entstand nach seinem Entwurf.



Über den Kreuznacher Schlossbau

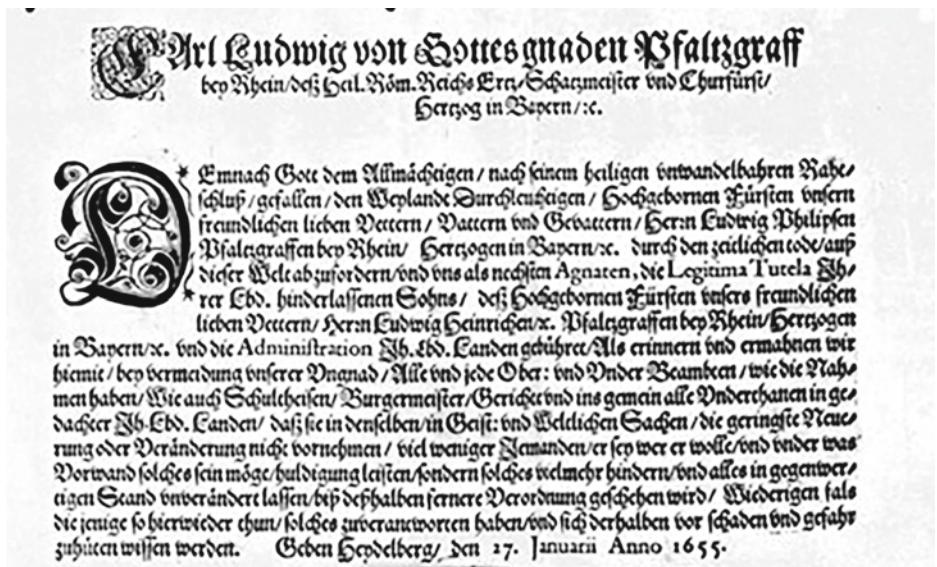
Scheinbar sind keine Baupläne oder Bauschreiberechnungen mehr vorhanden. Die wenigen Belege über die Errichtung des Residenzschlosses und weiterer Baumaßnahmen habe ich hier chronologisch zusammengestellt. Im Jahre 1664 begannen die Arbeiten neben dem alten Pfalzhof mit Eingriffen in die städtische Verteidigungsstruktur. Aus diesem Anlass versammelte sich der Kreuznacher Stadtrat am 24. August. Die Ratsprotokolle berichten:

„Landschreiber Wentwig verlangt categorisch Stellungnahme des Rats zu dem vorhabenden Pfalz-Simmerischen Bau und besonders zu dem neuen Tor in der Stadtmauer. Der Rat conferiert mit von Dalwig, der sagt, I. pfälzische Durchlaucht habe zu Anfang ihres Baues ‚am Pfalzhof‘ mit I. Durchlaucht von Baden verhandelt, die ihr zugeschrieben, daß sie den Bau nicht im Geringsten wollten beeinträchtigen. Was das Tor anbelangt, handelt es sich nur um einen kleinen Durchgang in I. Durchlaucht Garten, und allerdings der Stadt ohne Schaden und Lasten, soll keine neue Torwacht gestellt werden, und die Stadtmauer soll ihren freien Durchgang behalten, wie sie ihn jetzt noch hat beim Pfalzhof. Worauf die Ratsdeputation erwiederte, der Bau sei ohne geringste Begrüßung [Besprechung] mit dem Rat von Pfalz angefangen worden, man zweifle aber nicht, daß die Räte allesamt zur Wissenschaft gehabt, weil sie alle zugegen gewesen, und also der Rat dessen nicht nötig gehabt habe. Dieses Ergebnis haben wir dann auch dem Landschreiber referiert, der aber gar nicht damit zufrieden war, sondern rund heraus wissen wollte, ob wir nichts dagegen zu reden hätten. Darauf haben wir das Lic. Meisterlin referiert, der gleichfalls geantwortet, daß die Stadt keinerlei Nachteil davon haben solle, daß die Mauer und Stadt da besser versehen würde, weil man daselbst über dem Graben einen Halbmond oder Rädlein [Rondell] wolle aufwerfen lassen zur besseren Versicherung der Mauer und des kleinen Tors.

Den 25. zu Abend sind die Markgräflichen Räte hierorts angelangt und Lic. Brombach hat die Sprecher des Rats und des 28er in die Landschreiberei kommen lassen und dort diese Angelegenheit besprochen. Der Rat beschränkte sich darauf die vorstehenden Verhandlungen zu referieren. Der Rat wolle noch wissen, wer den Schlüssel zu dem [noch nicht vorhandenen] Tor haben würde, worauf der Rat sagt, das wisse man nicht.“²⁵

Am 26. Januar 1666 beschwerte sich Baumeister Rösch beim Rat, „daß er die Layen und Knöpfe von den bei dem Simmerischen Bau abgebrochenen Türmen von dem Bauschreiber daselbst gefordert, aber nicht erhalten habe.“

Als im Mai 1674 Schanzarbeiten wegen Kriegsgefahr in der Stadt begannen, war auch der Bereich des pfalz-simmerischen Fürstenhofes davon betroffen. Im Hofgarten sollte ein Rondell errichtet, Palisaden gesetzt sowie die feldseitigen Fenster vom Schloss und dem Pfalzhof vermauert werden. Diese Eingriffe wurden sicherlich von Stürler überwacht bzw. deren Umsetzung vermindert, denn Herzogin Marie hatte kein großes Interesse an der Verschandelung ihres Besitzes, zumal diese Befestigungen und Verhaue keiner ordentlichen Belagerung standhalten konnten. Am 06.06.1674 ordnete Marie an: „sofern die französische Armee dieser Quartier und Statt sich nähern



Verordnung des Pfalzgrafen Carl Ludwig, die Huldigung für den unmündigen Ludwig Heinrich von Pfalz-Simmern betreffend, 27.01.1655. Bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes 1658 regierte Pfalzgräfin Maria Eleonore von Brandenburg mit vormundschaftlichem Mandat.

Foto: LHAko Best. 33 Nr. 11

sollten, haben Sie das an dem Vordren Thor und Cantley Thür ahngeschlagene Chur Pfälzische Wappen abzuerlegen, und selbige Chur Fürstliche Beamten nach Hauß zu schicken, und ahn dessen Stelle ahns fordern und hintere Thor gegen den Garten, wie auch den alten Pfalzhoff ... das Thor am Prauhauß wie am Klepper Stall und Oranien Hoff Ihro Fürstlich Durchlaucht Wappen[stein] anschlagen zu lassen.“²⁶

Die Ratsprotokolle berichten zudem über Probleme bei der Heranschaffung des dazu benötigten Kalkes:

„04.05.1674: Baumeister berichtet, das Oberamt verlange, daß er viele Fuhren um Kalk nach Stromberg schicken und den Kalk bezahlen solle. Begehrt Befehl, wie er sich verhalten solle. Die Materialien werden zum Zumauern der hintersten Fenster am Pfalzhof gebraucht, wo die Mauer ohne Zutun der Stadt von der Herrschaft eingerissen worden sei. Es sei billig, daß diese auf ihre Kosten den Schaden repariere. Zudem sei die Stadt nicht gehalten, herrschaftliche Bauten zu bauen.

11.05.1674: Stadt-Baumeister wird mit Einlegung von Soldaten bedroht wegen des von Stromberg zu holenden Kalks für den Pfalzhof. Der Rat begehrt vom Oberamt zu wissen, ob ein herrschaftlicher Befehl vorliege und in Specie auf die Stadt gerichtet sei. In diesem Fall wolle man Folge leisten.“²⁷

Schon vor längerer Zeit stellte ich fest, dass der Pfalz-Simmerische Fürstenhof manchmal auch „Oranienhof“ genannt wurde. Bis in das 18. Jahrhundert hinein war diese Bezeichnung im Gebrauch, bis sich letztendlich „Simmerner Hof“ durchsetzte. Akten im Landeshauptarchiv Koblenz untermauern dies. In dem Konvolut „Simmer'scher Hof in der Neustadt Kreuznach“²⁸ findet sich der Name öfters, wie in diesem Beispiel: „Den Pfaltz Simmerischen so genannten Oranien Hoff zu Xnach hat der ehemalige Hoff CammerRath Carmer in Anno 1739 den 14. Xbris. von dem König von Preußen in Erbbestand erhalten.“²⁹

Die Regesten dieser Akten enthalten alle die eingeklammerte Anmerkung: „öfters fälschlich Oranienhof genannt“. Dieser Hinweis ist aus heutiger Sicht hinfällig. Aufgrund der Namensgleichheit sprang die

Verortung des Witwensitzes im Laufe der Zeit auf den Platz des Oranienhofs(-gutes) über.³⁰

Beschreibung des Simmerner Huldigungsactes 1683

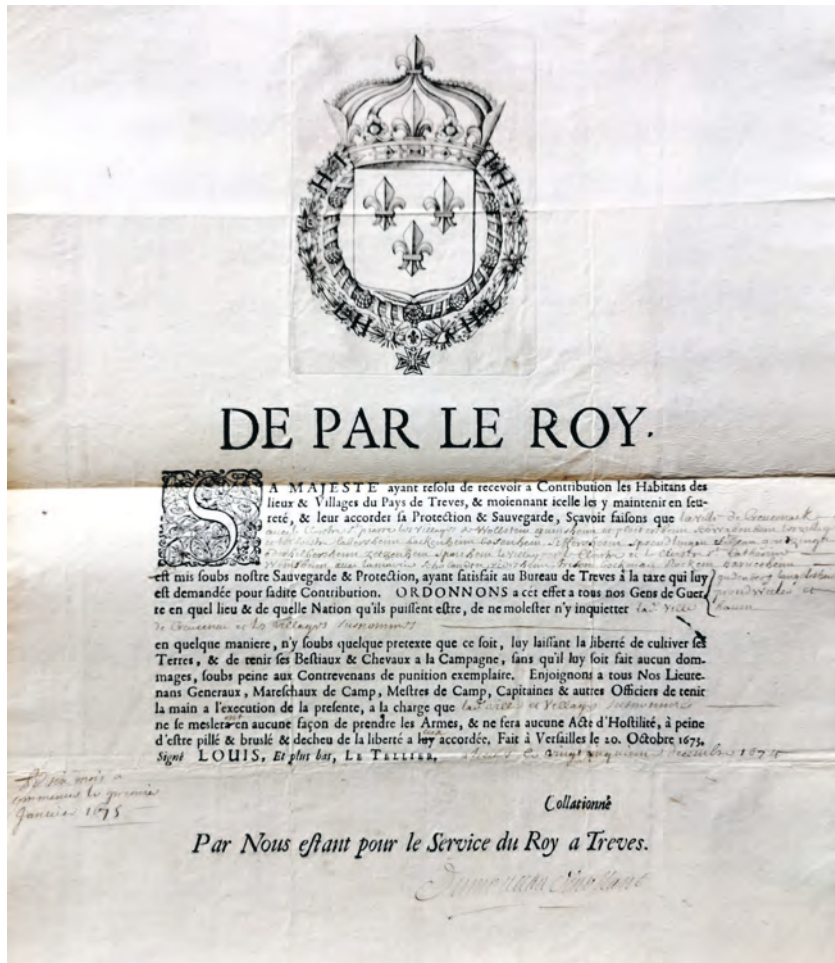
Nach einem Vergleich mit dem pfälzischen Kurfürsten Carl Ludwig wurde der Pfalzgräfin Marie am 24. Januar 1683 das Oberamt und die Stadt Simmern mit allen „Jurisdictionalien vndt Regularien“ als Wittum zugesprochen. Am 30. Januar versammelten sich über 1000 huldigungspflichtige Untertanen im Simmerner Schloss. Nach der Beendigung der Zeremonie wurde den Anwesenden ein Maß Wein und 1 Pfund Brot gereicht. Die Huldigungskosten von über 1800 Gulden mussten die Stadt Simmern und die Schultheißereien übernehmen. Die „Beschreibung des Huldigungsactes des Wittumsamtes Simmern für die Frau Herzogin von Simmern“ fertigten der Landschreiber Salmuth und der Amtschreiber Faber an.³¹ Diese Überlieferung ist ein wertvolles Zeugnis über die Geflogenheiten der Huldigungspraxis im ausgehenden 17. Jahrhundert. Die Akte enthält zudem ein nach Wohnorten sortiertes Verzeichnis der Untertanen. Beamte waren: „Wolfgang Christoph Salmuth Landschreiber, Johan Nicklas Faber Amtschreiber, Johan Herman Zinckgräff Truchseß, Johann Philips Hessert Schaffner zu Ravengiersburg, Johan Jacob Wallenauer Schaffner zu Clostercumbt, Ludtwig Mohr Zollbereuter, Conrath Baumholdter Ambtknecht, Dietrich Hilgert Thurn Knecht, Jacob Sommer Nachrichten“. Die Namen von Jägern, Geistlichen, Lehrer etc. folgen.

„Beschreibung des Huldigungs Actus, alß Ihro Hochheit der verwittibten Hertzogin von Simmern gebohrne Souverainin Princessin von Oranien vndt Nassau p. das Oberamt Simmern mit allen Jurisdictionalien vndt Regularien von Chur Pfaltz zu ihrem verglichenen Wittdumb übergeben worden. Dienstags den 30. Januarij. Ao 1683 Deme nach geendtigter Sermon [Verlesung der Ernennungsurkunde] Ihro Gndl. Herr Johann Casimir Colb Herr von vndt zu

Warthenberg, Fürstlicher Pfaltz Simmerischer OberStallMeister vndt Rath nahmens Ihro Hochheit offentlich wegen beschehener cehsion nachfolgender Weiße Daß es dem Durchleuchtigsten Fürsten vndt Herren, Herren Carlen PfaltzGraffen bey Rhein, des Heylich Römischen Reichß Ertz-SchatzMeister vndt Churfürsten, Hertzogen in Bayern beliebet die Durchleuchtigste Fürstin vndt Frau, Frau Maria PfaltzGräffin bey Rhein, Hertzogin in Bayern, geborene Princessin von Oranien p. durch dero alhier anwesende Bevollmächtigte Abgeordnete, vermög letzhin diesfals getroffenen Vergleichß wiederumb in possession hiesiger Statt vndt Ober-Ambs Simmern zu setzen, vndt daß dergestalt, daß Ihro Hochheit selbiges mit allen jurisdictionalien, Rechte Gerechtigkeiten vndt gefallen besitzen vndt genießen sollen, dafür erstatten Ihro Hochheit Meine Gnädigste Fürstin vndt Frau Ihro Churfürstliche durchleuchtigste gantz dienstfreuntlichen Dank, mit dieser Versicherung, daß Sie sich des Landtes Besten bey allen vorfallenten occasionen werden angelegen seyn laßen auch die Underthanen bey ihren hergebrachten privilegien schützen vndt handthaben werden, hingegen der Hoffnung lebent, daß so wohl die Bedienten, alß auch die Vnderthanen sich allzeit diesen ihren pflichten in schultigem gehorsamb erinnern, vndt daß irrige, was treue Vnderthanen gegen ihre Herrschafften zu thun schuldig vndt verbunden seindt, Bezeugen werden geantwordtet.

Diesem nach gelobten alle Bediensteten, Wie auch Statt vndt Dorffschultheißen, Rath, Schuldienern mit Handrührung Ihrer Hochheit ahn, vndt wurde die eydtsformul alßo

„Ihr sollet sambt vndt ein jedter besonder geloben vndt einen leiblichen eydt zu Gott dem Allmächtigen schweren, der Durchleuchtigsten Fürstin vndt Frauen, Frauen Maria, Pfaltzgräffin bey Rhein, Hertzogin in Bayern, zu Gülich, Cleve vndt Berg, geborene Souverainin Princessin von Oranien, Fürstin zu Nassau, Marggräffin zu der Veer vndt Plissingen, Gräffin zu Sponheim, Cartzenelnbogen, Vianden, Dietz, Lingen, Möß, Vürren vndt Lehrdam, Freyfrauen zu Bredta Wittibe p. Vnßerer Gnädigsten Fürstin vndt Frau, getreu, holdt vndt gehorsambt zu seyn, Ihrer Hochheit schaden zu warnen, Frommen vndt bestes zu werben, vndt alles daß zu thun, worzu Ihre von Ihrer Churfürstl. Durchl. zu Pfaltz, alß Eurers Gnädigsten Landts Fürsten Herren Deputirten, Crafft der Ihnen ertheilten vndt Euch itzo vorgelesenen Vollmacht angewiesen worden, sonder geferdte.“



„De par Le Roy“. Gedruckte Kontributionsanordnung (Blanko-Formular) im Namen des französischen Königs Ludwig XIV. mit der handschriftlichen Nennung Kreuznachs und der Oberamtsorte sowie dem Einzahlungsort Trier, 25.12.1674/01.01.1675. (StAKH Gr. 782.2) Das Konvolut im StAKH enthält die undatierte Abrechnung eines Geldboten über 423 Rthlr. 28 alb. Darin diese bemerkenswerte Position: „Seindt Vns von der Wittlicher Parthey hindter Sponheim abgenommen worden 40 Rthlr.“

Foto: StAKH

Durch Ihrer Hochheit Rath vndt Cammer Meisters Herren Daniel Philippi deutlich vorgelesen, auch nachgehens mit auff gehobenen vorderen Fingeren den aydt mit heller stimm Ihrer Hochheit Rath Herren Doctor Georg Giesbert Glöcknern, vff dessen vorheriger Erinnerung nachgesprochen vndt würcklich geschwohren.

Darauff endtlichen auch alle Vnderthanen Man für Man durch den vorderen langen Saal eintrettent, ihrer Hochheit mit Handtastung eingelobet vndt zur anderen Thür des Saals ausgehend, seint in dem inneren Hoff beysammen sich zu halten angewiesen worden, biß nach endigung dießes vndt Ihrer Hochheit beschehener Danksagung vndt gratulation zu einer glücklichen Regierung nahmens der Statt vndt ganzen Ambs von Oberschultheiß Adam Witten, Ihro Hochheit selbst mit der hochansehnlichen Churfürstlichen Gesandtschafft vndt gantzen Hoff sich in die Obere Äcker Stub verfügten, von daraus von gndl. Ihrer Hochheit Rath Herr Doctor Glöckner durchs Äckerfenster, alwo Höchstgnedigliche Ihre Hochheit nebenst den Churfürstlichen Herren Abgesandten stundten, mit erhabener heller wohlverständlicher Stimme zu dem gantzen Vmbstadt aller Vnderthanen geredtet, vndt selbe Ihrer Hochheit, nach beschehener Churheustlichen uergab, den Hultigungs-eydt zu leisten vernahmet, deme nechst

auch Ihrer Hochheit Rath vndt CammerMeister vorbeschriebene eydtsformul durch eben solches Fenster deutlich abgeleßen, vndt haben zum Beschluß alle vndt jedte Vnderthanen, Hinder-sässer vndt außer dem Ambt wohnente Leibeigene ehrengedachtem Herren Doctor Glöcknern mit erhabenen Zweyen Fingern den Hultigungs eydt deutlich vndt mit heller Stimme ebenfalls nachgesprochen.

Wormit der Hultigungs actus sich geendiget, vndt haben darauff höchstgedl. Ihre Hochheit sambtliche Bedienten tractiret vndt iedtwedern der Vnderthanen ein Maß Wein vndt 1 pfundt Brodt reichen laßen.“

Die Herzogin erhielt bei dieser Gelegenheit mehrere Geldpräsente. Der „Sorten Zettel derjenigen Geldter, so Ihrer Hochheit Zum Praesent den 31. Januar seint überreicht worden“ verzeichnet 1500 Gulden an Bargeld und 195 Gulden 55 Xer „uff Wechsel“³²

Eine in niederländischer Sprache verfasste Reisebeschreibung berichtet über die Übernahme der Turnhout Herrschaft durch Herzogin Marie. „Heer van Wartenbergh“ und andere Mitglieder ihres Hofstaates wurden deswegen nach Turnhout befohlen. Der Bericht be-

ginnt mit der Abreise aus Den Haag am 12. März 1676 und endet am 25. März an gleicher Stelle: „Verrichtingen op de Reyse naer Turnhout op de genadigste authorisatie van Haere Hoochheyd me Vrouwe de Hartoginne Donatrie van Zimmerman von den 2. Maert 1676.“³³

Plünderungen und Kontributionen in Stadt und Oberamt Kreuznach anhand der Kreuznacher Ratsprotokolle 1674/75

Am 31.03.1674 trat der Stadtrat zu einer eilig einberufenen Sitzung zusammen, um über die Linderung anstehender Kriegsaufgaben zu beraten. Die umfangreichen Einträge enthalten die Kopie einer Bittschrift an den pfälzischen Kurfürsten, die mit einer Schilderung der Notlage beginnt.

„Nachdeme Ew. Churfürstl. Durchlaucht zu Werb [Werbung von Soldaten] und Verpflegung 100 Soldaten zu der Statt Creutznach Guarnison, in 14 000 Gulden der Vorderen Graffschafft Sponheim zuerlegen Gemeinschaftlich auferlegt, vnndt aber so wohl die Statt Creutznach alß das ganze Landt solchen grossen Anlagen nicht gewachsen, gestalten Landtkündig in was großen ruin das ganze Landt gesetzet vnndt durch den Frantzösisch-Turennischen Durch-March gerathen, wie dem Land-



wohle die Häuser ruinirt vnndt eingeäschert, wingerthe vnndt Feldgüther verdorben, das wenige Vieh, Früchten, vnndt weine, worinnen der armen leuthe einige mittel bestanden, weg genommen, vnndt in Summa durch allerhandt militarische Exactionen, raub – vnndt Plünderungen in unwiederbringlichen Schaden vnndt äußerstes Verderben gesetzt worden, auch deswegen vmb da weniger solche große Vnkosten aufzubringen vermag."

Die nachfolgenden Punkte der Bittschrift beinhalten die landflüchtigen Einwohner, grassierende Krankheiten sowie die „Vergewaltigung“ der Stadt Kirchberg.³⁴ Lieferungen von Brückenbauholz für den Truppendurchmarsch in der Nähe von Bretzenheim war ein weiterer Erörterungspunkt der Sitzung. Nach der Rückkehr der Boten versammelte sich der Rat am 13. und 14. April zu Lagebesprechungen, die ich an dieser Stelle nicht weiter ausführen muss.

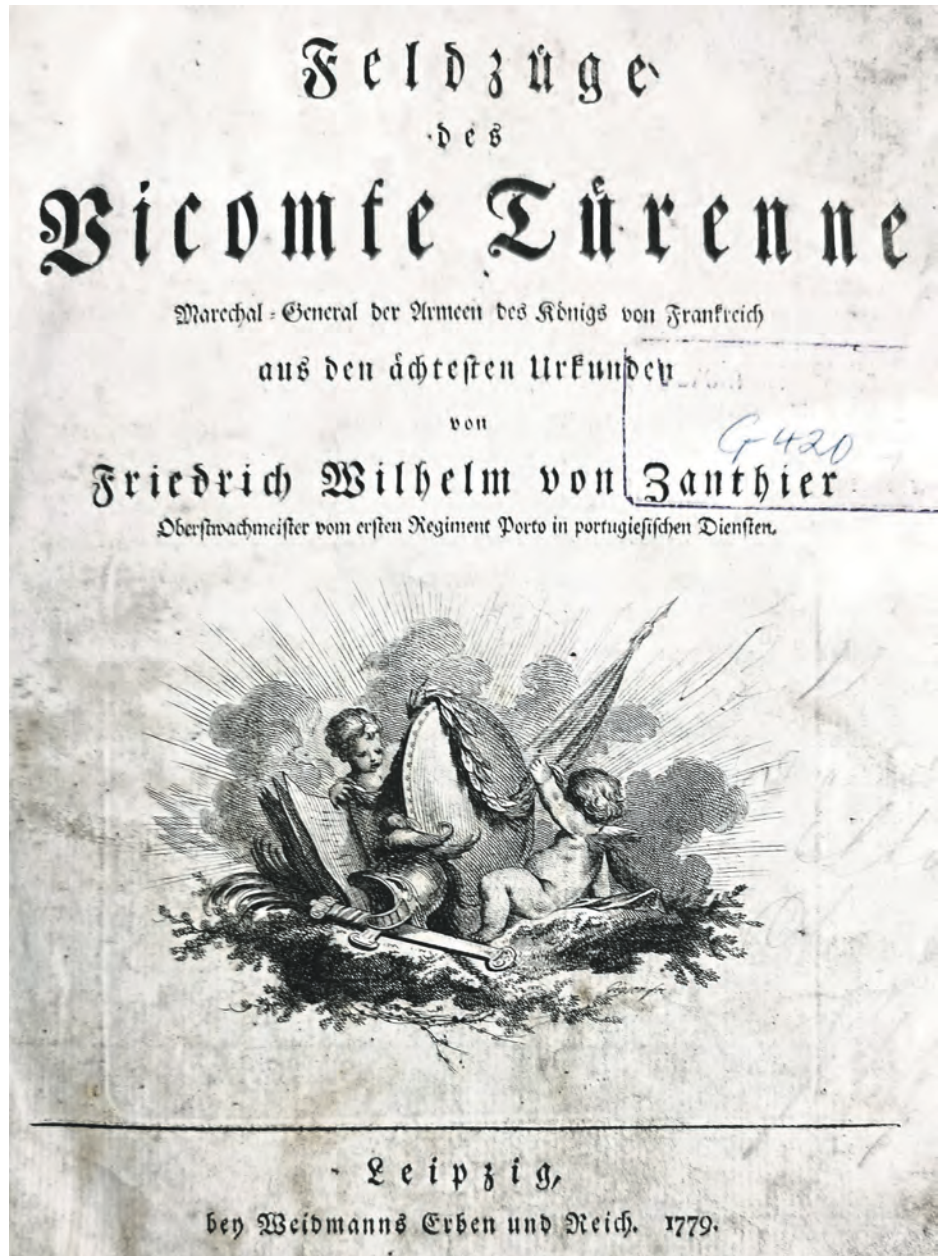
In den Kreuznacher Stadtratsprotokollen spiegeln sich Einzelheiten der französischen Kontributionserhebungen wider. Geldboten sollten im besetzten Trier die geforderten Summen überbringen. Bei Verzögerung wurde mit Kriegsexekutionen und Brandschatzung gedroht. Die Texte folgen der Transkription Veltens.

„15.11.1674: Der mit dem Trierer Gouverneur abgeschlossene Accord wegen der Contribution soll erneuert werden, und man schickt eine Commission deswegen dahin.

07.12.1674: Nachdem anfangs Stadt und Land getrennt wegen der Contribution verhandeln wollten, einigte man sich doch schließlich auf ein gemeinsames Vorgehen und schickte den Stadtschreiber und den Faut von Sprendlingen am 11.12. auf den Weg.

21.12.1674: Rückkunft von Trier. Der Accord ist für Stadt und Land auf 256 Rthl. 30 albus gesetzt worden. Das Oberamt bewilligt die Erhebung durch Schatzungsziele und die Heranziehung der Gefreiten und Juden.

01.01.1675: Der Gouverneur von Trier Comte de Vignory hat einen verschlossenen Brief hierhergeschickt, in welchem den Inwohnern zu Merxheim, Sobernheim, Waldböckelheim, Gaubickelheim, Bingen und Ingelheimer Tal unter Bedrohung äußerster Kriegsexekutionen Contributionen abgefordert wurden. Diese Schreiben hatte der Bote erbrochen dem Oberamtsmann von Dallwig und dann den übrigen Oberbeamten vorgewiesen, welche nach vielem Umschicken daselbige in meine des Stadtschreibers Behausung geschickt und ihn angewiesen, da seine Abfertigung zu suchen. Man hat im Rat darüber verhandelt und eine Falle vermutet. Wenn man es nicht weitergab, konnte das Amt Kreuznach darum angesehen werden, im anderen Fall möchte man es in der Nachbarschaft übel deuten. Daher resoliert, mit gesamtem Oberamt zu communicieren, und zwar sind die Herren in des H. von Dallwig Behausung zusammengekommen. Erst wollten die churpfälzischen sich dieser Sache nicht annehmen, als man ihnen aber zu Gemüt führte, daß sie von der Herrschaft gesetzt seien, dem Rat an Hand zu gehen, hat man schließlich einmütig für gut befunden, alle Citations mittels eines Couverts den Benachbarten einzuhandigen, dasjenige an das Ingelheimer Tal aber zurückzuschicken, mit einem Begleitschreiben an den Gouverneur, uns mit dergleichen Commissionen künftig zu verschonen. Das Schreiben wurde von H. von Herißem französisch aufgesetzt und von



Titelblatt der Biographie des königlich-französischen Generals Henri de La Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne. Aus dem Bestand der HWZB.

Foto: HWZB

Stadtschreiber unterschrieben.

26.04.1675: Der französische Intendant zu Trier fordert neue Festsetzung der Contribution.

27.04.1675: Die churpfälzische Regierung hat den Untertanen empfohlen, wegen der Contributionen mit den Franzosen bestmöglichst zu tractieren und die Oberbeamten angewiesen, solches zu begünstigen. In einer Sitzung, an der die Oberbeamten und die Landschultheißen teilnahmen wurde beschlossen, jemanden sofort nach Trier zu schicken, der ein höfliches französisches Schreiben des H. von Herisem mitnehmen sollte, in dem die wirtschaftliche Lage geschildert wurde. Es wurde wieder der Stadtschreiber und der Faut von Sprendlingen abgeordnet. Sie sind noch am gleichen Tage abgereiset.

04.05.1675: Die Commission ist „mit ziemlich schlechter Verrichtung“ aus Trier zurückgekommen und erstattet Bericht. Der Trierer Gerichtsschreiber Zussinger ist ihnen an Hand gegangen. Der französische Intendant verlangt eine Aufstellung darü-

ber, wieviel in Stadt und Dorf an Einwohnern und Pflügen vorhanden seien. Einwendungen wurden nicht beachtet. Wenn er die Specification nicht bekommen, wolle er uns mit Brand heimsuchen, und setzte einen Termin von 8 Tagen. Er wisse wohl, daß das Amt Kreuznach stark und die bisherige Contribution zu gering wäre. Weil wir vermuteten, es habe uns jemand bei ihm eingehauen, haben wir darüber H. Tressorier Jennet (?) befragt, welcher uns auch die Person beschrieben. Durch weitere Erkundigungen haben wir ermittelt, daß solches der Pastor von Martenstein [Martinstein?] getan.

15.05.1675: Weil sich nach den jüngsten Erfahrungen niemand getraute nach Trier zu reisen, aber in der Sache etwas geschehen mußte, hat man den Pater Limburg des hiesigen Franziskanerklosters dazu gewonnen. Die Spezifikationen gab man ihm nicht mit. Er kam ohne Erfolg wieder, mit dem neuerlichen Ersuchen, sie binnen 8 Tagen zu liefern. In der Zwischenzeit war auch die Deputation nach Mannheim unterwegs.



25.05.1675: Bericht über die Reise nach Mannheim und Speyer in das dortige Lager. Der Churfürst war persönlich nicht zu erreichen, und man mußte die Beschwerden als Memorials schriftlich übergeben. Dann reiste man nach Speyer, erhielt dort den Bescheid, die Beschwerden mit dem Regierungsrat zu verhandeln. Wegen Ankunft der kaiserlichen Armee und dadurch entstandener Unsicherheit war es nicht möglich wieder nach Mannheim zukommen, es wäre auch wegen des Pfingstfestes dort nichts zu erreichen gewesen. Man ist deshalb heimgefahren, in der Annahme, der Rat würde nach Pfingsten eine besondere Reise nach Heidelberg anordnen. Man beschließt, die von den Franzosen geforderte Specification aufzustellen und durch den inzwischen als Guardian nach Beurig (Trier) berufenen Pater Limbourg mitzugeben, der sein Bestes für die Stadt tun wollte.

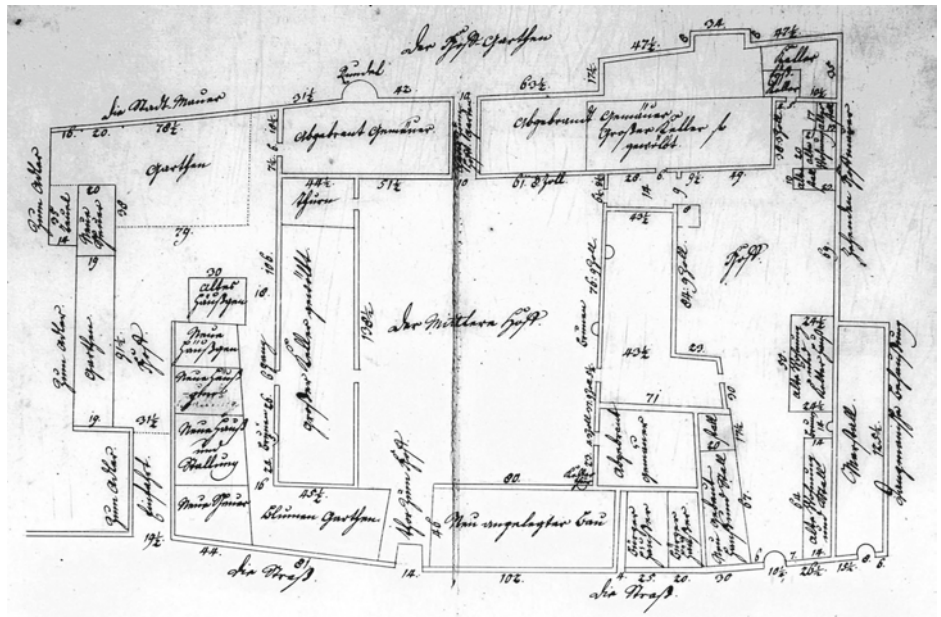
31.05.1675: Nachdem die Franzosen verwichenen Samstag das Dorf Weinsheim in Brand gesteckt und alles Vieh hinweggenommen, sie auch gegen Laubenheim, Siefersheim und andere Dörfer gleiche Executionen angedroht, so hat man sich nochmals an den Pater Limbourg um Hilfe gewendet und weil der Stadtschreiber nicht hat annehmen wollen, nach vielem Zureden H. Dümmler und den Oberfaut von Sprendlingen Lorenz Cuntz unter Versprechen der Schadloshaltung dahin abgeordnet.

14.06.1675: H. Dümmler berichtet über seine Trierische Reise. Dem Gouverneur hat man ein Paar Pferde versprochen und schließlich erreicht, daß die Contribution auf 281 Pistolen [Goldmünze] lt. mitgebrachter Specification gesetzt wurde, davon bereits gelieferte 70 Pistolen abgezogen werden dürfen. Einen Accord bis Weihnachten hätten sie nicht erhalten können. Diese Antwort hätten auch alle anderen erhalten, die sich in Trier wegen Contributionsverhandlungen aufgehalten hätten. Der hiesige Garnisonsbalbier Chatillon bittet um 1 Jahr Contributionsfreiheit, weil ihm solche als angehendem Bürger zustehe. Der Rat gibt Bescheid, das beziehe sich nur auf Freiheit und Frohd und Wachen, nicht aber auf Extraordinaria. Wohl werde die gewöhnliche Beeth und Schatzung limitiert. Man ist darauf bedacht, zwei Pferde für den Gouverneur zu Trier zu besorgen, und muß bei „dem Juden zu Bingen“ einen Wechsel einlösen, den man für die Contribution anscheinend in Trier ausgestellt hat. Auch einige andere Personen, die Geld vorgeschossen, gut gesprochen oder sonst bemüht gewesen, erwarten gebührende recompenses.

16.07.1675: Weil Juden und Gefreite die Vorteile des vom Rat zu Trier erwirkten Sauvagardebrieft genießen, sollen sie auch zur Contribution beitragen. Oberamtsmann sagt, der Rat solle diese billigmäßig taxieren und ihm zum ratificieren zuschicken.“

Damit enden die Einträge über die Trierer Geldforderungen. Die Stadt Trier war vom 8. September 1673 bis zum 6. September 1675 französisch besetzt, ab dem Jahre 1684 erneut.

Der Vermessungsplan gehört zu einer Beschreibung des Erbbestandgutes vom 21. Februar 1753 (ebenda S. 116–118). Carmer notierte: Das „Hoffguth zu Creutzenach bestehet aus folgenden Stücken und Nutzbarkeiten, alß An Gebäuden 1. in dreyen neben einander, auf die obere Hauptstraße gehenden Höffen, sambt Marstall vor Hundert Pferdte. 2. in einem im mittleren Hoff stehend – gantz massiv – nach der neuen Bau-



Grundriss des Schlossareals im Jahre 1753. Oben die Stadtmauer mit einem Rondell und der „Hoff-Garten“, oben rechts vorspringend der Bereich des ehemaligen Pfalzhofes, links die Grenze zum Adlerhof, rechts der Marstall und die Mauer zur Zehntscheuer, unten die Hochstraße mit Hofeinfahrten und das 1970 abgebrochene Wohnhaus von Johann Wilhelm Carmer („Neu angelegter Bau“). Mauerreste, gewölbte Keller und ein Turm begrenzen den mittleren Hof. Die Maße sind in Schuh angegeben (1 Schuh um 30 cm).

Foto: LHAko Best. 33 Nr. 1607, S. 120

Arth neu gebaut, ebenfalls auf die Straße gehend – 102 Schuhe in die Länge und 46 in die Breite gehend, mit Schiefersteinen gedeckt – Prachtigem Wohnhaus, mit einem schönen hochgewölbten Keller vor mehr dann 20 Fuder Wein, auch einem schönen Blumen Gärtgen und Lust-Hauß darneben, nebst anderen nothwendigen geringen Stallungen. 3. stehen in denen beiden Neben-Höffen verschiedene von Steinen neu aufgeführte gemeine Wohn-Häuser, nebst Zweyen Scheuren und Zwey großen gewölbten Kellern, in jedem derselben in die 100 Stück Faß liegen können, item noch drey Kleinere Keller und ein Eyß-Keller.“ Anschließend folgt eine Aufzählung der Ländereien. Den durchschnittlichen Ertrag beziffert Carmer auf 2096 Gulden. Davon blieben ihm „zum freyen Genuß“ 1796 Gulden sowie das Recht auf „diejenige Privilegien, Immunitaten und Freyheiten, welche dießes Hoff-Guth, gleich einem Burghauß in allen Stücken sowohl waß die Accis- und Ausfuhr Freyheit von denen benöthigten Consumptibilen und Crescentien auf dem Guth, alß auch die Jagd- und sonstige Gerechtigkeiten betreffen, zu genießen hat.“³⁵

Abkürzungen

LASA Dessau: Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt Dessau

LHAko: Landeshauptarchiv Koblenz

HHStAW: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden

Ref. KB: Günther F. Anthes: Die Reformierten zu Kreuznach. 2 Bde., Ludwigshafen 1998

StAKH: Stadtarchiv/Haus der Stadtgeschichte Bad Kreuznach

Anmerkungen

²³ Susan Broomhall/Jacqueline Van Gent: Dynastic Colonialism. Gender, materiality

and the early modern house of Orange-Nassau. London 2016 (Routledge Research in Early Modern History) / Text aus einer Leseprobe ohne Seitenzählung.

²⁴ Samuel Chappuzeau: Das Protestirende Teutschland / Oder Neue Relation einer Reyse / die der Author an die Höfe der Protestirenden Chur- und Fürsten deß H. R. Reichs in den Monaten April / May / Junio / Julio und Augusto deß Jahrs MDCLXIX [1669] gethan. (in: Jetztlebenden Europae Dritter Theil. Frankfurt a. Main: Schiele, 1672) S. 100–102, 118–122. Digitalisat Google Books. Der vollständige Text wurde in den Bad Kreuznacher Heimatblättern 2012/9 veröffentlicht.

²⁵ Transkription C. Velten.

²⁶ HHStAW 171 M 60, S. 7.

²⁷ Transkription C. Velten.

²⁸ LHAko Best. 33 Nr. 1607, 13925, 13926, 13927, Bd. 1–4, 1744–1794.

²⁹ LHAko Best. 33 Nr. 1607, S. 106.

³⁰ Weitere in Koblenz aufbewahrte Unterlagen sind: LHAko Best. 702 Nr. 11944: Simmerischer Hof in Kreuznach, 1780; LHAko Best. 702 Nr. 11943: Simmerischer Hof in Kreuznach „Concept-Riß des Fürstenhofs“, 1780 und LHAko Best. 702 Nr. 11942: Simmerischer Hof – Scheune des Simmerner Hofes, 1781.

³¹ LASA Dessau Z 44. A 7b Nr. 55.

³² LASA Dessau Z 44 A 7b Nr. 62, S. 21.

³³ LASA Dessau Z 44, A7b Nr. 33, S. 11–17.

³⁴ StAKH, Ratsprotokoll, Gr. 101.17, S. 96–98.

³⁵ Ausführliche Besitzgeschichte siehe Wolfgang Stribny: Die Kreuznacher Besitzungen des Preußischen Königshauses 1688–1748, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 31, 2005, 257–267, und ders.: Ist Carmer in Kreuznach vergessen? Der Pfalz-Simmerner Hof als Kreuznacher Besitztum des preußischen Königshauses im 17. und 18. Jahrhundert und als zeitweiliger Wohnsitz des preußischen Rechtsreformers J. H. C. Carmer, in: Bad Kreuznacher Heimatblätter 2006/11.



Trauer um Dr. Horst Silbermann

von Dr. Michael Vesper, Bad Kreuznach

Mit großer Betroffenheit nahmen die Mitglieder des Vereins für Heimatkunde bei der Mitgliederversammlung am Samstag die Nachricht vom Tod des langjährigen Vorsitzenden Dr. phil. Horst Silbermann (1944–2025) im 82. Lebensjahr auf. Genau vor einem Jahr hatte Horst Silbermann letztmals einen öffentlichen Vortrag für den Verein gehalten. Thema war das Lebenswerk von Lina Hilger. Das Gymnasium, dessen Direktor Horst Silbermann bis 2008 war, trägt ihren Namen. Kurz danach folgte eine schwere Leidenszeit infolge einer unheilbaren Erkrankung.

Horst Silbermann war von 1992 bis 2010 Vorsitzender des Vereins für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach. Von 2006 bis 2016 besorgte er die Schriftleitung der Bad Kreuznacher Heimatblätter in Zusammenarbeit mit dem Oeffentlichen Anzeiger. Er hat über die Wirtschaftsgeschichte der Nahregion seine Doktorarbeit geschrieben und erwies sich in vielen Vorträgen, Publikationen und Führungen als ausgewiesener Kenner der Regionalgeschichte. Dabei schlug sein Herz vor allem auch für die Geschichte der Wittelsbacher, der er auch etliche Forschungsbeiträge widmete.

In der Nachfolge von Dr. Werner Vogt sorgte er für eine Vereinsarbeit auf hohem Niveau. Die Entwicklung der Bibliothek war ihm ebenso wichtig wie die Unterstützung des neuen Museums für Puppentheater-Kultur, die Zusammenarbeit mit Römerhalle und Museum Schlosspark und vor allem auch die Stiftung des Hauses für Stadtgeschichte (als Teil des neuen Stadtarchivs) –



Dr. Horst Silbermann während seines Vortrags zum Lebenswerk Lina Hilgers im November 2024.

Foto: Jens Fink

hier wirkte er im Stiftungsrat mit. Ein besonderes Anliegen war ihm eine gute, kollegiale Organisation der Vereinsarbeit. Als er den Vorstand 2010 übergab, stand der Verein auf einer soliden Grundlage.

In seinen Publikationen setzte sich Silbermann auch mit den Bücherverbrennungen in Bad Kreuznach im Mai 1933 oder der Belastung des langjährigen Vereinsvorsitzenden Karl Geib durch dessen Beziehung zum Nationalsozialismus auseinander. Silbermann war sehr auf eine gute Vernetzung des Vereins mit Stadt- und Kreisverwaltung bedacht. So war er Mitorganisator eines umfangreichen Programms zum Tag des offenen Denkmals. Ebenso arbeitete er am Begleitband zur Geschichte des „Eisernen Buches“ mit.

Höhepunkt seiner Zeit als Vereinsvorsitzender war das Jubiläum zu 150 Jahren Vereinsgeschichte im Jahr 2006. Er gestaltete nicht nur einen Festakt, der große öffentliche Resonanz fand, sondern war auch für die Redaktion der Festschrift verantwortlich, die bis heute die wichtigste Grundlage der Darstellung der Vereinsgeschichte bildet.

Als integre, hilfsbereite und kompetente Persönlichkeit war er für öffentliche Stellen ein wichtiger Ansprechpartner für alle Fragen zur Regionalgeschichte. Unter anderem betreute er auch die „Heimatkundliche Schriftenreihe“ des Kreises. Der Verein hat Horst Silbermann viel zu verdanken und wird ihm ein würdiges Andenken bewahren.

Heimatblätter – Inhalt 2025

Jörn Kobes: Im Gedenken – 80 Jahre nach den verheerenden Luftangriffen, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/1+2 (2025), 1–9

Michael Vesper/Jörg Julius Reisek: Die verschwundene Kirche auf dem Martinsberg. Vor mehr als 1200 Jahren wurde eine St. Martinskirche im Dorf Kreuznach erstmals erwähnt – Wo stand sie?, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/3 (2025), 1–7

Martin Senner: Maler Müller, ein echter Kreuznacher. Aus dem Nachlass von Friedrich Senner, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/4 (2025), 1–6

Rolf Schaller: Atomraketen auf dem Kuhberg. Die Kur- und Badestadt Bad Kreuznach als Garnisonsstadt, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/5 (2025), 1–6

Horst Silbermann: Die Pädagogin Lina Hilger (1874–1942). Ein Lebensbild zum 150. Geburtstag, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/6 (2025), 1–6

Martin Senner: Germania, Borussia – oder was? Ein Kreuznacher Rätsel, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/7 (2025), 1–2

Jörg Julius Reisek: „Badischen Land-schreibers erbautes Hauß auff die Stadt-mauer, wie auch der abgebrochenen steinern Stiegen ahn selbiger Mauer betreffend“. Eine Miscelle, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/7 (2025), 2–5

Martin Senner: Tatort Jahrmarkt. Die dunkle Seite des Kreuznacher Volksfests, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/8 (2025), 1–5

Martin Senner: „Schwierige Erinnerung“. Wie Geschichte ‚gemacht‘ wird, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/9 (2025), 1–2

Anja Weyer: Hello! GOO-ten TAHK! Die Amerikaner kommen, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/9 (2025), 2–4

Jörg Julius Reisek: Johann Christoph Hertius (1649–1731). Leibmedicus der

Herzogin Marie von Oranien-Simmern, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/10 (2025), 1–3

Jörg Julius Reisek: Weitere Notizen zum Pfalz-Simmerischen Fürstenhof in Kreuznach (Teil 1), Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/11 (2025), 1–6

Jörg Julius Reisek: Weitere Notizen zum Pfalz-Simmerischen Fürstenhof in Kreuznach (Teil 2), Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/12 (2025), 1–5

Michael Vesper: Nachruf Dr. Horst Silbermann, Bad Kreuznacher Heimatblätter 2025/12 (2025), 6

Die Bad Kreuznacher Heimatblätter erscheinen monatlich in Zusammenarbeit mit dem Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e.V. (v.i.S.d.P. Anja Weyer M.A. und Dr. Jörn Kobes M.A., Heimatwissenschaftliche Zentralbibliothek, Hospitalgasse 6, 55543 Bad Kreuznach, Tel. 0671/27571, E-Mail: hwzb@heimatkundeverein-kh.de).



In der Region für die Region.

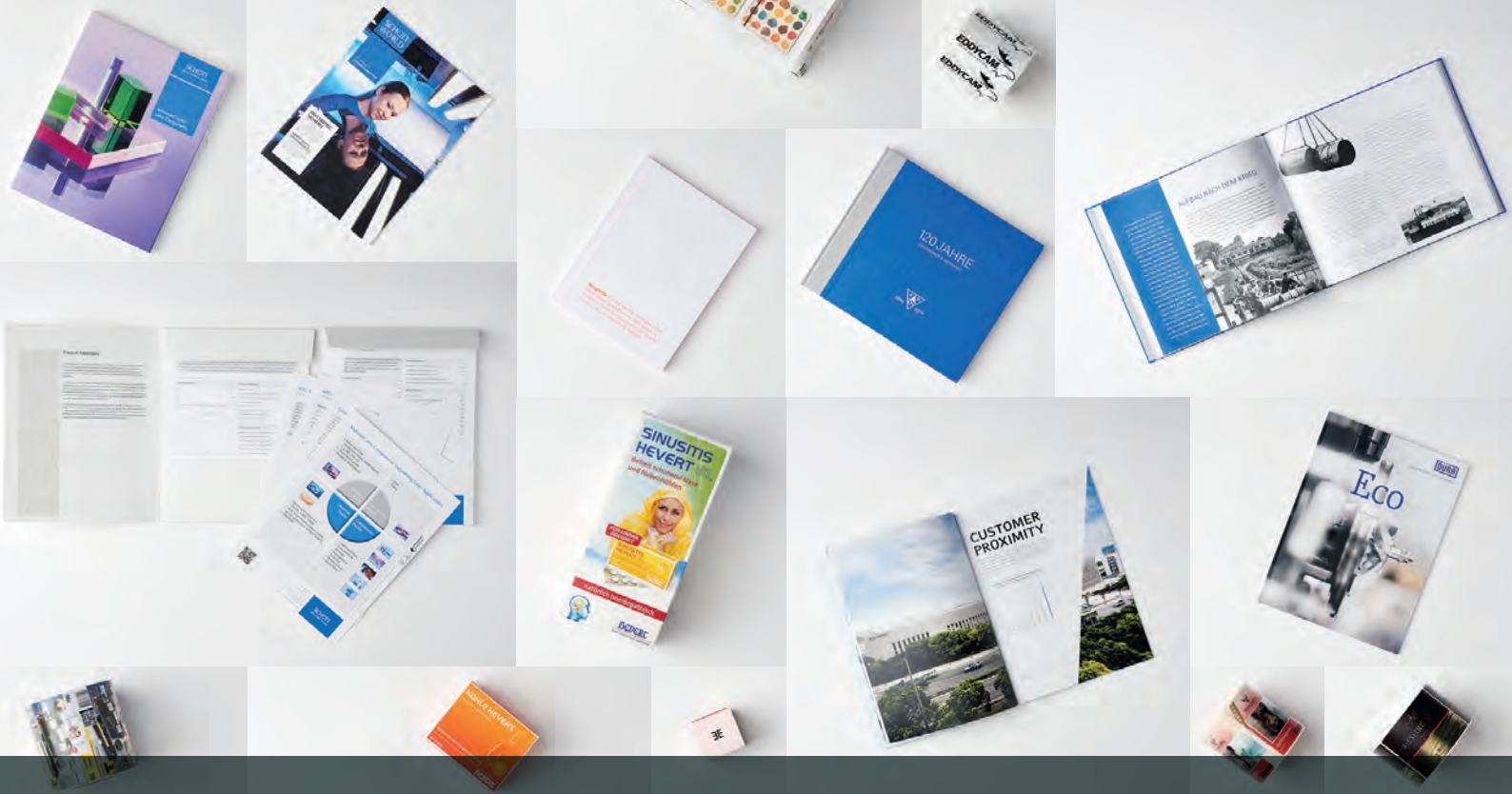
Ein Geldkreislauf, der gut für alle ist.

Jeder uns anvertraute Euro fließt wieder zurück in den Geldkreislauf der Region. So fördern wir nachhaltig die Wertschöpfung und Entwicklung vor Ort.

Mehr zu uns als Sparkasse und zum Thema Nachhaltigkeit erfahren Sie unter [sparkasse.net](https://www.sparkasse.net)

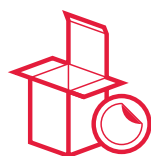


Sparkasse
Rhein-Nahe



Mit dem Know-how aus Jahrzehnten und der Technik von heute – für die Anforderungen von morgen.

Als eines der modernsten Print- und Medienhäuser der Rhein-Main-Region bieten wir ein umfassendes Leistungsspektrum auf einem überzeugenden Produktions- und Qualitätsniveau – von der Kreation bis zum Fulfillment. Nutzen Sie unsere hohe Performance, um auf eine effiziente und sichere Realisierung Ihrer Medienprojekte bauen zu können – gestern, heute und morgen.



LABEL & PACKAGING

Ihr Spezialist für
Faltschachtelproduktion,
Etikettendruck und
Packaging-Design



CORPORATE PRINTING

Ihr Experte für
Werbe- und Geschäfts-
drucksachen, Kataloge
und Messeauftritte



CORPORATE SERVICES

Ihr Partner für
Web-to-Print, Fulfillment
sowie vielfältige Kreativ-
leistungen

Print. Medien. Mehrwert.

**ODD PRINT+
ODD MEDIEN**

O.D.D. GmbH & Co. KG Print + Medien, Otto-Meffert-Straße 5, 55543 Bad Kreuznach, Telefon +49 671 88744-0, www.odd.de, info@odd.de